

Riesner Tageblatt



und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Druckerschrift
Tageblatt Riesa,
Garnstr. Nr. 20,
Postfach Nr. 52.

Das Riesner Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft
Groschenhain, des Amtsgerichts und der Anwaltschaft beim Amtsgericht Riesa, des Rates der Stadt Riesa,
des Finanzamts Riesa und des Hauptkollektors Meissen befuglichsterseits bestimmte Blatt.

Postfach Nr. 52
Dresden 1880
Garnstr. Nr. 20
Riesa Nr. 52.

Nr. 299.

Mittwoch, 24. Dezember 1930, abends.

83. Jahrg.

Das Riesner Tageblatt erscheint jeden Tag abends 7/8 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis, gegen Vorauszahlung, für einen Monat 2 Mark 25 Pfennig ohne Postgebühren. Für den Fall des Eintretens von Produktionsveränderungen, Erhöhungen der Löhne und Materialpreise behalten wir uns das Recht der Preiserhöhung und Nachforderung vor. Anzeigen für die Nummer des Ausgabestages sind bis 9 Uhr vormittags aufzugeben und im voraus zu bezahlen; eine Gewährung für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht übernommen. Grundpreis für die 59 mm breite, 7 mm hohe Druckerschrift-Zeile (6 Silben) 25 Gold-Pfennige; die 89 mm breite Zeile 30 Gold-Pfennige. Zeitraufen und tabellarischer Satz 50%, Aufschlag, feste Tarife für gewöhnliche Redaktionen, wenn der Betrag verfallt, durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. Zahlungs- und Erfüllungsort: Riesa. Wöchentliche Unterhaltungsbeilage „Erzähler an der Elbe“. — Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen des Betriebes der Druckerei, der Verleger oder der Verlegerungsanstalten — hat der Verleger keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Rotationsdruck und Verlag: Renger & Winterlich, Riesa. Geschäftsstelle: Gottschalkstr. 59. Verantwortlich für Redaktion: Heinrich Ullmann, Riesa; für Anzeigentel: Wilhelm Dittrich, Riesa.

Politische Weihnachten.

Es gibt Volkseigentümlichkeiten, Volksgewohnheiten, Volksbräuche, es gibt Feste, vor denen die Politik halt macht. So leidenschaftlich auch das Alte bekämpft wird, Glaube und Glaubensfeste auch als leerer Wahn verpönt werden, der Kampf gegen Volksbräuche und alle Feste ist bisher verpöht und wirkungslos geblieben. Ein Zustand konnte es mit diktatorischer Gewalt bestimmen, es gebe keinen Gott, es gebe keine Feste mehr, die aus alter Zeit, aus christlicher Liebeslieferung kommen. Trotz dieser Verbote wagen es dennoch die Gläubigen, hohe Kirchengeste zu begehen, und wenn die Strafen noch so hoch sind. Ja, sie fahren über die Grenze, um getreu alter Tradition und im verketteten Gang an das Erbe ihrer Väter Feste zu begehen. Auch bei uns hat politische Kattation sich über die christlichen Feste hinwegsetzen wollen und das Volk, wie man sagte, aufzuklären versucht. Das Volk aber blieb lieber seinen Festen treu, die Innerlichkeit, das Besessene der Feste löst und blieb lebendig. Manche Versuche, die christlichen Feste umzuwandeln, ihnen anderen Sinn und andere Aufgaben zu geben, wurden aufgegeben, denn sie predigten lauben Dörren. Der Deutsche, ob er politisch noch so radikal eingestellt ist und selbst Gotterdammerer geworden ist, hängt mit allen Fasern seines Wesens an den Festen, die die Altordnen feierten, die, im Jahre verstreut, Höhepunkt des Lebens bilden. Und wie er die Feste feiert, beweist, daß er herzlich wenig von seinem so deutlich zur Schau getragenen Volksglauben verloren hat.

Besonders das Weihnachtsfest ist ihm heilig. Es mit allen seinen Tiefen, seiner Mystik auszukosten, es als froher und gläubiger Mensch zu erleben, ist sein Sein und Denken, Ausdruck seiner Arbeit und seiner Sorgen. Klug wie die Parteien sind, haben sie sehr schnell eingesehen, daß selbst eine Umdeutung der Feste vergeblich bleibt. So haben sie sich auf die Tatsache des oft so spöttisch betonten deutschen Gemüts eingestellt und wollen jedem nach seiner Passion selig werden lassen. Sie meinen, Feste gehen vorüber, nach den Festen haben sie ihre Gläubigen für sich. Laßt dem Kinde das Vergnügen.

Wie kommt es, daß die Feste, vor allem das Weihnachtsfest, so tief im Volke verwurzelt sind, daß selbst Fanatiker sich von dem Geist der Feste gefangen nehmen lassen und Prinzipien und Theorien über den Hausen werfen? Mit den Festen ist verbunden ein Stück Volksgut, das Herz des Volkes, die tiefere Bewegung für den Glaubenssinn, der sich länger als ein Jahrtausend erhalten hat und der so mit dem Wesen des Volkes verbunden ist, daß es keine Macht geben kann, die den Deutschen anderen Sinnes machen kann. Ihn von seinen Festen trennen, hieße sein Wesen erneuern, aus ihm einen anderen Menschen machen. Der Mensch aber bleibt wie er ist, der Deutsche bleibt innerlich, voll Gefühl, voll Gemüt, voll Glaube. Und wenn man das erkannt hat, wenn das selbst umstürzende Neuerer erkennen mußten, ist dadurch die Lehre gegeben, daß wertvolles Gut der Menschen und besonders der Deutschen ist, dieses Festhalten und die völlige Hingabe an Feste und Freude, mit ihrem religiösen Inhalt und ihrem erfüllenden Rhythmus. So aber wird es klar, daß die Politik ein Völlig menschlicher Machtgelüste sein muß, schwächer und ärmtlicher bleibt, als das Altübernommene, fest gewurzelte Gläubigen.

Politik ist etwas Vergänglichendes, Oberflächliches. Sie kommt hinter dem Menschsein, Menschsein heißt aber mit der Seele leben und wissens sein, eingewurzelte Eigenart zu behalten. Wenn trotzdem zu Festtagen Politik mit den Festen in Zusammenhang gebracht wird, so kann das nur in der Form geschehen, daß man jedes Fest als Wendepunkt, als Abschnitt nimmt und als fetter Mensch auch dessen denkt, was Alltag Bedenker und über das innere Erleben Anspruch auf Teilnahme erhebt. Politik ist Bedürfnis geworden, weil menschlicher Eigennutz Gedanken und Handlungen erfordern, die verbunden, verknüpft, Weltformen und Weltwirten gestalten sollten. Undenkbar heute ohne Politik zu leben, wenn es auch nur eine von Menschen, über Wesen und Gefühl hinausgehende Einrichtung ist.

Gerade am Weihnachtsfest fühlen sich die Menschen so befreit von den Neugierlichkeiten und demnach auch von der Politik, daß sie, was so selten ist, eine gewisse Distanz finden und zu einem reineren und richtigen Urteil gelangen. Aus diesem klaren Sehen gewinnt man für unsere Politik sicherlich zu Weihnachten den richtigen Maßstab. Man wird sie nur in großen Zügen überdenken. Und Ausgang aller Betrachtungen ist nun seit dem unglücklichen Kriege die Folge dieses Krieges. Es läßt sich nicht bestreiten, daß besonders Deutschland an den Kriegsfolgen noch immer sein Teil trägt. Nicht allein die Reparationslasten sind es, sondern die Verarmung des Volkes. Gemüht trägt die schlechte Lage der Weltwirtschaft zu der trostlosen Lage in Deutschland bei. Die Verbindung aber zwischen dieser Weltwirtschaftskrise und unserer Nachkriegslast ist es, die die deutsche Not größer macht als die aller anderen Länder. Weihnachtswunsch wird es sein, daß bald anders sich eine Forderung der Weltwirtschaftskrise zeigen, und es möge gelingen, die deutschen Reparationslasten abzubauen, so zu vermindern, daß sie getragen werden können, oder ganz zu streichen, wie es friedfertig wäre und angebracht in einer Zeit da an allen Ecken Friedensschalmeien geblasen werden. Ausgang aller Betrachtungen müssen die Kriegsfolgen sein. Iante ich. Das zeigte sich in den letzten Wochen besonders: Alles Bemühen um neuen Lebens- und Wirtschaftspuls ging von der Untersuchung aus, wie wir in die trostlose Lage gekommen sind. Nicht wir allein haben sie geschaffen und taatlich gespürt, sondern auch das Ausland

Wieder ein finnischer Dampfer untergegangen.

* Helsingfors. Der finnische Dampfer „Biri“ aus Helsingfors war vor dem Fjelland-Veuchtturm bei Desel gestrandet. Um das Schiff durch Ueberbordwerfen von Ladung flott zu machen, brachte ein Bergungsdampfer etwa 80 Leute aus Desel an Bord, so daß sich einschließlich der aus 21 Männern und 2 Frauen bestehenden Besatzung etwa 100 Leute an Bord befanden. Nun brach ein harter Sturm los, so daß der Bergungsdampfer nicht mehr an das Schiff herankommen konnte. Mehrere Rettungsboote von der Fjelland-Veuchttation mußten wegen des Sturmes unverrichteter Sache zurückkehren. Alsdann gingen 14 Leute von der Besatzung der „Biri“ in das Rettungsboot. Dieses kenterte aber, als es den Bergungsdampfer erreicht hatte und man gerade die Schiffskatze der „Biri“ an Bord des Bergungsdampfers geworfen hatte. 9 Mann, die Rettungsgürtel trugen, wurden gerettet, während eine Frau und vier Mann ohne Rettungsgürtel ertranken. Alle Ertrun-

kenen sind Finnen. Erst am gestrigen Dienstagmorgen wurde der Rest der Mannschaft der „Biri“ von einem estländischen Passagierdampfer gerettet.

Schredliche Szenen auf dem untergegangenen Dampfer.

* Reval. Zu dem gemeldeten neuen Schiffungslad ist noch ergänzend zu melden, daß die „Biri“ ein 3000 Tonnen großer Dampfer war, der mit einer Aokladung von Tanzig nach Helsingfors unterwegs war. An Bord der gestrandeten „Biri“ spielten sich grausame Szenen ab. Die von Rüste gepointete Mannschaft sprach eifrig dem Alkohol zu, ja es kam trotz der großen Besatzung, in der sich die Mannschaft befand, an Bord des Dampfers zu einem Zanksaue, das schließlich zu einer Schlägerei führte, bei der ein estländischer Bergungsmatrose erschlagen wurde. So hat die Katastrophe des Dampfers „Biri“, der einstweilen aufgegeben werden mußte, im ganzen 6 Todesopfer gefordert.

Eine halbe Million Arbeitslose in Sachsen.

Kuhenerberufe und Bauindustrie an der Spitze
Die Zahl der Arbeitsuchenden hat am 15. Dezember 1930 die 500 000-Grenze, früher als erwartet, überschritten.

Von Ende November bis Mitte Dezember ist der Bestand an Arbeitsuchenden von 477 402 auf 500 331 angewachsen.

Besonders stark war in der Berichtszeit der Zustrom an Arbeitsuchenden aus den Kuhenerberufen und dem Spinnstoffgewerbe. Die Zahl der arbeitssuchenden Bauhelfer betrug von 45 783 am 30. November auf 51 138 am 15. Dezember angewachsen und die Zahl der arbeitssuchenden Bauhilfsarbeiter von 23 940 auf 25 227. Die Wohnungen aus dem zentralen Wohnungsbauprogramm sind zum größten Teil bis auf die Innenarbeiten fertiggestellt worden, so daß größere Entlassungen erfolgten. Ueber 2000 Neuzugänge verzeichnete die Landwirtschaft und über 1000 die Industrie der Steine und Erden. Im ganzen entfielen 174 934, oder 35 v. H. aller Arbeitsuchenden, am 15. Dezember 1930 den Kuhenerberufen.

Im Spinnstoffgewerbe ist die Zahl der Arbeitsuchenden in der Berichtszeit um rund 3400 auf 65 130 angewachsen. Größere Entlassungen erfolgten vor allem aus der Spinnerei und Weberei und der Stiderei- und Spitzenindustrie. Der

Beschäftigungsgrad der Metallindustrie, in der am 15. Dezember 85 900 Arbeitsuchende gezählt wurden, zeigt noch keinen Stillstand der Abwärtsbewegung, wenn auch in einigen Bezirken die Zugänge nicht mehr das gleiche Ausmaß zeigen wie in den Wochen und Monaten vorher. Außerordentlich ungünstig blieb die Arbeitsmarktlage in Chemnitz. Für die 17 000 Arbeitsuchenden der Metallindustrie werden dort täglich nur 2 bis 3 offene Stellen gemeldet.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung und Krienenunterstützung stieg annähernd im gleichen Ausmaß wie in der zweiten Novemberhälfte, und zwar in der Arbeitslosenversicherung um 3,8 v. H. und in der Krienenfürsorge um 2,5 v. H. Am 15. Dezember 1930 wurden 202 740 Hauptunterstützungsempfänger in der letzten Arbeitslosenversicherung und 115 899 in der Krienenunterstützung gezählt.

Während die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in beiden Unterstützungseinrichtungen 55,7 v. H. über dem Stande zur gleichen Zeit des Vorjahres liegt, übertrifft die Zahl der Arbeitsuchenden am 15. Dezember 1930 den Vorjahresstand um 77,2 v. H. Da im vorigen Winter der Höchststand der Arbeitsuchendenzahl in Sachsen schon mit 401 803 Ende Februar erreicht war, wird bereits jetzt der vorjährige Höchststand um 24,5 v. H. übertrifft.

kennt unsere Not und schaute interessiert auf die Arbeiten der Regierung, die die Bräden zwischen zwei Erscheinungen schlagen sollte. Mit jeder Energie hat die Regierung sich ans Werk gesetzt, und mit rücksichtsloser Kraft hat sie, über eine Reichstagswahl hinweg, ihr Ziel verfolgt und ihren Willen durchgesetzt. Gerade vor kurzem erst löst sie einen schweren Kampf und blieb Sieger, holte sich eine Vertrauensmehrheit, die ihr bescheinigte, daß man ihr vertraue. Sie werde es erreichen, das Staatsbüßel so zu führen, daß es ohne Zusammenbruch über die Weltkrisenzeit hinweg in eine Zeit des Wiederaufstiegs treibt. Mit der Verdringung dieser Probleme hat man eigentlich die große Politik unserer letzten Monate umschrieben. Alles drehte sich um Sanierung, Kostenreduzierung, Verbilligung, Arbeitslosigkeit, um Kreditfähigkeit. Nun sind die Ansichten der Parteien ja verschieden. Jede wollte die Schwierigkeiten anders meistern, und Gegensätze bildeten sich heraus, die unseren Parteikampf zu einer unerquicklichen Erscheinung machten. Alles liegt so in Erinnerung, daß man nicht auf die neuen Methoden politischen Machigeküß einzuweichen braucht. Wir wissen, daß sich so leicht keine Mehrheit mit den gleichen Idealen im Reichstage finden wird, und wir sind überzeugt, daß die Regierung weiter rücksichtslos fest bleiben muß, wenn sie den Parteikrieg nicht zu neuen Krisen treiben lassen will. Die Führung muß das Best in den Händen haben. Bewährt sie sich weiter, kann das möglich sein. Und wenn die Gegensätze der Parteien noch so handgreiflich werden.

Unsere Politik und Weihnachten? Da sehen wir in der Atempause die große Linie, umranzt von Haber und Kleinem Wesen und wissen genau, nach dem Fest werden wir wieder in eine Richtung verlaufen und Parteimenschen sein und besser wissen. Es wird viele geben, die weiße Ratsschläge geben und viele, die lieber ein Ende mit Schrecken bevorzugen. Das aber haben wir uns, wenn wir in so wenigen Worten unsere Politik zeichnen, zu fragen, ist es jetzt so ernst, um ein Ende mit Schreden leicht herbeiführen zu können. Mir scheint, etwas Uebertreibung liegt darin. Denn — in Deutschland liegt einmal eine gesunde Kraft, die noch immer die Welt in Verwunderung setzt. Sie wird sich durchringen. Außerdem muß man annehmen, daß die letzten Maßnahmen der Regierung nicht gerade verfehlte gewesen sind. Das Ende mit Schreden könnte höchstens

durch eine Herausforderung anderer Länder herbeigeführt werden. Hier wird uns aber der kluge Verstand vor dem unbedachten Schritte bewahren. Schließlich kann aber ein Ende mit Schreden nicht in einer anderen inneren politischen Orientierung liegen. Soviel Vertrauen haben wir zum deutschen Volk, daß es jede Krise fortsetzen würde, die Schreden bringt, statt Frieden und Ruhe und Aufstieg.

So sind wir sicher, daß wir aufwärts kommen müssen. Und gerade zu Weihnachten haben wir Grund und Ursache, solche Wünsche, unbeschwert vom Tagesstreben, in stiller Einsicht und objektiver Einstellung laut werden zu lassen. Am Weihnachtsabend sind wir Völkermenschen, Menschen, wie gesagt, mit Gemüt und voll Vernünftlichkeit. Menschen, die vom Glauben getragen werden und in dem Bewusstsein leben, daß Gutes von Bestand und ein ganzes Volk mit alter Tradition und alter Eigenart es verdient, froh zu werden und das Leben so zu meistern, um es glücklich nennen zu können. Leider sind wir zu sehr Materialisten geworden. Und der Materialismus wird nicht am wenigsten von der Politik gefördert, die also auch dazu führen muß, daß das Leben des Einzelnen erleichtert und besser fundiert neben Arbeit auch Sonnenschein bietet.

Neuer Todesnebel im Maastal

Brüssel, 24. Dezember.

Die „Libre Belgique“ meldet, ist in der Umgegend von Lüttich gestern vormittag wieder der geheimnisvolle Nebel aufgetreten. Bisher sind ein Todesfall, mehrere schwere Erkrankungen und ein wenig schwerer Fall gemeldet worden.

Der italienische Südamerika-Zug

Villa Cisneros (Spanisch-Westafrika), 24. Dezember

Die gestern früh um 8.30 Uhr Ortszeit in Kenitra gestarteten vierzehn italienischen Wasserflugzeuge unter Leitung Balbos sind gestern nachmittag 5 Uhr Ortszeit hier eingetroffen.



Frohe Weihnachten!

Sonntagsgedanken

für Donnerstag, den 25. Dez. 1930.

Heiliges Christfest.

„Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet.“
Joh. 1, 9.

Licht in der Nacht.

Weihnachten ist das Geburtsfest Jesu. Aber nicht sein Geburtstag. Den kennen wir nicht. Lange Zeit beging die Kirche das Gedächtnis der Geburt Jesu am 6. Januar, erst im vierten Jahrhundert wählte man dafür den 25. Dezember. Warum gerade diesen? Weil da in Rom das große Sonnenfest gefeiert wurde. Der Sinn dieser Verlegung ist offensichtlich: Altem heidnischen Sonnenkult stellt die Kirche den Einen entgegen. — Christus! Der ist das Licht, er nur die Sonne der Welt.

Und wieder hellt heute Weihnachten allem, was sonst als Licht angebetet wird, Christus entgegen. Wieder ruft es uns zu: Du Menschenkind, die Sonnenwende deines Lebens erlebte du nur an Christus! Stelle dein Leben, stelle all dein Sehnen nach Licht unter dieses Licht!

Ist's nicht ein Ruf gerade für dieses notumbdürftete deutsche Weihnachten? War's nicht auch dort in Weislehem Weihnachten in Not und bitterster Dürftigkeit? Aber gerade darinnen, ganz aus dem Unscheinbaren heraus, brach dieses Licht der Welt an. Ein Licht, aus der Not geboren, will es gerade denen leuchten, die heute vor all der vielen Not kein Licht sehen.

Wie ward so groß unsere Not. So groß, daß man schon gar nicht mehr anlagte, sondern nur mehr auf Hilfe sinn und forst. Es ist ja Wirtschaftskrisis, und die muß wirtschaftlich überwunden werden. Davon befreit uns auch Weihnachten nicht. — Aber mitten in all dieser wirtschaftlichen und politischen Not, ist's nicht doch ein Licht, was mit Christus aufgeht? Wird's nicht doch hell, wo er in einem Menschenleben aufgeht? Erleben es nicht gerade heute dankbar viele, viele?

Was wären wir heute ohne Christus? Ist uns nicht alles verschlagen, was wir erdacht und gebaut und erlebt? Aber wir haben noch ihn! Weihnachten macht's uns wieder froh bewußt. Wir schließen unsere Augen nicht vor der Not und Härte der Wirklichkeit, aber wir sind gerade darum heute so dankbar, daß dieses Licht uns blies. Alles Heidenische hielt nicht, was es uns versprach. Die Sonnenwende, die man uns so laut versprach, blieb aus. Aber Christus, der leuchtet. Und wie leuchtet er so hell und tröstlich, wo alles um uns dunkel ist und Trug.
D komm, mein Heiland Jesu Christi.

Weihnachten 1930!

Es scheint, als sollten wir für zwölf hinter uns liegende, trostlose Monate noch im letzten Augenblick entschädigt werden. Die Christen haben sich wiedergefunden an diesem Feste der Liebe, an jenem Tage, da uns der Messias geboren. Jener Stern von Weislehem schied seinen verklärten Glanz in unsere Herzen und Seelen, vollzieht gewissermaßen einen Heilungsprozess, verbrennt das Böse und läßt das Gute keimen. Ist es wirklich so? Es gehört Wille und Glaube dazu, und welcher rechte Christ wollte diese beiden Urbegehrte vor sich selbst verweigern, die doch eben alle Christenheit auszeichnen. Wir wollen an diesen Weihnachtsstagen nicht mit uns zu Gerichte gehen, denn Weihnachten ist ja kein Bußtag, aber wir wollen uns endlich vertrauensvoll anlehnen an den Erlöser, auf dessen Ankunft wir uns in der Adventszeit vorbereitet haben, der uns stärkt im Glauben an die Liebe und Gerechtigkeit. „Lasset uns anbeten“ — steht in der Bibel geschrieben. Wenn auch wir anbeten, dann liegt darin einzig und allein das blinde Vertrauen zu dem, der wirklich noch helfen kann. An der Krippe des Erlösers schon werden wir gewahrt, was später einmal der Apostel Paulus zu den Seinen sagte: „Er ist nicht wider Euch, sondern für Euch!“

Weihnachten 1930! Wieder mahnen die klaren Worte der nahen Kirche: „Kommt, lasset uns anbeten!“ Und wenn wir eintrinken in das Gotteshaus, wenn es oben von der Empore ertönt: „Rom Himmel hoch, da komm ich her“, dann fühlen wir, es fällt ein Stein von unserer Seele, befreit möchten wir aufstehen. Aber noch schweigen wir, hören mit Andacht jenes Weihnachtsevangelium aus dem Munde des Heilighen, die Verkündigung: „Denn Euch ist heute der Heiland geboren!“ Nein, es war keine Täuschung, es ist Wirklichkeit gemorden. Der Erlöser ist und gehoren, und unser Jubel über die Befreiung, über die Rettung aus größter Not, wir kleiden sie in Worte: „Christ, der Retter ist da!“

Weihnachten 1930! Eine graue, schwere Wolkendecke liegt auf unserem Vaterlande, und hinten am Horizont leuchtet bereits jenes schwefelgelbe Unwetter heran, das Not und Sturm kündigt. Das Volk bangt sich, es steht das drohende Unheil, so, wie es Hunger und Krieg, Tod und Pein kommen sieht. Will es meutern, sich gegenständig gerichten? Noch ist es unklar, solat dem Weisungen seiner Führer. Aber da geschieht das große Wunder: Ein Lichtstrahl durchbricht die dunkle Wolkendecke, hell das Unwetter, und der Glanz dieses Lichtes erhellt das dunkle Land! Es ist der Stern von Weislehem, das Zeichen, daß jener „Starke“ geboren ist, auf den Volk und Land mit Sehnsucht warteten. Sie alle haben nach dem „Starke Mann“ gerufen. Nun ist er Euch geboren, nun nehmt ihn auf, für Euch und in Euch. „Freue Dich, Du Christenheit!“

Weihnachten 1930! Da sitzen noch immer die Einsamen und Verlassenen, denen der Tod das Liebt davongetragen hat. Kalt ist es in ihrer Stube, weil niemand zu ihnen ein paar liebe Worte spricht, etwas Trost spendet. Schon sind sie nahe daran, das irdische Leben zu verneinen, da

bringt auch in letzter Minute zu ihnen das Licht von Weislehem, zieht mit magischer Gewalt dort ins Gotteshaus, spendet Hoffnung und Trost zugleich. Nicht mehr vereinsamt ist der Einsame, nicht mehr verlassen der Verlassene. An seiner Seite steht plötzlich wieder ein guter Kamerad, der ihm Helfer und Freund ist, die Liebe lacht aus seinem göttlichen Mund, die Liebe, die das Leben wieder lebenswert macht.

Weihnachten 1930! Alle sollen an diesem Tage den Weg zur Krippe des Neugeborenen finden, auf den die Welt die ganze Hoffnung setzt. Es gilt der Einladung zu einem schönen und großen Feste Folge zu leisten. Alle, die noch voller Mißtrauen und Zweifel sind, sie sollen hingehen und die Weisheiten sehen, die uns der Herr kund getan hat. Wir Christen wollen Rufer und Mahner sein, so wie es in dem schönen Liede heißt: „Ihr Kinderlein kommet, es kommet doch all!“ Und unter dem Banner seiner Liebe und Güte soll auch an diesem Weihnachtsfest alle Sorge und Pein aus unserer Seele weichen.

Wir grüßen alle unsere verehrten Leser mit dem Wunsch:

Gesegnetes, frohes Weihnachtsfest!

Regelung des Postdienstes

während der Weihnachts- u. Neujahrszeit 1930/31.

- Donnerstag, den 25. Dezember: Schalterdienst und Briefzustellung wie Sonntags, Paketzustellung findet statt, Geldzustellung ruht.
- Freitag, den 26. Dezember: Schalterdienst wie Sonntags, familiäre Zustellung ruht.
- Sonntag, den 28. Dezember: Schalterdienst und übriger Postdienst wie Sonntags.
- Donnerstag, den 1. Januar 31: Schalterdienst wie Sonntags, Briefzustellung wie Werktag, Geld- und Paketzustellung ruht.

Vertliches und Sächsisches.

Riesa, den 24. Dezember 1930.

Wettervorhersage für den 25. Dezember (Mitteilung von der Sächs. Landeswetterwarte zu Dresden.) Zeitweise etwas auffrischende Winde aus südlichen Richtungen, nur vorübergehend auffrischend, Temperaturverhältnisse nur wenig geändert, unerhebliche Niederschläge, örtlich neblig.

Daten für den 26. und 27. Dezember 1930. Sonnenaufgang 8,05 (8,05) Uhr. Sonnenuntergang 15,56 (15,57) Uhr. Mondaufgang 11,37 (11,48) Uhr. Monduntergang 22,44 (22,53) Uhr.

- 26. Dezember: 1709: Der Dichter E. M. Arndt in Schorch auf Rügen geb. (gest. 1880). 1861: Der Mediziner Rudolf v. Arehl in Leipzig geb. 1809: Der Physiologe Emil Du Bois-Reymond in Berlin geb. (geb. 1818).
- 27. Dezember: 1525: Der italienische Kirchenkomponist G. B. da Palestrina geb. (gest. 1594). 1571: Der Astronom Johannes Kepler in Weil der Stadt geb. (gest. 1630). 1822: Der französische Chemiker A. Wokteur geb. (gest. 1895). 1890: Der Altertumsforscher D. Schliemann geb. (geb. 1822).

Die Zahlung der Rentengelder für Januar 1931 findet noch im laufenden Jahre wie folgt statt: Militärenten Montag, den 20. Dezember, Invalidenrenten Dienstag, den 30. Dezember.

Kirchenmusik an den Weihnachtsfesttagen. In Ergänzung zu den gefürzt erschienenen Kirchenmusikalischen Nachrichten (unter Kirchennachrichten der geistlichen Nummer dieses Blattes) sei mitgeteilt, daß am 1. Feiertag im Hauptgottesdienste als Festmusik drei alte Weihnachtschoräle „Gelobt seist du, Jesus Christ!“ — „Gott sei Dank durch alle Welt.“ — Die schönste Zeit, die liebste Zeit“ für Chor, Orgel und Orchester von Albert Franz aufgeführt werden. — Am 2. Feiertag werden im Hauptgottesdienste zwei vierstimmige Kinderchöre das altkirchliche „Als ich bei meinen Schafen wacht“ und „Benedicamus“ in der Bearbeitung von Albert Franz singen.

Herr Betriebs-Ingenieur Matthäus vom Elektrizitätsverband Gröbba konnte am 15. 12. 30 auf eine 20jährige Diensttätigkeit zurückblicken. Als junger Ingenieur trat er seinerzeit in die Abnahme- und Bau-Abteilung ein. Seine Fähigkeiten wurden bald erkannt und so wurde er 1916 als Assistent in die Betriebsabteilung versetzt. Durch regen Fleiß und Umsicht erreichte er es, daß ihm bald die Gesamtleitung des Maschinenbetriebes anvertraut wurde. Seit vielen Jahren ist Herr Matthäus Vorstand der „Kommandostelle“ in Gröbba, von wo aus die Betriebsleitung des gesamten Versorgungsgebietes erfolgt. In Anerkennung seiner Verdienste und Fähigkeiten in der Betriebsleitung wurde Herr Matthäus anlässlich seines Dienstjubiläums vom Vorstand zum Ober-Ingenieur ernannt.

Wie wird das Weihnachtswetter? Im Flachland ist allgemein mit feuchtkaltem Matschewetter zu rechnen, auch Regenfälle treten auf. In den Mittelgebirgen fällt sich der Frost. Dort heßen für

die Feiertage auch Schneefälle in Aussicht. Sollte die über den warmen Ocean zu uns vordringende nördliche Strömung größere Weichmildigkeit entwickeln, so daß sie der Gelawirkung des Golfstromes nicht zu lange ausgesetzt ist, so könnten die Temperaturen der Luft bei uns vielleicht doch etwas tiefer bleiben als es eben wahrscheinlich ist und sich dann aus den höheren Schichten einige Schneeflocken bis in die tiefen Schichten vorwagen. Dieser recht schwache Frost kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir in diesem Jahre fast mit völliger Sicherheit auf „grüne Weihnachten“ rechnen müssen.

Weihnachten in den städtischen Wohlfahrtsanstalten. Wie überall in deutschen Ländern wird auch in den städtischen Kinderhorten und im Verborgheim, die dem Wohlfahrts- und Jugendamt unterstehen, Weihnachten festlich begangen. Auch hier gibt es alljährlich den im Lichterplans strahlenden Weihnachtsbaum und unterm Weihnachtsbaum gibt es eine lange Tafel, wo sich für jeden etwas Gutes, wie es zum Weihnachtsfest gehört, Kaffee, Nüsse, Pfefferkuchen, etwas Praktisches zum Anziehen und für die Kinder etwas zum Spielen oder ein Buch zum Lesen vorfindet. Und als Erlösa gibt es trotz aller Bescheidenheit der Gaben köstliche Gesichter, dankbare Herzen und strahlende Kinderaugen. Den Anfang machte dieses Jahr der Kinderhort Rieta mit der Weihnachtsfeier am Montag abend, am Dienstag feierten das Verborgheim um 5 Uhr und der Kinderhort Gröbba um 7 Uhr. Ueberall war fleißig auf das Weihnachtsfest vorbereitet und gelernt worden, es wurden die alten Weihnachtslieder gesungen, Gedichte aufgesagt, sogar kleine Aufführungen geboten und durch Spiele der Allerkleinsten ein Einblick in den täglichen Betrieb dieser dem Wohle der Allgemeinheit dienenden Einrichtungen gegeben. Alle Jahre wieder finden sich zum Glück auch eble Spender, die dazu beitragen, daß den Kindern in den Kinderhorten und im Verborgheim eine größere Weihnachtsfreude bereitet werden kann, als es nur aus städtischen Mitteln möglich wäre. Allen Spendern sei bei dieser Gelegenheit besonderer Dank zum Ausdruck gebracht. Daß Spenden aller Art immer erwünscht sind, aber auch welche Mühe und Sorge alljährlich die Leiterinnen der Kinderhorte mit ihren Helfertinnen und das Verborgheiminspektoratbestehen zu bewältigen haben, um jedem etwas Passendes zusammen zu lassen, wolle man daraus ersehen, daß zur Zeit im Kinderhort Rieta 45 Kinder, im Kinderhort Gröbba 60 Kinder und im Verborgheim 11 Säuglinge und Kleinkinder bis zu 2 Jahren, 22 Kinder von 2 bis 14 Jahren und 10 Erwachsene untergebracht sind. Was bei den Weihnachtsfeiern aber auch zum Ausdruck kommt, ist die Tatsache, daß zwischen Leitung, Personal und Schutzbefohlenen gutes Einvernehmen und ein gesunder, fröhlicher Geist herrscht, der unseren städtischen Wohlfahrtsanstalten erhalten bleiben möge.

Weihnachtsfeier im städtischen Verborgheim. Im Beisein von Mitgliedern des Fürsorgeausschusses, des Leiters und einiger Beamten des Wohlfahrtsamtes, der städtischen Gemeindefürsorgern und sonstiger Freunde und Gönner fand gestern nachmittag 5 Uhr im städtischen Verborgheim Weihnachtsfeier mit Besetzung statt. Der weihnachtlich schön ausgeschmückte Aufenthaltsraum erstrahlte im Glanze des erleuchteten Weihnachtsbaumes, Figuren, Erzeugnisse ergebildender Schutzhilfe, ebenfalls mit brennenden Kerzen versehen, trugen das ibrige zur festlichen Beleuchtung bei. Die Feier wurde mit gemeinsamem Gesange stimmungsvoll eröffnet. Aldann richtete Herr Verborgheiminspektor F. J. Müller wohlgemeinte Worte an die Pflinglinge und die erkrankten Gäste. Er wies einleitend auf das Weihnachtsfest, das Fest der Liebe, hin. Auch im städtischen Verborgheim werde Weihnachten gefeiert. In alle liebe Kinder richtete er die aufrichtige Mahnung, sich stets dankbar zu erwählen für das, was an ihnen getan werde. Die Kinder sollen im Heim das zweite Elternhaus finden, sie sollen zu braven, tüchtigen Menschen erzogen werden. Er erwähnte sodann die Kinder, die auch in der Schule ihrem Lehrer gegenüber gut und geistig zu verhalten, fleißig zu lernen und sich den Mitschülern stets anständig und kameradschaftlich zu zeigen, überhaupt so zu betragen, wie es sich für anständige Menschen ziemt. Dies gelte auch für die Pflinglinge. Den älteren Kindern wünschte Redner, daß sie sich in ihrem Stübchen noch viele Jahre sorgenlos wohlfühlen mögen. Schließlich wandte sich Herr Schümmler an die anwesenden Gäste. Sie könnten überzeugt sein, daß im Verborgheim ein guter Geist herrsche. Das Leitwort der Weihnacht: „Liebe“ werde im Heim gepflegt und tatsächlich betrieben. Liebe zu den Kindern und zu den Erwachsenen, Liebe untereinander, das sei der Geleitstern, der über dem Heim walle. Nach einem von einem älteren Mädchen vorgelesenen sinnigen Gedicht war endlich der mit Spannung herbeigesehnte Augenblick gekommen, wo die Kleinen und die Erwachsenen die ihnen besicherten Sachen bewundern konnten. Alles lag schön geordnet auf Tafeln vor ihnen. Für über 60 Pflinglinge in den verschiedensten Altersklassen, von wenigen Wochen alten Säuglingen an bis in das gefegnete Alter von 61 Jahren, war der Gabentisch reichlich gedeckt. Allerhand brauchbare Sachen, Wäsche, Unterwäsche, Schürzen, Pantoffeln, Strümpfe usw., Blücher, Spielzeug aller Art und sonstige schöne Geschenke erweuten die strahlenden Menschenkinde. Auch der Weihnachtsstollen und allerlei Süßigkeiten fehlten nicht. Natürlich herrschte überall große Freude, nicht nur bei den Beschenken, sondern wohl auch bei allen, die Zeuge dieser feierlichen Stunde waren. Das gelegentlich der vorjährigen Weihnachtsfeier eröffnete Rasperle-Theater gab auch getlern wieder eine Vorstellung. Rasper und sein Gefolge sorgten bestens für heitere Unterhaltung. Er unterließ es aber auch nicht, für die schönen Geschenke und die so köstliche Weihnachtsfeier herzlich zu danken. Nach beendeter Feier wurden die Allerkleinsten in ihr Bettchen gebracht, die etwas älteren Kinderchen Hupelien artig an der Hand ihrer Schutzhelfer in ihr Zimmer, während die größeren Kinder und die Erwachsenen noch einige Zeit angefächelt des strahlenden Lichtes

Hotel Stern

Keglerheim

25
Dezember

Weihnachtsfest-Revue

Freie Vereinigung ehem. 102er

26
Dezember

Großer öffentlicher Ball

der größte vornehmste internationale und beliebteste Treffpunkt der Tanzjugend
Anfang 5 Uhr Kapelle Meyer Eintritt 50 Pfg.

28
Dezember

wiederum der einzige führende größte Tanzabend

ausgeführt von der Zigarettenfabrik BULGARIA

ff. Weine Speisen ff. Biere

Um regen Zuspruch bitten Hermann Otto und Frau.

Freie Vereinigung ehem. Angeh. des Reserve-Regt. 102, Riesa.

Donnerstag, den 1. Weihnachtsfeiertag 1930

„Hotel Stern“ Weihnachtsfest-Revue — Ball.

Mitwirkende:
Orchester: Dresden-Rückler-Ensemble, Wittliche Leitung: Heinrich Rückler, Orchester: Stadtmusikdirektor W. Rückler, Leitung: Musikdirektor W. Rückler. — Solo-, Duett- und Gruppenstücke: Sophie Löwenberg, Valacca-Schule, Dresden mit ihrer Kinderchorgruppe und Till Helleb, Sängerin der Valacca-Schule.

Diesem werden unsere Mitglieder nebst Angehörigen und geladene Gäste gebeten, da Eintrittskarten mit Sitzplatz-Nummern versehen sind, zahlreich zu erscheinen.

Eintritt 5 Uhr. Punkt 6 Uhr Beginn.
Der Gesamtvorstand.

Wer Geschäfte machen will, muß inserieren

Schützenhaus Riesa.

1. Weihnachtsfeiertag Steiner öffentlich. Ball

Anfang 5 Uhr.
Eintritt 50 Pfg. Tanz frei.
Es ladet erg. ein Curt Köpfer.


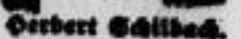
Café, Konditorei Edelweiß

Riesa-Neuwald Grenzstr. 1
hält seine freundlichen Lokalitäten für die Feiertage bestens empfohlen
Angenehmer Familienaufenthalt
Frühstücken / ff. Pasteten m. Fleischbrühe / ff. Dresdner Christstollen
Es laden freundl. ein Kurt Müller u. Frau.

Hotel Stadt Dresden.

Ausgang von

Salvator-Bier

Glas 50 Pfg. 
Derszu ladet ergeht ein 

Konditorei u. Café Wolf

Hält zu den Feiertagen seine Lokalitäten bestens empfohlen. Zum Frühstück: Fleischbrühe, Hühner u. Gänsebraten. Außerdem ausgezeichnete Gänge u. Weine. Reichh. Konditoreibüfett, Erdbeeren, Bananen u. u. s. w. Um gütige Unterstützung bitten Erich Rosch u. Frau.

Gasthof Gröbba.

Sum bevorstehenden Feste empfehle ich meine Lokalitäten.

2. Weihnachtsfeiertag, den 28. Dezember feine öffentl. Ballmusik.

Anfang 6 Uhr.
Empfehle ff. Feinschmecker-Pilsner u. Gorbier.
Es ladet hiermit aus ergebenst ein Paul Große.

Höpfner der große

1. Weihnachtsfeiertag
Musik: Das anerkannt beste Tanzsport-Orchester Riesas
der Tanz unter dem Weihnachtsbaum
(neueste Schlager)

Weihnachts-Stimmung! — Gute Biere! — Vorzügliche Speisen!
In den behaglich durchwärmten Gasträumen angenehmer Familienverkehr. — Aufmerksame Bedienung. — M. Höpfner.

2. Feiertag öffentlicher Festball der Freien Turner von Groß-Riesa.

4 bis nachts 1 Uhr Festball

neueste Schlager

neueste Schlager

Hotel Deutsches Haus, Riesa

Besitzer Aug. Gemoll :: Telefon 674

Zum Weihnachtsfest

1. Feiertag:

Gedeck 1.50 Mk. Geflügel-Creme-Suppe Kalberücken garniert Weihnachts-Bombe	Gedeck 2.50 Mk. Geflügel-Creme-Suppe Karpfen blau Gänsebraten mit Rotkraut Weihnachts-Bombe oder Welsh Rarebit
--	--

2. Feiertag:

Gedeck 1.50 Mk. Krebesuppe Gespickte Rindsende mit Gemüse Apfelsinen-Creme	Gedeck 2.50 Mk. Krebs-Suppe Karpfen blau oder Königin Pastete Hasenbraten mit Rotkraut Apfelsinen-Creme oder Käse und Butter
---	---

Außerdem Hasenbraten, Gänsebraten, Schinken in Brotteig u. a. m.

Die Gedecke werden auch abends ab 6 Uhr verabreicht
Außerdem reichhaltige Abendkarte
Die bekömmlichen Mönchshof-Biere hell, dunkel und Pilsner Urquell.
Außer dem Hause in Kannen Ltr. 1.00 außer dem Hause in Syphons Ltr. 1.10
Pilsner Urquell Ltr. 1.20, in Syphons Ltr. 1.30
Bierbestellungen außer dem Hause rechtzeitig erbeten.

Elbterrasse

das gut bürgerliche Bier- und Familien-Restaurant

empfiehlt seine vorzügl. Biere u. Speisen
Frühstücken an beiden Feiertagen

Mittagsgedecke zu 1.75 und 2.50 gut und reichlich
In Weine — Syphons — Bierkannen — St. Benno-Bier

Neue Bewirtschaftung im „Gambrinus“

Einem verehrten Publikum von Riesa und Umgegend geben wir höflichst bekannt, dass wir die Bewirtschaftung des Restaurants „Gambrinus“ übernommen haben. Wir werden stets bemüht sein, unseren werten Gästen in unseren Gasträumen einen angenehmen Aufenthalt und aus Küche und Keller das Beste zu bieten. — Die vorzüglichen hellen und dunklen Biere der **Bergbrauerei Riesa** werden im „Gambrinus“ nach wie vor in bestbekanntester Güte verschänkt

Ein schönes Vereinszimmer mit Klavier steht Vereinen und Gesellschaften zur Verfügung

Als Wirtleute empfehlen sich **Hugo Zehl und Frau**

Hotel Wettiner Hof

Für beide Weihnachtsfeiertage

Parole: **Tanzdiele** Parole:

Anfang 17 Uhr Ende 1 Uhr
Erstklassig-Tanzorchester

Eintritt frei. Tanzgeld 0.50 surzogl. 15 Pfg. städt. Steuer

CAFÉ CENTRAL

Während der Feiertage, 11 bis 1 Uhr

Frühstückenkonzert

Hühnerbrühe mit Fleischpasteten
Ab 4 Uhr **Künstlerkonzert**

Feiertags-Gedecke RM 2.- u. 2.50
Besonders reichhaltige Speisen u. bestgefüllte Getränke
Fürst Pückler-Bowle sowie **erstklassige Konditoreiwaren**

Um recht regen Besuch bittet **Wilh. Franke**

Hotel „Stadt Dresden“

Während der Feiertage bringe meine freundl. Lokalitäten in empfehlende Erinnerung
Ausser meinen bekannten Menüs reichhaltige Mittag- u. Abendspisekarte / Vorzügliche Biere
Um recht regen Besuch bittet **Herbert Schilbach**

Reichshof Zeithain

Am 1. Weihnachtsfeiertag von nachmittags 3 Uhr an findet die **Einweihung** der neu er- **Tanzdiele** statt. **Anschließend öffentl. Ballmusik** mit großer **Tanzdielen-Betrieb** mit großen Ueberraschungsdarbietungen. — Für Küche und Keller ist bestens gesorgt. — Es laden freundlichst ein **H. Gärtwig und Frau.**

Gasthof Leutenich. 2. Feiertag **Ballmusik.**

Gasthof Reußen. In den Feiertagen **öffentliche Ballmusik.**

Gasthof zum Schwan, Merzdorf
Am 1. Weihnachtsfeiertag **Theater-Aufführung** des Vereins **Gewaltigkeit.** — Anschließend **Ball.**
Am 2. Feiertag **öffentl. Tanz.** ab 6 Uhr abds.
Um gütigen Zuspruch bitten **der Verein, d. Wirt.**

Stiehlers Weinrestaurant

Erstklassige Küche
Preiswerte Schoppen- und Flaschenweine
In Malossol-Kaviar
Grensquell Pilsner

Während der Festtage: Ausschank von Salvator!

Gasthof Nünchritz

1. Weihnachtsfeiertag, nachm. 4 Uhr
Großes Militär-Konzert
ausgef. v. Trompeterkorps Reit-Regt. 13, Dresden.
Leitung: Obermusikmeister **Gröbba.**
Eintritt: 80 Pfg. im Vorverkauf.

Anschließend **feiner Ball.**

2. Weihnachtsfeiertag, nachm. 4 Uhr
Unterhaltungs-Konzert
Anschließend **feiner Ball.**
Groschen ladet ein **Wier Henrich.**

Gasthof Radewitz

1. Weihnachtsfeiertag
feine Ballmusik

1,6 Millionen Reichsmark für die Doler von Alsdorf

Berlin, 24. Dezember.
Für die Hinterbliebenen der auf der Grube Anna 2 in Alsdorf ums Leben gekommenen Bergleute und für die Verletzten sind jetzt einschließlich der bisher vom Reich, vom Preussischen Staat und vom Schweißer Bergwerksverein bereitgestellten Beträge annähernd 1 600 000 RM verfügbar.
In diesem Betrage sind viele laufende Einzelspenden enthalten. Alle Kreise der deutschen Bevölkerung haben sich trotz der ungünstigen Wirtschaftslage opferwillig mit Geld und Sachspenden an dem Hilfswert beteiligt. Auch aus dem Auslande sind zahlreiche Spenden eingegangen.
Allen Spendern wird namens der bedauernswerten Familien, die durch das Grubenunglück betroffen wurden, nochmals herzlich gedankt, ebenso den Zeitungen und Vereinen, die das Hilfswert durch Einleitung von Sammlungen erfolgreich gefördert haben.
Die zweckentsprechende Verwendung der gespendeten Beträge im Sinne der Spender ist durch einheitliche Zusammenfassung aller verfügbaren Geldbeträge gewährleistet. Für die Verteilung des Fonds ist ein Ausschuss unter Vorsitz des Regierungspräsidenten in Aachen eingesetzt worden, in dem die beteiligten Behörden die Bergwerksleitung, die Belegschaft, die Gewerkschaften und die Organisationen der freien Wohlfahrtspflege vertreten sind.

Der Film „1914“ verboten.

Berlin. Die Berliner Filmprüfstelle hat in ihrer letzten Sitzung ihr Urteil über den Richard-Oswald-Film „1914 — die Schiffe von Ceratowo“ gefällt. Der Film wurde verboten. Gegen das Verbot haben zwei Mitglieder der Filmprüfstelle Einspruch erhoben.
Das Verbot des Films ist von der Filmprüfstelle Berlin ausgesprochen worden, weil die Filmprüfstelle nach Anhörung der Sachverständigen des Auswärtigen Amtes zu der Ansicht gelangt, daß der Film das Ansehen und die Stellung Deutschlands zu schädigen geeignet sei. Das Auswärtige Amt hatte zu der Verhandlung sechs Sachverständige entsandt, die ihr Gutachten dahin abgaben, daß die im Film gegebene Darstellung der Krisenlage fälschlich und die Tendenz des Films geeignet sei, die Beziehungen Deutschlands zu anderen Staaten zu trüben. Zwei Mitglieder der Filmprüfstelle haben von sich aus Beschwerde bei der Filmoberprüfstelle gegen das Verbot eingelegt, jedoch diese Beschwerde mit dem Film zu verhängen haben wird.

Das Programm der Januar-Tagung.

Berlin. Die Tagesordnung der nächsten Tagung des Völkerverbands, die am 19. Januar unter Vorsitz des Reichsaussenministers Dr. Curtius beginnt, ist gestern veröffentlicht worden. Ihre wichtigsten Verhandlungspunkte, die deutsch-polnische Frage und die Festlegung des Termins der allarmeinigen Abrüstungskonferenz, sind bekannt. Im ganzen enthält die Tagesordnung 31 Punkte. Außer den Beschwerden der deutschen Regierung über den Verstoß der polnischen Regierung gegen die Versprechungen der Weimarer Vertragserklärung, die deutsche Frage wegen der Verletzung des Memel-Staats durch Litauen auf der Tagesordnung. Der Rat wird weiter über den Stand der Verhandlungen zwischen Polen und Litauen zu verhandeln haben. Der deutsche Vertreter wird über die Ergebnisse der letzten Wirtschaftskonferenz und die Arbeiten des Wirtschaftskomitees berichten. Auf der Tagesordnung steht auch die Neuwahl der Saarkommission. Hierzu kommt noch eine Reihe von Fragen geringerer Bedeutung.

Die Reichskanzlei im neuen Heim.

Berlin. Nachdem auch die Innenausstattung des neuen Gebäudes der Reichskanzlei in der Wilhelmstraße neben der alten Reichskanzlei fertiggestellt ist, hat die Behörde nunmehr ihre neuen Räume bezogen. Der Reichskanzler und der Staatssekretär haben ihre Diensträume im ersten Stock. Die übrigen Büros gruppieren sich um diese Zimmer herum. Der Innenausbau ist einfach und sachlich, die Lichtverteilung vorbildlich. Die alte Reichskanzlei wird im wesentlichen nur noch als Repräsentationshaus des Reichskabinetts benutzt werden.
Die erste Sitzung des Reichskabinetts in dem neuen Gebäude wird allerdings erst am 12. Januar stattfinden. Bis dahin werden die politischen Ferien dauern. Die Mitglieder der Kabinettsmitglieder hat Berlin verlassen, der Reichskanzler wird am 2. Feiertag noch einen kurzen Erholungsurlaub antreten, dann aber schon am 4. Januar von Berlin aus zu der Reise durch die Ostprovinzen des Reiches aufbrechen. Er wird am 11. Januar wieder in Berlin sein und am 12. Januar wird dann in einer Kabinettsitzung das Ergebnis der Ostreise und die Vorbereitung der Genfer Ratstagung besprochen werden.

Die Reichsteuern im Monat November.

Berlin. In Reichsteuern sind im Monat November 1930 insgesamt 641,9 Millionen RM aufgenommen und zwar an Eink- und Verzehrssteuern 410,1 Millionen RM, an Zölle und Verbrauchsabgaben 231,1 Millionen RM. In den abgelaufenen acht Monaten April bis einschließlich November sind insgesamt 6 321 Millionen RM, mithin 522,8 Millionen RM weniger als acht Zwölftel des Jahreslohs (acht Zwölftel von 10 265,6 Millionen gleich 848,8) aufgenommen. Von diesem Minderaufkommen entfallen 243,9 Millionen RM auf die Eink- und Verzehrssteuern und 278,9 Millionen RM auf die Zölle und Verbrauchsabgaben. Bei der Beurteilung dieser Gegenüberstellung ist zu berücksichtigen, daß die erste Hälfte des Rechnungsjahres in Kraft getretenen neuen Steuern hauptsächlich im zweiten Halbjahr fließen und damit die Einnahmen der kommenden Monate des Rechnungsjahres nicht wesentlich beeinflussen werden. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß sich die Einnahmen in den ersten acht Monaten des Rechnungsjahres etwa im Rahmen des von der Reichsregierung aufgestellten Finanzprogramms halten.

Vorortszug überfährt 6 Bahnarbeiter.

New York. Während eines heftigen Schneetreibens fuhr unweit von Elizabeth im Staate New Jersey ein Vorortszug in eine Gruppe von Bahnarbeitern, von denen fünf auf der Stelle getötet und einer schwer verletzt wurden.

Die Landwirtschaft an der Jahreswende.

Berlin. In seinem Rundfunkvortrag führte Reichsminister Schiele u. a. aus:

Die Ursache der Agrarkrise in ihrem gegenwärtigen Ausmaß liegt in erster Linie in der alle Teilländer der Landwirtschaft und die gesamte Welt umfassenden Ueberproduktion. Daraus ergebe sich eine Reihe von Fragen, um die man auch mit Partei doktrinen und Interessenwünschen nicht länger herumkommen. Wer mit ihm der Auffassung sei, daß Deutschland aus Gründen der wirtschaftlichen, nationalen und volkswirtschaftlichen Selbsthaltung auf eine lebensfähige Landwirtschaft nicht verzichten könne, der müsse bereit sein, auch Opfer zu bringen. Zum Schluß vor den Preissteigerungen des Weltmarktes müsse heuteutage in ganz anderem Ausmaß Agrarpolitik getrieben werden, als dies bis vor Jahresfrist geschehen sei. Die deutsche Verbraucherpolitik dürfe nicht glauben, daß das jetzige ungenügend niedrige internationale Agrarpreisniveau auf die Dauer Bestand haben kann. Da die Landwirtschaft aller Länder bei den jetzigen Preisen mehr oder minder schwere Verluste erleide, müsse schon in nicht zu ferne Zeit ein Produktionsrückgang und damit ein allgemeines Steigen der Agrarpreise in der gesamten Welt eintreten. Die gegenwärtige Agrarpolitik sei deshalb nur eine außerordentliche Notmaßnahme, durch die die deutsche Landwirtschaft über die Zeit der internationalen Agrarkrise hinweggerettet werden solle. Besonders die deutsche Arbeiterpolitik solle bedenken, daß Agrarpolitik nicht einseitige Interessenpolitik, sondern auf etwas weitere Sicht berechnet, Staatspolitik und damit zugleich auch Sozialpolitik sei. Die Landwirtschaft müsse sich die Erkenntnis zu eigen machen, daß sich eine internationale Krise solchen Umfangs, wie wir sie heute erleben, durch kein Mittel der Politik in raschem Ansturm radikal aus der Welt schaffen lasse. Die Reichsregierung habe im letzten Jahre eine Reihe von Agrarmaßnahmen auf volkswirtschaftlich und innerwirtschaftlichem Gebiet getroffen, von denen man zukunftsreich sagen dürfe, daß für den Getreidebau nunmehr alle geschehensreifen Wege geebnet seien.

Die deutschen Getreidepreise, namentlich die Roggenpreise, seien zwar vorläufig nicht ausreichend, betrügen aber bereits das Doppelte der Weltmarktpreise. Die alten Uebersehensvorsätze schwänden, die Roggenfütterungsaktion komme in letzter Reihe, Maßnahmen zur Konsumsteuerung seien eingeleitet, die Produktionsumstellung mache gute Fortschritte. Für den Getreidebau seien die entscheidenden innerwirtschaftlichen Maßnahmen zur rationelleren Ver-

wertung der Erzeugung bereits getroffen oder ständen kurz vor ihrem Abschluß. Hier sei noch vieles auszubauen. Das Handelskassenwesen habe hierzu neue Handhaben geschaffen. Sehr viel weniger günstig lägen die Dinge für die Viehwirtschaft. Nicht nur bei Schweinen, sondern gerade auch auf milchwirtschaftlichem Gebiet stehe man, weltwirtschaftlich betrachtet, erst im Anfang der Krise. Hier müßten so schnell wie möglich neue Schutzmaßnahmen getroffen werden.

Weiter vertrat der Minister die Auffassung, daß sich Deutschland heute bereits für die Berechnungswirtschaft sozialistisch so rüsten müsse, daß jeder durch schnelles Handeln drohenden Gefahren vorgebeugt werden könne. Die bestehenden Handelsverträge legten unserer Volkswirtschaft zur Zeit noch Beschränkungen für eine Reihe sehr bedeutungsvoller Produkte der bäuerlichen Berechnungswirtschaft, des Getreides und Weinbaues sowie der Forstwirtschaft auf, die für die Dauer unerschütterlich seien. Die allmähliche Abkehr von dem jetzigen Prinzip der allgemeinen Weltbeachtung in Verbindung mit Tarifabschlüssen sei daher unerlässlich.

Bei dem gegenwärtigen Ausmaß der allgemeinen deutschen Wirtschaftskrise und der erhöhten Bedeutung, die der Weltmarkt gerade in dieser Zeit für die deutsche Wirtschaft und den deutschen Arbeitsmarkt habe, sei es aber geboten, nur mit größtem Vorbedacht an den bestehenden handelspolitischen Beziehungen Deutschlands zu rühren. Es müsse vielmehr wie bei Finnland der Weg der Verhandlung beschritten werden. Es werde die erste Aufgabe der Reichsregierung im neuen Jahre sein müssen, die Parole „mehr Schutz der Berechnungswirtschaft“ in die Tat umzusetzen. Allein mit diesen Mitteln der Zollpolitik, der Zolltarife und der zolltariflichen Abgrenzung lasse sich aber die Not im Osten nicht mehr wehren. Hand in Hand damit müsse eine schnell wirkende, für jeden Ostmärkte führende Schiffsverkehrs politik gehen, um das Verfallen der ostdeutschen Landwirtschaft im Schuldensumpf zu verhindern. Das Ostproblem sei längst über das speziell Agrarische hinausgewachsen. Der binn besiedelte Osten sei das Kolonialland der deutschen Zukunft. Kolonialisierung erfordere zunächst Aufwendungen und Investitionen, aber sie werde sich unter den gegebenen Voraussetzungen für die deutsche Volkswirtschaft zu einer Quelle innerer Kraft und sozialer Wohlfahrt entwickeln. Die deutsche Ostpolitik sei zugleich der erste Schritt auf dem Wege zu nationaler Kraftentfaltung und zu wahrer innerer und äußerer Freiheit.

Politische Tagesübersicht.

Weitere 25 Millionen als Zwischentredit für Berlin. Nachdem bereits vor einigen Tagen ein Bankkonsortium unter Führung der Seehandlung der Stadt Berlin 25 Millionen Reichsmark zur Verfügung gestellt hatte, sind am Dienstag — wie der „Volkswagen“ hört — auch die Verhandlungen über den restlichen Zwischentredit Berlins in Höhe von wiederum 25 Millionen Reichsmark abgeschlossen worden. Diese sind von der Continental Elektrizitäts-Union A. G. in Basel, einer Tochtergesellschaft der Bregg (Brennerei Elektrizitäts-A.G.), an der auch Schweizer und amerikanische Banken beteiligt sind, gegeben worden. Für diesen Kredit sind nach dem „Volkswagen“ der Bregg die im Besitz der Stadt befindlichen Aktien der Deutschen Gesellschaft im Betrage von rund 45 Millionen Mark verpfändet worden. Der Kredit wurde vorläufig der Stadt nur bis Mitte Mai 1931 bewilligt.

Aus der Diplomatie. Der Königlich Königlich Gesandte Djalal Rached Baidja hat Berlin verlassen. Während seiner Abwesenheit führt Legationssekretär Salim die Geschäfte der Gesandtschaft. — Der Königlich Ungarische Gesandte von Hanna hat Berlin verlassen. Während seiner Abwesenheit führt Legationsrat Bettstein von Westersheim die Geschäfte der Gesandtschaft.

Polen und die letzte deutsche Völkerverbandsbeschlüsse. Das polnische Regierungsblatt „Gyryk Poranny“ bezeichnet die neue deutsche Note wegen der Wahlrechtsfrage in Pommern als „ein neues Dokument deutscher Provokation und unverschämter Klage gegen Polen“.

Das französische Kabinett wieder vollständig. Das französische Kabinett trat am Dienstag unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten zusammen, um die freigewordenen Unterstaatssekretariate und das Pensionatsministerium neu zu besetzen. Zum Pensionatsminister wurde der radikalere Linke angehörende Abgeordnete Dormann ernannt, der früher der Gruppe Franklin Bouillon angehörte. Dormann hatte sowohl gegen die Regierung Steeg, als auch gegen das Vier-Parteien-Kabinett Charpentier gestimmt, und ist bisher stets ein überzeugter Anhänger Lardies gewesen. Zum Unterstaatssekretär im Innenministerium wurde der Antirepublikanische Bréant ernannt, der sich bei der Abstimmung über die Vertrauensfrage für das Kabinett Steeg der Stimme enthalten hatte und bisher ebenfalls ein Anhänger Lardies war. Etienne Charlot von der radikalen Linken erhielt das Unterstaatssekretariat im Landwirtschaftsministerium, Stern von der radikalen Linken das des Kriegsministeriums und Ricard-Graveron, ebenfalls von der radikalen Linken, das Unterstaatssekretariat für Körpererziehung.

Das Hochverratsverfahren gegen Goebbels.

Berlin. Die Nachricht, daß der Reichstag die Immunität des nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Goebbels zur Durchführung eines Hochverratsverfahrens aufgehoben habe, bedarf einer Berichtigung darin, daß die Aufhebung der Immunität nicht durch den jetzigen, sondern durch den vorigen Reichstag erfolgt ist. Wie das Nachrichtenbüro des Reichstages mitteilt, ist die Nachrichtensache des Reichstages, von gut unterrichteter Stelle hört, ist die Reichstagslage nunmehr folgende: Wenn der Reichstag nach der damals erfolgten Aufhebung der Immunität des Abgeordneten Goebbels das Verfahren eingeleitet hat oder wenn er es in der Zeit zwischen Auflösung des alten und Einberufung des neuen Reichstages eröffnete, kann das Verfahren ohne weiteres fortgeführt werden, bis der Reichstag selbst durch ausdrücklichen Beschluß verlangt, daß es eingestellt werde. Im Falle Goebbels hat die Reichsanwaltschaft das Verfahren nach Aufhebung der Immunität eröffnet, der weitere Lauf des Verfahrens beugnet aber trotzdem gewissen Schwierigkeiten, falls Dr. Goebbels einer Vorladung nicht Folge leisten sollte. Nach den gesetzlichen Bestimmungen kann nämlich ein Abgeordneter nur dann zwangsweise vorgeführt bzw. verhaftet werden, wenn ein ausdrücklicher erneuter Beschluß des Parlaments dies zuläßt. Weigert sich Goebbels, zu erscheinen, und will die Oberreichsanwaltschaft das eingeleitete Verfahren fortsetzen, dann müßte sie die Erlaubnis der zwangsweisen Vorführung des Angeklagten beim Reichstag erlangen. Ob ein

entsprechender Antrag des Reichsanwalts bereits vorliegt, konnte im Reichstag im Augenblick noch nicht festgestellt werden, weil über 200 Anträge auf Strafverfolgung bezug. Ausdehnung des Verfahrens gegen Reichstagsabgeordnete jetzt vorliegen.

Sympathie-Rundgebungen

für die Gefangenen von Brest-Litovsk.

Paris (Junkspruch). Die Protestbewegung gegen die Vorgänge im Militärgefängnis von Brest-Litovsk nimmt in ganz Polen immer größeren Umfang an. Zahlreiche Professoren der Warschauer Universität und der Warschauer Technischen Hochschule veröffentlichten heute Aufrufe, in denen sie sich dem Verlangen der Krakauer Hochschullehrer nach Aufklärung und Sühne der Mordverbrechen und Grausamkeiten gegen die oppositionellen Parlamentarier anschließen. Nebenbei erklärten sie öffentlich eine Gruppe von Professoren aus Polen sowie mehrere andere akademische Organisationen. Für einzelne der Opfer von Brest-Litovsk, wie den Abg. Dr. Piebormann erschienen in der Presse Sympathieerklärungen, auch bekannte Gelehrte und Schriftsteller, die teilweise bisher als Regierungsbanner galten, treten mit solchen Aktionen hervor. Verschiedene Regierungsblätter entschieden sich dem Abdruck dieser Erklärungen nicht mehr. Der sozialistische Robotnik stellt aber fest, daß die Regierung selbst noch wie vor Schweigen bewahrt.

Offiziersverhaftungen in Jugoslawien.

Belgrad. Wie verlautet, sind im Königreich Jugoslawien 17 Offiziere, die, wie die polizeiliche Untersuchung ergab, Mitglieder einer „Geheimliga für Gerechtigkeit und Freiheit“ waren, verhaftet worden. Unter ihnen befinden sich mehrere Offiziere hohen Ranges. Ihre Vernehmung wird, wie verlautet, von dem Ministerpräsidenten, General Jankowitsch, selbst vorgenommen. Die Blätter melden, daß die Liga einen Anführer verbreitet habe, der sich gegen das Regime und gegen König Alexander richtete.

Mansfeld arbeitet weiter

Berlin, 24. Dezember.
In den letzten Tagen haben zwischen den zuständigen Reichs- und Staatsbehörden und der Mansfeld u. G. Verhandlungen über die Fortführung des Mansfelder Kupferbergbaues stattgefunden. Die Verhandlungen sind zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Die Mansfeld u. G. hat sich daraufhin entschlossen, ihren Kupferbergbau aufrecht zu erhalten, vorbehaltlich eines endgültigen Abkommens mit Reich und Staat.

Waffenlager durch Wohnhausbrand entdeckt.

Wien. Am Montagabend brach in einem Mietshaus in Gafendorf in Steiermark durch unvorsichtiges Dantieren mit Licht ein Brand aus. Die Löscharbeiten wurden durch mehrere heftige Explosionen erschwert, die — wie sich später herausstellte — von Gewehrmunition herührten. Bei dem am Dienstag vor Gericht vorgekommenen Nachforschungen an der Brandstätte wurden 150 Infanteriegewehre, deren Magazine explodierten Patronenbüchsen enthielten, und 8 verbrannte Mannlicher Gewehre gefunden. In dem Mietshaus wohnen mehrere Vertrauensmänner der sozialdemokratischen Partei.

Diskontermäßigung

der Federal Reserve Bank of New York.

New York. Die Federal Reserve Bank of New York setzte am Dienstag ihre Diskontsätze von bisher 2%, u. S. auf 2 u. S. herab. Dieser Satz ist der niedrigste seit Bestehen der Bank. Die Wallstreetkreise wurden hieron aufs äußerste überrascht. Sie hatten dringende einschneidende Maßnahmen nicht erwartet.

Öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses der Amtshauptmannschaft Großenhain

am 22. Dezember 1920.

Entschuldigt fehlte Herr Konrad Schaffraib. Herr Amtshauptmann F. F. Kellisch eröffnete die Sitzung mit Begrüßungsworten; Einwendungen gegen die Tagesordnung wurden nicht erhoben.

Unter Mitteilern gab der Herr Amtshauptmann Kenntnis von einer Eingabe der Fischer-Frauenvereine Radeburg, bei Vergabe von Arbeiten zuvor Ausschreibung vorzunehmen (das geschieht ohnehin schon immer bei größeren Objekten); dem Dankschreiben des Landesverwaltungsamtes für die Gewährung einer Beihilfe von 1000 RM zur Erhaltung des Mägenberg Grabes (das nun im Frühjahr 1921 in der geplanten Form fertiggestellt sein wird); von der Gewährung einer Beihilfe des Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums in Höhe von 125 RM für die Anschaffung einer Nähmaschine für die Fürsorgeberechtigte Alice Müller, Großenhain; von der Verteilung der staatlichen Beobachtungsstellen 1921 nach der den Abgeordneten vorliegenden Aufstellung. Der Amtshauptmann führte dazu aus, daß von Staats 56 100 RM zur Verfügung gestellt seien, die bis auf eine kleine Reserve von 7800 RM zur Verteilung kommen. Diese Reserve soll für Brückenbauten im Bezirk zurückgehalten werden; werde sie nicht benötigt, so komme sie am Ende des Rechnungsjahres noch mit zur Verteilung für Beobachtungen. Es wurden bei diesem Punkte verschiedene Anregungen gegeben bezüglich anderweiter Berücksichtigung einzelner Gemeinden, so von Herrn Dr. Zott wegen Verndorf, von Herrn Baron v. Rosow wegen Kampersthalde (für künstlich), Weiterhin hat Herr Baron von Rosow bei Zuweisung der Beihilfe an Frauenhain dieser Gemeinde auszusprechen, eine Durchführung des Waldes an der Einmündung des Raden-Nerendorfer Weges in die Staatsstraße vorzunehmen, um eine bessere Uebersicht dieser Einmündung zu gewährleisten. Es wurde bei dieser Gelegenheit festgestellt, daß sich die Wege im Bezirk in der denkbaren besten Verfassung befinden und vielfach die besten in ganz Sachsen sind. Eine Anfrage des Herrn Bürgermeisters Weinhold fand befriedigende Beantwortung. Zum Punkte Verkauf von Gelände für Schaffung eines Spaziergärtchens für die Insassen der Bezirksgefängnis-Anstalt wurde der Amtshauptmann ermächtigt, mit der Stadt Großenhain weiter auf der Grundlage einer Erhaltung jenes Geländes zu verhandeln und die Angelegenheit zur Wiederanlage an den Bezirksauschuss dem Finanzauschuss zur Beratung zu überweisen. Es handelt sich hierbei um ca. 8500 Quadratmeter Gelände vor dem Eingangstor der Anstalt am Böhmerweg (Nordseite), das der Stadt gehört und von ihr vorzugsweise wegen etwaiger Durchführung der geplanten Straße nicht verkauft werden möchte. Desgleichen nahm man Kenntnis von der Ablehnung der Vereinnahmung von Jakobshain mit Abstreifen durch die Amtshauptmannschaft Ohsak.

Gewährung einer Beihilfe zur Erhaltung der Abfuhrung an der Straße Riela-Röderau mit der Abfuhrung der Staatsstraßen durch das Straßen- und Wasserbauamt, um eine einheitliche Pflasterung zu gewährleisten;

die Gewährung einer Beihilfe von 250 RM für 1920 und einer Weihnachtsbeihilfe von 50 RM, an die Amalienstiftung, obwohl Herr Stadtrat Schulze aus arbeitslosen Erwägungen für die Ueberweisung an den Finanzauschuss eingetreten war;

die Bewilligung von insgesamt 2650 RM Beihilfen aus Bezirksmitteln für 1920 an die Gemeindepflegen des Bezirks (davon entfallen auf Großenhain 600, Riela 50, Gröbzig 200, Pausitz 200, Zeußlich 200, Rabeltitz 250, Gröbzig 50, Stadelberg 350, Röderau 200, Münschwitz 250, Sada 100, Arbeitshauspflegen Großenhain 100 RM, Bezüglich der von der Gesamtsumme von 8000 RM verbleibenden 850 RM bleibt weitere Verwendung offen;

das Ortsgesetz der Gemeinde Tiefenau wegen Errichtung einer Wasserleitung gemäß dem Vortrage des Herrn Reg.-Rat Glaser;

die Bewilligung von 200 RM für jugendliche Erwerbstätige auf Vorweisung des Jugendamtes zur Einrichtung von Diskursen in größeren Industrie-Orten. Die Mittel gehen an Pforten des Wohlfahrtskapitels.

Verteilt wurden die Punkte betreffend Herabsetzung der Zuschläge zur Grund- und Gewerbesteuer von 150 auf 125 Prozent ab 1. 4. 1921 für **Sachsen**;

die Erhöhung der Mieten für die Wohnungen in den gemeindeeigenen Wohnhäusern der Gemeinde Raasdorf bei Großenhain und im Puffamilienhaus zu Münschwitz, damit der Herr Amtshauptmann erst noch weitere Erörterungen hierüber anstellen lassen kann.

Ueber Punkt 5: **Ortsgesetz der Gemeinde Münschwitz** betr. Anbringung, Instandhaltung und Besteuerung von Reklameschildern und Plakaten, sowie über Punkt 6a: das **Ortsgesetz der Gemeinde Röderau** über das **Anschlags- und Reklameschilderwesen**, sowie den Nachtrag dieser Gemeinde zur Gemeinde-Steuer-Ordnung betr. Anbringung, Instandhaltung und Besteuerung von Reklameschildern referierte sodann Herr Reg.-Rat Härtel. Eine Aussprache darüber schloß sich an, aus der sich ergab, daß man der Einführung einer Reklamesteuer ablehnend gegenübersteht, weil die gesetzliche Berechtigung einer solchen Steuer noch nicht zweifelsfrei geklärt ist. Dagegen könne man einer Gebühren-erhebung lediglich für Anbringung, Instandhaltung usw.

bei Röderau zustimmen. Es wurde angeregt, in den betr. Nachtrag einen Passus gegen die Verschärfung von Stadt- und Land auszunehmen. Herr Amtshauptmann F. F. Kellisch erklärte, daß in dieser Hinsicht schon manches erreicht sei. Es wurde schließlich zu Punkt 5 und Punkt 6a, soweit eine Besserung der Reklame in Frage kommt, die **Gewährung des Ortsgesetzes** verlagert, dagegen das **Ortsgesetz für Röderau** (Punkt 6a) genehmigt.

Dann kam der **Erlaß einer Anweisung an Gemeinde Raasdorf** d. Nr. 172 der G. D. betr. Erhöhung des Zuschlages zur Grund- und Gewerbesteuer ab 1. 10. 1920 von 100 auf 150 Prozent zur Beratung. Diese Erhöhung bildet die Voraussetzung für Erteilung der Genehmigung zur Aufnahme eines Darlehens über 2000 RM durch den Kreditauschuss. Sie ist außerdem nötig infolge der finanziellen Lage der Gemeinde. Nach einer Aussprache wurde die Erteilung der Genehmigung zur Anweisung mit **Stimmeneinheit** abgelehnt. Herr Erster Bürgermeister H. H. H. bemerkte zu der dadurch geschaffenen Sachlage, daß der Geldbedarf von Raasdorf infolge der fehlenden oberbehördlichen Genehmigung mit seinem Gelde, das bereits an die Gemeinde R. ausbezahlt ist, in der Luft hänge. Gleichzeitig erbat der Erste Bürgermeister um Vorschläge, wie der Herr Amtshauptmann ähnlichen Vorkommnissen vorbeugen könne, die geeignet seien, anarchoide Zustände in den Gemeindeverwaltungen herbeizuführen. Herr Amtshauptmann F. F. Kellisch warnte eindringlich an dieser Stelle die Gemeinderäte bzw. Bürgermeister, sich nicht durch **Gemeindeverordnungen** zu ungesunden Maßnahmen verleiten zu lassen, die die nachteiligsten Folgen für die verantwortlichen Personen haben können.

Das **Regulativ Nr. 65 für Forstwege** wurde nach den vorgenommenen Erörterungen und Feststellungen seitens der Amtshauptmannschaft als **öffentlich** erklärt, der demnach von der Gemeinde Forstwege zu unterhalten ist. Es handelt sich um den Weg zum ehemaligen Pionierschuppen, der bewohnt wird. Infolgedessen verlangt Riela die Instandhaltung des in schlechtem Zustande befindlichen Weges.

Die **Gewährung des Ortsgesetzes der Gemeinde Glauchitz**, Durchführung der teilweisen, **kostenlosen Totenbestattung** im Gemeindevorstand Glauchitz betr. wurde mit Mehrheit abgelehnt. Glauchitz mit Radewitz hat diese kostenlose Totenbestattung schon seit Jahren durchgeführt, ohne Genehmigung dazu von der Bezirksverwaltung zu haben. Es sei jedoch nicht anzunehmen, daß Gemeinden in unangünstigen finanziellen Verhältnissen (Glauchitz ist mit Abschaffung der Bezirksverwaltung im Rückstand) bereit sind, die Pflichtaufgaben hinsichtlich der Bestattungen übernehmen, die eine Belastung der Gemeindefinanzen bedeuten. Die Abgeordneten Herr Stadtrat Heinze und Herr stellvertretender Bürgermeister Wende waren für die Genehmigung.

Abgelehnt wurde auch eine **finanzielle Beteiligung des Bezirksverbandes an Hochwasserarbeiten** in der **Leutewitz**, worüber Herr Regierungsrat Härtel Bericht erstattete. Danach wollte Riela bis in die Leutewitz einen Damm entlang der Elbe errichten, um Hochwasserläschen wie 1926 zu verhüten. Bei Antragsannahme der produktiven Erwerbslosenfürsorge für die Arbeiten würden für Leutewitz 4000 RM Kosten entstehen, zu denen es ein Drittel vom Bezirk verlangt, es werden auch noch andere Bedingungen gestellt. Herr Baron von Rosow beantragte Ablehnung und begründete seine Haltung, man solle den vorhandenen Damm notwendig wieder instand setzen, was mit ganz geringen Kosten bei Leistung von Hand- und Spanndiensten durch die Leutewitzer geschehen könne.

Den **Erhaltungen des Landesfürsorgeverbandes auf die Reformen des Bezirksfürsorgeverbandes** aus dem Jahr bis 31. 3. 1920 auf Grund der Rotterordnung vom 3. Juni 1920 wird zufolge Empfehlung des Verbandes der Bezirksverband zugestimmt, obwohl Herr Erster Bürgermeister H. H. H. gegen diese Art der Regelung Bedenken erhob. Danach werden die Reformen des Bezirksfürsorgeverbandes, die sich auf 21 228 RM belaufen, ohne Prüfung der Einzelfälle vom Landesfürsorgeverband mit 90 Prozent des Betrages abgezahlt. Münschwitz werden diese Verlagsweise vom Bezirksfürsorgeverband zu zahlenden Kosten für Fürsorgefälle nach einer Pauschale vergütet, die sich nach einem Durchschnitt der Vorjahre errechnet.

Zum geplanten **Tuberkulose-Fürsorge-Institut** teilte der Herr Amtshauptmann mit, daß man vorerst noch nicht an die Ausführung des in seinen Einzelheiten fertig geplanten Baues gehen könne, da noch einige tausend Mark an den Gesamtkosten fehlen. Für die gewählte Staatsbeihilfe von 2000 RM sprach der Herr Amtshauptmann Dank aus.

Einige Punkte, Gewährung von Beihilfen betr., wurden an den Finanzauschuss überwiesen.

Am Schluß dieser letzten Sitzung im alten Jahre dankte der Herr Amtshauptmann allen Abgeordneten für die mühevollen und hochverantwortliche Arbeit in diesem Notjahre und wünschte allezeit ein frohes Fest und ein gesundes neues Jahr. In gleicher Weise land der Vorsitzende des Bezirksausschusses Worte des Dankes an die Presse für das weitgehende Entgegenkommen und die Unterstützung im abgelaufenen Jahr und sprach die Hoffnung aus auf weiteres gutes Einvernehmen.

Hierauf fand **nichtöffentliche Sitzung** statt.

Bermischtes.

Ein gefährliches Geständnis im Schlaf. Durch seine Angewohnheit, im Schlaf längere Reden zu halten, hat sich ein Bewohner einer New Yorker Vorstadt, **Manlius Tannenfeld**, in eine sehr schlimme Lage gebracht: er wird von der Wut von vier Frauen bedroht und hat alle Aussicht, ins Juchthaus zu kommen. Tannenfeld, der aus Manchester emigriert ist, war ein angesehener Bürger des Vororts, in dem er wohnte, und ein Pfeiler der Kirchengemeinde, der seine Frau angehörte. Er schien in den besten Verhältnissen und in glücklicher Ehe zu leben, bis eines Nachts Frau Julia Tannenfeld — nicht schlafen konnte. Sie lauschte den Lauten, die aus dem Munde ihres schlummernden Gatten kamen, und setzte sich plötzlich entsetzt im Bette auf, fürzte mit einem kleinen Schrei zur Tür und rief ihre Mutter herein, die im Nebengemach schlief. Die beiden erklärten unter Heugenaussage, daß sie Julia's Gatten also sprechen hörten: „Aber Emma, mein Liebste, es ist doch nicht mein Fehler, daß Du mich seit einem Monat nicht gesehen hast. Du weißt doch, ich bin ein Reisender, bald hier, bald dort.“ Dann nach einer Pause fuhr die Stimme erregt fort: „Zum Teufel mit Euch allen! Ich habe Dir doch telegraphiert, ja, die Adresse war ganz richtig, Nr. 13, 16, Straße.“ und dann folgte der Name einer Stadt. Der schlafende Bewohner fügte sogar noch hinzu: „Es gibt doch keinen andern Ort dieses Namens in Connecticut.“ Auf Grund dieser Angaben begann die Schwiegermama am nächsten Tage sofort ihre Nachforschungen, und was sie heraus bekam, drängte sie zu einer Anzeige gegen ihren Schwiegerjohn wegen Bigamie. Der Bericht von Tannenfelds Verhaftung und seine Beschreibung in den Zeitungen beachteten dann noch zwei andere Damen auf den Plan, die

behaupteten und Beweise dafür beibrachten, daß sie mit ihm verheiratet waren. Der unglückliche Schlafredner, der bei seinem Erwachen aus allen Dimmeln fiel, muß nun das Weichnachtsfest im Gefängnis feiern und dürfte längere Zeit die Freiheit nicht mehr genießen.

Die neue **Heppelins-Halle** in Friedrichshafen. Das Eisengerüst der neuen Heppelins-Halle in Friedrichshafen ist nunmehr fertiggestellt. Gegenwärtig ist man mit der Auffüllung des Bodens in der Halle, der Ausmauerung der Seitenwände mit Backsteinen beschäftigt. Die Wandschlösser werden halbkreisförmig gebaut und laufen unten auf einer Schiene, die auf einem soliden Betonsockel befestigt ist. Bei geöffneten Türen dieser Form sollen keine die Aus- und Einfahrt der Luftschiffe gefährdenden Luftwirbel entstehen. Die Einweihung des Gebäudes um die Halle hat große Fortschritte gemacht.

Benzolmotor nicht die Ursache des **Ursborger Unglücks**? Bei der Frage nach der Ursache der schweren Bergwerkskatastrophe in Ursdorf spielte eine veraltete Benzolmotorolie eine Rolle, durch deren Brand nach Ansicht einer Reihe von Sachverständigen das Unglück vielleicht entstanden sein könnte. Bei den Aufräumungsarbeiten auf der Grube „Anna 2“ in Ursdorf hat man jetzt die Benzolmotorolie von oben freigelegt. Bisher hat es den Anschein, daß ein Brand der Motorolie nicht stattgefunden hat. Eine genaue Untersuchung der Motorolie kann aber erst stattfinden, wenn diese ganz freigelegt sein wird. Damit ist aber erst in der ersten Januarwoche zu rechnen.

Wieder Kaffeeschmuggel im **Damburger Freihafen**? Im Laufe der letzten Woche ist wieder ein umfangreicher Kaffeeschmuggel im Hamburger Freihafen aufgedeckt worden. Wieder wurde, wie im August, mit Geheimdrumen in Postkraftwagen gearbeitet. Die Staatsanwaltschaft soll bereits mit der Untersuchung be-

schäftigt sein und eine größere Anzahl Beteteiligter soll dem Untersuchungsgefängnis zugeführt worden sein.

Raubüberfall durch **Motorradfahrer**. Im **Damberger Stadtteil Uhlenhorst** wurde gestern vormittag ein 18-jähriger Bode, der für seinen Arbeitgeber 8800 RM zur Bant bringen sollte, von einem Mann angefallen, der ihm eine Handvoll Pfeffer ins Gesicht schleuderte. Der Räuber entzog dem Bode das Geldpaket und schwang sich auf den Sozius eines wartenden Motorrades, das mit ihm und seinem Beifahrer davonjagte. Für die Wiederherbeschaffung der geraubten Summe sind 10 Prozent Belohnung ausgesetzt.

Der englische **Fluglehrer** durch **Rebel** **lahmgelegt**. Der ungewöhnlich dicke **Rebel**, der seit Sonnabend über London lagert, beginnt sich allmählich zu lichten. Der **Fluglehrer** **Gröben** ist allerdings noch völlig im **Rebel** eingehüllt, der den **Fluglehrer** völlig lahmgelegt hat. Im Laufe des gestrigen Tages ist sein einziges Flugzeug in **Gröben** eingetroffen aber abgelenkt.

Beim **Robeln** den **Tob** gefunden. Aus **Wartenberg** in der **Neumark** wird gemeldet: Beim **Robeln** gerieten der achtjährige **Sohn** des **Damenbesizers** **Generalfeldmarschall** von **Trestow** und eine gleichaltrige **Enkelin** auf das dünne Eis des **Schlößchens** und brachen ein. Die **Mutter** des **Knaben**, **Frau v. Trestow**, verlor die **Kinder** zu retten, ergriff sie auch, brach dann aber ohnmächtig zusammen, so daß die **Kinder**, ehe Hilfe kam, ertranken.

Londoner Rebel in den **Straßen** **Berlins**. In **Berlin** konnte man am **Dienstag** **abend** eine merkwürdige **Naturerscheinung** beobachten. Während in den vergangenen Nächten bei **starkem Frost** die **Luft** **sternklar** war, zeigte sich am **Dienstag** **abend** in den **Straßen** **Berlins** **streckenweise** so **dichte Nebelschwaden**, daß die **Straßenbahnen** **sozusagen** nur im **Schritt** **vorwärts** kamen und die **Kutos** **buchstäblich** durch die **Straßen** **dröhen**. Es war nicht möglich, auch nur die **Umrisse** der **Häuser** auf der **anderen** **Straßen** **Seite** zu erkennen. Solche **Nebelschwaden** wurden hauptsächlich im **Norden** **Berlins** und im **Grünwald** beobachtet. Der **Rebel** **schitt** jedoch, sobald man ihn durchfahren hatte, **haarsträubend** ab und es zeigte sich wieder der **sternklare** **Dimmel**, die **Sicht** **war** **völlig** **klar**.

Ablehnung eines **Richters** wegen seiner **Wochrau**. Der **Einzelrichter** des **Unterschieds** **Rechts** **gestern** in einem **Belohnungsprozess** gegen einen **Angestellten** von **diesem** wegen **Beforscht** der **Befangenheit** **abgelehnt**. Unter den **Zeugen** befand sich nämlich eine **Frau** **Böttcher**, die, wie der **Angeklagte** in **Erfahrung** gebracht haben wollte, zuweilen als **Stochrau** und **Dauerschneiderin** bei **Richtern** des **Unterschieds** **Rechts** **tätig** **sein** **solle**. Alles **gütliche** **Jureden** des **Richters**, alle **Ver Sicherungen**, daß seine **Objektivität** durch die **Eigenschaft** der **Frau** **Böttcher** als **Stochrau** **nicht** **als** **Schneiderin** **beeinträchtigt** **werden** **konnte**, halfen **nichts**. Der **mühsam** **angeflagte** **beharrte** bei **seinem** **Antrage**, so daß dem **Unterschieds** **Rechts** **nichts** **andere** **übrig** **blieb**, als die **Verhandlung** **bis** **zur** **Entscheidung** **über** **den** **Ablehnungsantrag** **zu** **verlagern**.

Beim **Spiele** **tödlich** **verunglückt**. Durch **fahrlässiges** **Spiele** **mit** **Karbis** **ist** **gestern** **ein** **Knabe** **auf** **dem** **Bahnhof** **Debitz** **und** **Leben** **gelommen**. **Drei** **Kinder** **füllten** **eine** **Flasche** **mit** **Karbis** **und** **gossen** **Wasser** **darauf**. **Dabei** **explodierte** **die** **Flasche** **und** **durch** **die** **Wassersplatter** **wurde** **dem** **Jungen** **die** **Halshaut** **ganz** **entgerissen**, so daß er **auf** **der** **Stelle** **verblutete**. **Auch** **die** **beiden** **anderen** **Kinder** **erlitten** **erhebliche** **Verletzungen**.

Gerichtssaal

Sechzehn Kommunisten verurteilt

Das **Rordhäuser** **Große** **Schöffengericht** **verurteilte** **nach** **erstfälliger** **Verhandlung** **sechzehn** **Kommunisten** **zu** **Gefängnisstrafen** **von** **drei** **Monaten** **bis** **zu** **einem** **Jahr**. **Fünf** **weitere** **Angeklagte** **wurden** **mangels** **an** **Beweisen** **freigesprochen**. — Die **Angeklagten** **hatten** **im** **April** **dieses** **Jahres** **an** **einer** **nationalsozialistischen** **Verammlung** **teilgenommen**, **in** **deren** **Belauf** **es** **zu** **einer** **regelrechten** **Saalschlacht** **gekommen** **war**, **so** **daß** **verschiedene** **Teilnehmer** **der** **Verammlung** **ins** **Krankenhaus** **geschafft** **werden** **mußten**.

Aus den Nachbarkanten.

Überfall auf eine Sparrasse

Bad **Liebenwerda**. In die **Nebenküche** der **Kreispartei** **in** **Plessa** **drangen** **abends** **zwei** **maskierte** **Räuber** **ein**. **Sie** **erzwangen** **von** **dem** **Kassenleiter** **unter** **Bedrohung** **mit** **der** **Pistole** **die** **Herabgabe** **von** **1400** **RM** **Silbergeld**. **Eine** **weitere** **Beraubung** **der** **Kasse** **wurde** **verhindert**, **weil** **Polizisten** **auf** **den** **Vorfall** **aufmerksam** **geworden** **waren**. **Die** **Räuber** **entkamen** **unverletzt**.

Niederlage des Eisenerregulierungsverbandes

Bad **Liebenwerda**. Der **Berufungsausschuss** der **Eisenerregulierungs** **Genossenschaft** **hatte** **sich** **in** **einer** **in** **Berlin** **abgehaltenen** **Sitzung** **mit** **einem** **Verlangen** **des** **Eisenerregulierungs** **Verbandes** **zu** **beschäftigen**, **ihm** **zu** **den** **im** **Vergleichswege** **ihm** **zuerkannt** **70** **000** **RM** **für** **Vorausleistungsarbeiten** **an** **der** **Schwarzen** **Eisener** **auch** **nach** **Jinsen** **seit** **dem** **Juli** **1927** **auf** **Kosten** **der** **Gruppe** **B** **der** **Eisenerregulierungs** **Genossenschaft** **zuzubilligen**. **Nachdem** **beide** **Parteien** **gehört** **waren**, **lehnte** **der** **Berufungs** **ausschuss** **den** **Anspruch** **des** **Eisenerregulierungs** **Verbandes** **ab**. **Die** **Zinsforderung**, **für** **die** **eine** **Berechtigung** **überhaupt** **erst** **nach** **Inkrafttreten** **des** **Eisenergesetzes**, **also** **ab** **Mai** **1928**, **zu** **konstatieren** **sei**, **sei** **unberechtigt** **und** **der** **seinerzeit** **geschlossene** **Vergleich** **so** **aufzufassen**, **daß** **mit** **der** **Summe** **von** **70** **000** **RM** **alle** **Ansprüche** **des** **Eisenerregulierungs** **Verbandes** **an** **die** **Eisenergenossenschaft** **bzw.** **die** **Gruppe** **B** **abgegolten** **seien**.

Stadtratsitzung am Heilig-Abend beantragt

Gera. Der **wohl** **einzig** **dahstehende** **Fall**, **daß** **man** **für** **den** **24.** **Dezember**, **abends** **8** **Uhr**, **eine** **öffentliche** **Stadtrats** **sitzung** **beantragt**, **hat** **sich** **in** **Gera** **ereignet**, **ohne** **daß** **dieser** **Plan** **Wirklichkeit** **wurde**. **Anlaß** **zu** **dieser** **Antragstellung** **gab** **folgendes** **Vorkommnis**: **In** **der** **Sitzung** **am** **19.** **Dezember** **war** **von** **den** **Sozialdemokraten** **die** **Erhöhung** **des** **städtischen** **Gewerbesteuerzuschlages** **von** **160** **auf** **200** **Prozent** **beantragt** **worden**. **Von** **bürgerlicher** **Seite** **wurde** **darauf** **verwiesen**, **daß** **derartig** **schwerwiegende** **Beschlüsse** **nur** **in** **öffentlicher** **Sitzung** **gefaßt** **werden** **können**. **Da** **nun** **eine** **solche** **öffentliche** **Sitzung** **nach** **der** **Geschäftsordnung** **innerhalb** **einer** **Woche** **stattfinden** **muß**, **wenn** **es** **von** **einem** **Drittel** **der** **Mitglieder** **verlangt** **wird**, **so** **glaubten** **die** **sozialdemokratischen** **Mitglieder** **des** **Hauptauschusses** **mit** **den** **Kommunisten** **im** **Befolge**, **den** **Heilig-Abend** **dafür** **ausersehen** **zu** **müssen**. **Schließlich** **gelang** **es** **auf** **friedlichem** **Wege**, **die** **Sitzung** **auf** **den** **29.** **Dezember** **festzusetzen**.

Hindenburg, Brüning und Braun.

Der Reichspräsident hat vorgestern den Reichskanzler und achtzehn den preussischen Ministerpräsidenten Braun zu einem Besuche empfangen, außerdem hat der Reichskanzler gestern Herrn Braun einen Besuch abgeleistet. Im Gegenlicht zu den Angaben und Kombinationen einiger Blätter, die von wichtigen politischen Besprechungen bei diesen Besuchen berichten zu können glauben, können wir versichern, daß es sich dabei nur um Geschäftskontakte gehandelt hat, in der Hauptsache dadurch veranlaßt, daß Herr Brüning für einige Tage, Herr Braun für drei Wochen einen Erholungsurlaub außerhalb Berlins antreten wird. Obwohl bei den Besuchen natürlich auch über politische Dinge gesprochen sein dürfte, kann schon aus der Tatsache, daß sich der preussische Ministerpräsident drei Wochen im österreichischen Obersteiermarken aufhalten wird, der Schluss gezogen werden, daß für die nächste Zeit keinerlei schwerwiegende politische Entscheidungen oder gar eine Ausrückung im Reich oder in Preußen zu erwarten ist.

Die neue Zusammenfassung des Verwaltungsrates der Reichsbahn.

Berlin. (Funkfunkspruch.) Von den am 21. Dezember 1930 aus dem Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft ausscheidenden Mitgliedern hat die Reichsregierung die Herren Geheimen Kommerzienrat Dr. Fritz Richter, Reichsbahndirektionspräsident a. D. Dr. Eugen von Hertel, Staatssekretär a. D. Dr. Carl Stieker und Hermann R. R. Münchmeyer wieder ernannt. Ferner sind die Herren Konrat a. D. Freiherr von Bismolla, Ministerialrat bei Göring, Dresden, und Ministerialdirektor Geheimrat Dr. Erich Kien, Dresden, neu ernannt worden. Herr von Hertel ist von der bayerischen Regierung, Herr Dr. Stieker von der württembergischen Regierung und Herr Dr. Kien von der sächsischen Regierung benannt worden.

Sächsische Gußstahlfabrik Döhlen A.-G.

Dresden. (Funkfunkspruch.) Die Nachrichtenstelle der Staatskanzlei teilt mit: Die Verhandlungen zwischen der sächsischen Regierung und dem Rheinischen Konzortium wegen der Aufrechterhaltung der sächsischen Gußstahlfabrik Döhlen A.-G. sind heute, nachdem auch die Stadt Döhlen sich an ihrer Wirtenschaft bereit erklärt hat, zum Abschluß gelangt. Demzufolge sind in Zukunft die beiden Großaktionäre, das Land Sachsen und das Konzortium, die entsprechend im Aufsichtsrat kein und das Werk gemeinsam fortführen werden. Das Kapital soll im Verhältnis 4 zu 1 zusammengefasst und durch Einzahlung beider Teile wieder auf 8 Millionen Mark erhöht werden. Der Betrieb wird am 2. Januar 1931 wieder aufgenommen werden, nachdem dem Werk genügend Beschäftigungsmöglichkeiten gesichert sind. Der Zusammenhalt aller Beteiligten ist es zu danken, daß das für die sächsische Wirtschaft wichtige Unternehmen weiterhin aufrecht erhalten bleibt.

Das Bestehen Poincarés.

Paris. Die Kräfte Poincarés haben den Patienten gestern zwei Stunden lang untersucht, da sie durch eine Lungenentzündung des Kranken demnächst waren. Nach der Untersuchung wurde folgender Krankheitsbericht ausgegeben: Die Besserung macht normale Fortschritte. Sie war in den letzten Tagen durch eine leichte Lungenentzündung verlangsamt worden, diese ist jetzt aber behoben. Mögliche Stöße ist weiterhin notwendig. Ein neuer Krankheitsbericht wird nicht vor Ablauf einiger Tage ausgegeben werden.

Sturmangriff auf eine New Yorker Bank.

New York. Die New York Bank „Chelsea Bank and Trust Company“, deren Depositionen etwa 18 Millionen Dollar betragen und deren Kreditwürdigkeit sich archaisch aus Theatertexten zusammensetzt, hat gestern ihre Schalter geschlossen. Etwa 100 Depositionen, die gekommen waren, um ihre Konten abzuholen, versuchten, die Räume der Bank im Stadtteil Bronx zu füllen, wurden aber von bewaffneten Polizisten zurückgeschlagen. Angeblich sind benachrichtigte Gerichte über die Bank anonym telefonisch verbreitet worden. Zwei Männer wurden wegen Ausbreitung falscher Nachrichten verhaftet.

800 Todesopfer des Vulkanausbruchs auf Java.

Batavia. (Funkfunkspruch.) Nach nichtamtlichen Meldungen sind bei dem Ausbruch des Vulkans Merapi auf Java mehr als 800 Personen umgekommen. Die Zahl der Verletzten wird auf 24000 geschätzt. Die von Wissenschaftlern vorgenommenen Messungen ergaben, daß die Lavaflut nach dem Austritt aus dem Krater die ungeheure Temperatur von 1850 Grad Celsius aufwies.

Schweres Verkehrsunfall - Zwei Tote

Auto vom Personenzug erfasst. Klostermansfeld. Am Dienstagmorgen gegen 3.30 Uhr wurde auf der Thonhorfer Landstraße ein Kraftwagen der Arbeiterfürsorge der Mansfeld A.-G., der sich auf der Fahrt von Mansfeld nach Wippra befand, von einem Personenzug angefahren und etwa 200 Meter weit mitgeschleift. Von den Insassen waren zwei Mann sofort tot, während ein dritter mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Die Geleierten stammen aus Klostermansfeld. Auch hier ist das Unglück wiederum auf den ungezügelteren Bahnübergang zurückzuführen.

Brutaler Raubüberfall.

Bunsau. (Funkfunkspruch.) Ein brutaler Raubüberfall wurde gestern in Großharmanndorf verübt. Der unverheiratete etwa 60 Jahre alte Müllersbesitzer Molemann hatte sich gestern abend auf das Sofa gesetzt und war eingeschlafen. Plötzlich erhielt er mit einem Knüttel einen heftigen Schlag auf den Kopf. Er sprang auf und sah sich beim Schein einer Taschenlampe zwei maskierten Banditen gegenüber. Daß der eine, versuchte er, das elektrische Licht einzuschalten, wurde aber daran gehindert und mit vorgehaltener Waffe aufgefordert, das im Geldschrank aufbewahrte Geld herauszugeben. Molemann mußte sich fügen. Er entnahm dem Schrank die dort aufbewahrten 500 Mark und handelte sie den Banditen aus, die sodann schleunigst das Weite suchten.

Letzte Funkfunkspruch-Meldungen und Telegramme

nom 24. Dezember 1930.

Das „Attentat“ im Reichsarbeitsministerium vor dem Schnellgericht.

Berlin. (Funkfunkspruch.) Das „Attentat“, das der 36-jährige Maler Christian Schäfer gestern nachmittags im Reichsarbeitsministerium verübt hat, indem er auf einen Amtsgehilfen im Ministerialbüro, der ihn nicht zum Minister Egerwald vorlassen wollte, mit einer Scheintodpistole anlegte, sollte heute früh vor dem Schnellgericht seine Sühne finden. Die Verhandlung mußte aber im Einverständnis mit dem Vertreter der Anklage vorzeitig abgebrochen werden, da der Angeklagte, der zweifellos Querulant ist, es rundweg ablehnte, Auskunft auf die Fragen des Schnellrichters zu geben. Schäfer wird auf Veranlassung des Staatsanwaltes der allgemeinen Sicherheitspolizei überwiesen werden, die ihn dem zuständigen Kreisarzt zur Untersuchung auf den Geisteszustand zuführen wird.

Familienkatastrophe.

Stuttgart. Gestern abend wurden in einem Hause der Hauptstädter Straße eine 56-jährige Witwe, ihr 23-jähriger verheirateter Sohn und ihre 13-jährige ledige Tochter in der Küche durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Zweifelloch hat Selbstmord vor.

Rechtsanwalt wegen Unterschlagung verhaftet.

Paris. (Funkfunkspruch.) Auf Grund eines Haftbefehls wurde der hiesige Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Friede festgenommen; er ist der Untreue und Unterschlagung verdächtig. Es soll sich um mehrere tausend Mark handeln. Der Grund zu den Verfehlungen dürfte in der schlechten wirtschaftlichen Lage Dr. Friedes zu suchen sein.

Schiedspruch in der badischen Holzindustrie.

Freiburg. (Funkfunkspruch.) Für die badische Holzindustrie wurde gestern abend ein Schiedspruch gefällt, der einen Lohnabbau in der Spizengruppe (1,14 RM.) von sechs Pfennig auf 1,08 RM. vorsieht. Der Lohnabbau soll am 1. Januar 1931 in Kraft treten. Die Erklärungsrufe der Parteien läuft bis zum 5. Januar 1931.

Ein Rechtsanwalt wegen Unterschlagung verhaftet.

Paris. (Funkfunkspruch.) Auf Grund eines Haftbefehls wurde der hiesige Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Friede festgenommen; er ist der Untreue und Unterschlagung verdächtig. Es soll sich um mehrere tausend Mark handeln. Der Grund zu den Verfehlungen dürfte in der schlechten wirtschaftlichen Lage Dr. Friedes zu suchen sein.

Geheimrat Rehmke gestorben.

Marburg. (Funkfunkspruch.) Nach kurzem Leiden ist gestern abend hier der Rektor der deutschen Philosophie, Geheimrat Professor Dr. Johannes Rehmke, im Alter von 84 Jahren gestorben.

Gouverneur der Bank von Italien gestorben.

Rom. (Funkfunkspruch.) Der Gouverneur der Bank von Italien, Strinberg, ist heute gestorben.

Danktelegramm der Reichsregierung an die polnische Regierung.

Warschau. (Funkfunkspruch.) Der deutsche Gesandter Dr. v. Rintelen hat heute vormittag den polnischen Außenminister Salski aufsucht, um ihn den aufrichtigen Dank der Reichsregierung für die anlässlich des Ablebens des Befandten Raucher bewiesene Teilnahme auszusprechen.

Mißbrauch wirtschaftlicher Machtstellung durch Ausländer.

Um die Schädigung der deutschen Wirtschaft durch den übermächtigen Einfluß von Ausländern auf deutsche Wirtschaftswerte zu verhindern und die den deutschen Interessen abträgliche Ausübung der Machtstellung eines bestimmten Ausländers auf einen deutschen Wirtschaftswerte zu unterbinden, hat die nationalsozialistische Fraktion des Reichstages einen Antrag eingebracht, durch den verschärfte gesetzliche und außerparlamentarische Maßnahmen der Reichsregierung veranlaßt werden sollen. Unter anderem wird eine Reform des Aktienrechts gefordert, die insbesondere dahin gehen soll, daß nur noch Namensaktien ausgegeben werden dürfen, daß niemals mehr eine Aktienmehrheit in ausländische Hände kommen darf, und daß niemals mehr eine Mehrheit der Aktien verwendet werden darf, um damit eine Minderheit zu verwalten oder sonstige gegen die Interessen der Allgemeinheit zu verstoßen. Die Industrie- und Handelskammer Dresden äußerte sich hierzu dem Ministerium gegenüber in folgendem Sinne:

Die deutschen Aktiengesellschaften dürfen vom ausländischen Kapitalmarkt nicht abgeschnitten werden. Aufgabe der in Frage befindlichen Aktienrechtsreform ist es, Finanzierungsmaßnahmen in das Aktienrecht einzufügen, die die Beteiligung des ausländischen Geldes auch ohne aktienmäßige Beteiligung und damit ohne Einräumung von Einfluß auf die Verwaltung der Gesellschaft erleichtert. Oben ist der vorliegende Entwurf eines neuen Aktiengesetzes eine erhebliche Besserung der Minderheitenrechte vor. Dagegen würde die Abschaffung der Inhaberkarte ein schwerer Schaden für die Wirtschaft sein, da gerade das Inhaberpapier das wichtigste Mittel unserer Wirtschaftsverfassung ist, vorhandenes Geldkapital an die Stelle der wirkungsreichsten Verwendung zu bringen und das mit dem Papier verbundene Risiko dem zu seiner Uebernahme Bereiteten zu überlassen. — Die Forderung, eine Verwendung von Kapital durch das Aktienrecht zu verhindern, die gegen das Gemeinwohl verstoßen, läßt sich in dieser Allgemeinheit nicht erfüllen, da Wandlungen in der Auslegung des Begriffs „Allgemeininteresse“ erst nach Ausbildung konkreter Rechtsbegriffe in der Ausübung der einzelnen Rechtsvorschriften ihren Niederschlag finden können.

Allerlei Humor.

Vorsichtig. „Die weit waren Sie von der Stelle, an der die Wagen zusammenstießen?“ fragte der Anwalt. „3 Meter 35 Zentimeter“, erwiderte der Zeuge. „Wohin wissen Sie denn das so genau?“ „Ich habe es nachgemessen, denn ich dachte gleich, daß mich irgend ein Idiot danach fragen würde.“

Beste Reflektoren. Die Filmbildung war mit ihrem Reflektormacher unzufrieden. „Können Sie nicht etwas Neues erfinden, was wirklich Aufsehen erregt, so daß es alle Blätter bringen müssen?“ Der Journalist dachte nach. „Jetzt habe ich’s!“ rief er schließlich aus, „wie wäre es, wenn Sie bei der nächsten Premiere mit Ihrem Mann erschienen?“

Mitteilungen.

Die Kaufverträge am Dienstag, den 30. Dezember 1930 und 6. Januar 1931 fallen aus. C. Grahenbain, am 23. Dezember 1930. Die Amtshausverwaltung.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Karl Reinhold Viehig in Aiea, alleinigen Inhabers der Firma: Aieaer Möbelbau Reinhold Viehig in Aiea, Grodenbainstraße, jetzt in Dresden-V., Raulbachstraße 15, wird nach Abhaltung des Schlußtermins hierdurch aufgehoben. K 20/28 Amtsgericht Aiea, den 22. Dezember 1930.

Freibank Aiea und Stadtteil Gröba. Sonnabend ab 9 Uhr Kind- und Schweinefleisch.

Freibank Mehlthener. Sonnabend nachm. 1 Uhr feisches Rindfleisch.

Beschlagnahmefr. Wohnungen

5 Zimmer, Küche, Bad u. sonst. Zubeh., Miete Mk. 900
3 gr. Zimmer, do do do 700
4 gr. Zimmer, do do do 1100
Sofort zu vermieten, am Sonnabend, den 27. Dezbr. von vorm. 8 bis 12 Uhr.

J. J. Broermann Möbeltransport u. Wohnungs-nachweis, Eldstr. 8, Teleph. 80.

Hypotheken. Die Not muß groß sein, das Lebe ich, denn sonst hätte ich als 81-jähriger Mann bei der Alterswertverteilung auch berücksichtigt werden können. Gustav Weidman.

Die heutige Nr. umfaßt 28 Seiten. Hierzu Nr. 52 der Beilage „Erzähler an der Elbe“ und Nr. 54 der Beilage „Unser Heimat“.

2000 Mk.

zu leihen gesucht gegen monatliche Rückzahlung. Offerten unter U 889 an das Tageblatt Aiea.

Gewerbe-raum

120-180 qm groß, massiv und hell, in Gröba oder Nähe des Bahnhofs sofort gesucht. evtl. mit Wohnung. Beste Angaben mit Preis erbeten unter Z 291 an das Tageblatt Aiea.

Widow, unabh., sucht ältere Frauensperson, mögl. mit Rent, als Wirtschaftlerin für H. Haushalt, evtl. spät. Gehalt. Off. unt. R 290 an das Tageblatt Aiea.

Mädchen

24 Jahre alt, in Küche gut bewandert, sucht 1. ab 15. Januar Stellung. Frau Meiss, Schulstr. Nr. 15 b. Stauch.

Rebenerwerb bezw. Griftens für Schloßer uia. 295.- erlöberlich. Anfragen an Weber & Gammert, Erdmisch 16 C.

Zum halben Preise verkaufte

gebr. gute Maschinen: 1 comb. Fabelmaschine, 600 mm, 1 comb. Fräse, Kreißel u. Bohrmasch., je 1 Sandblase 400 und 800 mm, je 1 Schleife 400 mm, Dicke 600 mm, 1 Universalmasch., Ablichte, Kreißel, Heife u. Bohrmasch. mit eingebautem Motor. Offerten unter F 276 an das Tageblatt Aiea.

Hausverkauf

neugebaut, ohne Beihilfe, 2 Wohnungen nach frei, Anzahlung 5-6000 Mk., Hypothek geregelt. Offert. unter L 288 an das Tageblatt Aiea.

Die Zeitungsanzeige

übertrifft an Schnelligkeit alle übrigen Anzeigenarten

Alle Felle

faßt zu höchsten Tagespreisen Otto Meißner, Markt 3.

Särge

in allen Preislagen hält stets vorräthig Kurt Heide, Hauptstr. 59, Gertr. 64.

1931 nicht wieder ohne Krankenversicherung.

VERSICHERT EUCH GEGEN VERLUSTE AN KRANKHEIT UNFALL UND TOD



Deutschen Kranken-Versicherungs-Akt.-Ges. Berlin-Schöneberg Innsbrucker Straße 26/27. Filialdirektion Dresden Struvestr. 1, Ecke Prager Str. Tel. 20731.

Nur für Nichtversicherungspflichtige! Bitte annehmen! Als Drucksache in Umschlag stecken! Erbitte kostenlose Zusendung von Prospekt F. Name: _____ Beruf: _____ Lebensalter: _____ Deutsche Adresse: _____

Würzburger Hofbräu.

Sum Weihnachtsfest sollte meine gut durchwärmten Räume zur Einkehr bestens empfohlen.



Bockbier-Ausschank.

Rüch u. Keller bieten das Beste. An beiden Feiertagen ab 4 Uhr Unterhaltungskonzert (Bermer Duo). — Kein Weisausschlag. Dierzu laden ergeben ein Frau, Stielh und Frau.

Grögers Konditorei und Caféhaus

früher Möbius
Erstes Familien-Café am Platz
Ausschank echter Biere, Weine und Liköre
Konditoreiwaren — Eis wie immer erstklassig
Musikalische Unterhaltung

Sportverein 13 Nünchritz i. Mannsch. — Postsportverein Dresden

Gasthof Mergendorf.

1. Feiertag:
Weihnachtsbergnügen vom Jugendverein
2. Feiertag:
Großer öffentl. Festball.
An beiden Festtagen in den Gasträumen Unterhaltungskonzert.
Zu regem Besuch ladet freundlich ein
Paul Röber.

Gasthof Pausitz.

Am 2. Weihnachtsfeiertag ab 5 Uhr
feiner Fest-Ball.
Grabenst ladet ein E. Gattendorff

Gasthof Mautitz

Groß. Theaterabend mit Ball.

Anfang 8 Uhr.
Dierzu ladet freundlich ein
Geselligkeitsverein Lustige Brüder.
2. Weihnachtsfeiertag
feiner Feiertags-Ball.

Gasthof Neue Schänke, Mehlthener

1. Weihnachtsfeiertag
Turner-Ball
2. Feiertag
feiner Café-Betrieb
Tanz im gut beleuchteten Saal
Es ladet freundlich ein G. Rindler.

Neueröffnung des Kurjaales

Bad Liebenwerda a. d. Elsterbrücke
am Weihnachtstage 1930, nachm. 3 Uhr

Verdlich renoviert! Bequ. Wärme! Gute Biere!
Vorzügl. Küche! Billige Preise!
Jeden Sonntag Reunion!
Schöbster frohe Feier!

Schönster Weihnachtsausflug für Autoportler

Weisse Taube Dübeln

am Hauptbahnhof
1. und 2. Feiertag
ab 18 Uhr Tanz in der Diele.
Tanzorchester:
Die Rhyth. - Boys. — Fabelhafte Stimmung!
Unübertroffenes Schlagerprogramm!

Beikampfen Sie:
Arterienverkalkung,
Atemnot, Darmstörung,
Gicht, hohen Blutdruck
mit dem
vom üblen Geruch befreiten
KNOBLAUCHSAFT
Aglionat
Fl. 3,35 D. R. P. angem. Kur 10 M.
n. Geh. Rat Dr. med. Bach
in ihrer Apoth. od. v. Hersteller
Johannes - Apotheke
Dresden-A. 288
Dippoldswaldener Platz

Gasthof Frausitz

1. Weihnachtsfeiertag
feiner Ball
berankaltet vom
Wahlverein Nünch.
Grabenst laden ein
die Kapelle der Wirt.

Gasthof Bahra

2. Weihnachtsfeiertag
öffentliche Ballmusik.

Gasthof Stöpsitz.

1. Weihnachtsfeiertag
großer Festball
wogu freundlich einladet
F. Hofner.

Baueihilfe
4—5000 M.

wird hypothekarisch inner-
halb 75 Prozent des Bau-
wertes sichergestellt. Woh-
nung, Küche, 3 Zimmer
mit Bad und Wasserlei-
tung, mit Zubehör, evtl.
Autoanlage, in 6 Wochen
beziehb. Off. unt. H 346
an das Tagblatt Riesa.

Selten
günstiges Angebot

32
Monatsraten

ohne Anzahlung,
1. Rate 3 Monate
nach Kaufabschluss

Speisenfrei nach allen
Orten Deutschlands lie-
fert erste Möbelfirma an
Kreditwürdige

Schlaf-
Speise-
Herren-
moderne Küchen

Gefl. Anfrag. unt. S 287 a
an das Tagblatt Riesa.

Thalmanns Gaststätte

Goethestraße 102.
Sollte meine freundlichen Lokaltitäten zum
besprechenden Besuche zur Einkehr bestens
empfohlen. Somit vom 1. Feiertag bis
mit 1. Jan. ist täglich das Wimmer
Münster zu sehen. Gleichzeitig gastiert
das Altmarktliche Bauern-Orchester
„Sabella Anita“
Küche und Keller bieten das Beste.
Es laden freundlich ein Kurt Thalman u. Frau.

Freier Kraftsportklub „Siegfried“ Gröba

Am 1. Weihnachtsfeiertag findet im Gasthof
Grosse, Gröba ein
öffentliches Tanzvergnügen
statt. Zur Einlage, zweimaliges Auftreten der
„Drei Forellen“ od. „Moderns Gladiatoren“
von Leipzig, die sich durch ihre besonderen
Leistungen an führende Stelle herangearbeitet
haben.
Anfang 5 Uhr - Flotte Musik - Programm 8 Uhr
Um gültigen Zuspruch bittet die Leitung

Hotel zum Kasino

Lager Zelthain
Empfehle während der Feiertage meine freundl. Loka-
litäten zu regem Besuch. Angenehm. Familienverkehr.
Am 2. Feiertag und Neujahr
von nachmittags 4 Uhr an feine öffentliche
BALLMUSIK.
Musik u. d. Mühlberger Musikschule. Volles Orchester.
Dierzu ladet freundlich ein Oskar Moritz.

Rosengarten Grödel

(Bahn- und Autobus-Verbindung bis Glaubitz)
hält zu den Feiertagen seine
angenehmen Gasträume zur
Einkehr bestens empfohlen.

Eine kleine Anzeige ist besser als keine Anzeige

Capitol Riesa

Ab 25. bis 28. Dezbr., das große Weihnachtsprogramm
Kammersänger Richard Tauber
Dirigiert durch von der Staatsoper Berlin, Oella Kästny
vom Metropolitan-Theater Berlin
in
Franz Lehár's Welterfolg-Operette



Ein Richard Tauber-Konfilm
unter persönlicher Mitwirkung von Franz Lehár.
Man muß diesen Film gesehen haben, um beurteilen zu können, wie
dieser begnadigte Sänger alle Register seines großen Mannes gezogen
hat. Nicht das Naturtalent der „goldenen Kehle“ macht den Sänger,
sondern die Art, wie er damit umzugehen versteht.
Richard Tauber ist nicht umsonst der größte deutsche Tenor.
Nicht nur durch, auch Stimmen blenden, auch Köhne und Aus-
machung sind von fesselnder Wirkung. — „Dem ist mein ganzes
Geiz“ wird es ab 1. Weihnachtsfeiertag von der Leinwand tönen
und überall wird Tauber dankbare Herzen dafür ertönen.
Vorführungen 1. und 2. Feiertag 8, 5, 7 und 9,15 Uhr.
Auch für Jugendliche.

Fröhliche Weihnachten im Ga.-Wa.-Ri.

1. u. 2. Feiertag: Weihnachts-Ball
Münsterkonzert 4 Kapellen Tanzorchester
3. Feiertag: Militär-Konzert
Eintritt 50 Pfg. Anfang 4 Uhr
4. Feiertag: 4 Uhr: Ga.-Wa.-Ri.
im Zeichen mod. Töne
31. Dez.: Ga.-Wa.-Ri.
feiert Sylvester Ein-
tritt 50 Pfg. Anf. 7 Uhr
1. Januar: 1. großes
Gratulationskonzert
Anf. 4 Uhr. Eintr. 50 Pfg.
18. Jan.: Bockbierfest
6. Febr.: Der bei
Ga.-Wa.-Ri.-
Maskenball

Gasthof Moritz

Am 2. Feiertag
feiner Festball
Eckelhafer Kabelle Ermählte Preise

Gasthof Grödel.

1. Weihnachtsfeiertag von 8 Uhr an
flotte Ballmusik.
Freundlich laden ein Kurt Garbe u. Frau.

Gasthof Gohlis.

2. Weihnachtsfeiertag
BALLMUSIK
und die Stimmungstabelle, Streich- u. Blasmusik.
Dierzu ladet freundlich ein F. Rausch.

Waldschlösschen Röderau.

An beiden Weihnachtsfeiertagen
feine Ballmusik.
Anfang 5 Uhr.

Dierzu ladet freundlich ein Alfred Jentch.

Lamms Restaurant Röderau

hält sich für die Feiertage zur Einkehr bestens
empfohlen. — Am 1. und 2. Feiertag ideale
Frühschoppen. Für gute Unter-
haltung ist gesorgt
Es laden ergeben ein Gerhard Tittel u. Frau.

Gasthof Stern, Zelthain.

1. Feiertag, ab 5 Uhr
feiner öffentlicher Festball.
2. Feiertag

Gastspiel der altbewährten „Vöbe-Sänger 1896“
Neues, höchstoriginelles Programm. — Wer laden
will, muß kommen. Vorverkauf 80 Pfg. im Stern.
Freundl. laden ein E. Gutz u. Vöbe-Sänger.

Gasthof 3 Lilien, Glaubitz.

1. Feiertag, von 7 Uhr ab
öffentlicher Weihnachtsball.
Sportverein.

3. Feiertag, 27. Dez., wie alljährlich ab 7 Uhr
der beliebte
Ball für Verheiratete.
Freundlich laden ein Otto Donat.

Konzert- u. Ballhaus Sageritz.

1. Feiertag
Gesangs-, Theater-Abend und Ball.

2. Feiertag
öffentl. Ballmusik.
Ergebenst laden ein Max Wolf.

Bahnhof Weißig b. Gr.

1. Feiertag ab 7.30 Uhr abends
Konzert und Ball.
Großenhainer Stadtkapelle.
Eintritt einschließlich Tanz und Steuer 2,00 —, 3,00.

Fordern
Sie ausdrücklich
"Schinke"
den seit 30 Jahren bewähr-
ten ärztlich empfohlenen
Wermutwein
Zu haben in Apotheken, Droge-
n-, Wein- und Feinkost-Handlungen.

Achtung! Gasthof Badewitz.

Für die Feiertage
große Eisbahn.

In der heiligen Nacht.

(Weihnachten 1916 — im Felde.)
Von Erich Ehrhardt, 2/104.

Im Stillemeer der Großstadt emsiges Schaffen,
in Strahlen und Läden Gespräche, und Lachen
vor Fenstern und Türen. Lustig beglänzt
die Häuser die herrlichen Weihnachtslachen;
Pfeifer und Kessel, Kleider und Puppen —
sorgsam in weiße Schachteln gehüllt —
Soldaten und Pferde von Hindenburgs Truppen,
Eines jeden Kindes Wunsch wird erfüllt:

Überall in der Welt wird gedacht
des Tages, den unser Gott gemacht. — — —

Abwärts von flammenden Häuserketten
beugt sich — verschneit — eine weiße Au'. — —
Göttlicher Hauch nur von fernem Gebeten.
Die Winternacht schimmert in bleiernem Blau
Hern steigt ein Rauchwölklein in die Luft:
„Mutter wird fetieren in kalter Nacht!“
Und bald steht der Kleine vorn Hause und ruft:
„Die ist's! — Was hast du uns mitgebracht?“

Die Tür fällt ins Schloß, und im Stübchen beim Tisch
betuert die Mutter: „Ich vergaß euch nicht!“

Und langsam geht es auf Mitternacht.
Die Mutter entkühlt Geschenke und Gaben:
„Nun seht, wie ich an euch alle gedacht;
Ihr wart brav und sollt auch was haben:
für Nischen ein' Nachtschuh, für Karl ein' Soldaten,
mit denen er kramm exerzieren muß
für unsern lieben Papa Zigarren
und einen herrlichen Weihnachtsgruß.“

Nun betet mit mir: Lieber Gott, deine Hand
führe gnädig den Vater im fernem Land!“

Die Mutter steht sinnend am Weihnachtsbaum
und denkt an den Streiter auf fremder Flur;
„Ist's wahr oder laß ich nur im Traum,
er wollte kommen?“ — Da schlägt die Uhr.
Wohl war es so; der Ländlerferne,
er hatte ihr ein' zweimal geschriebenes;
er hatte eine Freude, wenn er gerne
zur heiligen Nacht wär' daheim bei den Lieben!

„O Vater im Himmel, du König der Nacht,
gib ihn mir wieder zur Weihnachtszeit!“

Und langsam wankt sie dem Fenster zu. —
Die Nacht liegt in kaltem, tiefem Schummer. —
Ein marfener Gang unterbricht die Ruh',
Ihr Herz pocht — vor Sehnsucht, Freude und —ummer.
Wohl sucht sie und sucht und findet nicht
des Lieben, teuren Vaters Jügel.
Ein härtlicher Pusch' mit rotem Gesicht,
einen Eisbrock bringt er. „Sonst nichts?“ — „Das genügt!“

Am Weihnachtsstisch jubelnde Kinderherzen
am Fenster dort, Mutterorgeln und —schmerzen.

„Mein liebes Weib, die Sache steht schlecht,
denn heute — so schreibt er — erfährt ich, bei Gott:
zwei Bataillone geh'n ins Gefecht!
Auf Wiederseh'n, lebend oder tot!“
Bedrängigt verdirgt sie die kurzen Zeilen
und weint hinaus in die weifskalte Nacht:
„O Gott, du mißgibt bei ihm weifen
in Sturm und Not, in Wetter und Schicksal!“

Das junge Weib zittert im Fiebertraum
abwärts vom brennenden Weihnachtsbaum.

Bermummte, flandrische Pappelbäume
steh'n rings um den Garten in nachtblauem Flor. —
Der silberne Mond, verfunken in Träume,
bescheinigt ein zerbrochenes Mauerstück. —
Noch rollen die Schalen mit höllischem Krachen
— das Nachgeleit' fliehet vor gelb-rottem Scheln —
noch speit der Weisbüchse alkoholischer Nachen
Schwefel und Eisen: sie stehen wie Steine!

Die Wolken zieh'n über Garten und Mauern
die Winternacht liegt in tiefer Trauer.

Annelleles Weihnachts Traum.

Weihnachtserzählung von R. Meinel-Riesla.
Alle Rechte vorbehalten.

Heute abend war Knecht Ruprecht bei Annellele, ein
gar arminiger Geselle von Ansehen, vor dem man sich wohl
fürchten konnte. Aber ein gutes, weiches Herz hatte er für
alle braven, folgamen Kinder, denen sein unergandlicher,
großer Sad süße Herrlichkeiten, wie Pfefferkuchen, Nüsse
und Kessel, spendete. Seine Aute aber war für solche be-
stimmt, die ihren Eltern ungehörig waren, die das Jahr
über nicht gefolgt hatten. Und das Knecht Ruprecht die Aute
unarmberzig auf dem Rücken tanzen ließ, besagte das jäm-
merliche Geschrei von Nachbars Hans. Nein, so ungezogen
wie der, war Annellele nicht, wenn auch ihr Schuldkonto
so manchen Pöbel aufzuweisen hatte. Allein, ihre lieben
Eltern verdedten vor Christkindleins Diener die kleinen
Unarien, die sie im Laufe des Jahres begangen hatte.
Ganz böse hatte der Ruprecht sie angesehen, als er fragte,
ob sie folgiam gewesen sei, ihr Herz hatte gestittert, als sie
sah, wie zornig seine Augen unter den weifen, buschigen
Branen blitzten. Sie hatte aber auch gesehen, wie sein
Mund lächelte, und dabei sein langer, weißer Bart suchte,
als sie folgendes Sprüchlein aufsaute:

„Ruprecht, Ruprecht, Nikolauß
pade deinen Sad mal aus!
Kessel, Pfefferkuchen, Nüsse,
die den Kindern schmecken süß,
Hau mich nicht mit deinem Besen,
bin ein braves Kind gewesen,
kech mich in den Sad nicht rein,
will auch immer folgiam sein!“

Dann hatte sie sich auf seine Frage, was das Christkind-
lein ihr wohl beschenken solle, gewünscht, viel gewünscht, denn
sehr bescheiden war Annellele in diesem Falle nicht. Eine
Puppe wollte sie mit einem Puppenwagen, und eine Puppen-
tische mit Öfen und Geschirr zum Kochen, und einen großen
Teddnbär, der richtig drummen könne, und einen Mantel
und schöne Kleider, Schuhe und Strümpfe und dazu viel
Kessel, Nüsse, Pfefferkuchen und Schokolade. Und natür-
lich auch einen Tannenbaum mit vielen Lichtern. „Und für
mich, lieber Ruprecht, eine große Tabakspfeife und Tabak,
damit du bis zum nächsten Jahre immer zu rauchen hast“,
lechte sie am Schlusse hinzu. Der Ruprecht mußte laut

*) Original des Verfassers.

Ein tapferer Krieger, Soldat wie die andern,
der mutig vertheidigte König und Reich,
sein Leben erloß. Im nebligen Fländern
liegt er nun blutend, kalt und bleich.
Auf seinen Lippen attern die Worte:
„Ein' feste Burg ist unser Gott!“
In seine brechenden Augen blickte
sich triumphierend und grinsend und hoch — der Tod.

Heil, treu und ehern halten sie Nacht
auch in der heiligen Weidenacht!

Und eben in derselben Stunde,
als draußen der Tod sein Opfer fand
als unser Held verblutet an Wunden:
da harß auch sein Weib im deutschen Land,
Zwei Menschen, die fürs Leben gebunden,
sie sollten sich nie mehr wiederseh'n,
Ihre Seelen haben sich heimgefunden
in jene lichten, blauen Höh'n.

dort über dem Hauber der Sternenspracht,
aufunden der heiligen Weidenacht

Im Zimmer ist's still. Die Mutter ruht.
Die Kinder schluchzen am schwarzen Sarg
Sie fühlen, wie Mutterliebe tut,
die immer die schwersten Sorgen verbarg.
Und händelstend treten sie hin
und küssen der Mutter bleiche Wangen
mit reinem, frommem Kinderinn.
Von fernher Engelstimmen sangen:
„Friede auf Erden!“ — — Doch du, Gott der Zeit,
dein Wille geschehe in Ewigkeit!

Vom Danken.

Ungrohmütterlein klagt: „Ich vergesse alles, wenn ich
nur das Danken nicht noch mal vergesse.“ Die Tochter
tröhrt: „Nein, liebes Mutel, das vergißt Du nicht, nie-
mand ist so dankbar für alles, wie Du. Für jede kleine
Gabe, für jeden Handgriff bedankst Du Dich, für Sonnen-
schein und Regen, für Freude und Leid dankst Du Gott.
Wenn Deine Kinder Dir entgegenlachen und sie gesund
waren, dann dankst Du Gott. Als der Herr Trübsal sandte
und Dir Deinen Währigen, kräftigen Sohn nach kurzer
Krankheit nahm, murrtest Du nicht, sondern dankst Gott
für alle Freude, die Dir Gott diese 20 Jahre an diesem
Kind geschenkt hatte. Nun, wo Du 80 Jahre alt bist, sagst
Du oft: „Wir haben viel zu danken.“

Wir jüngerer Leute können uns ein Beispiel nehmen:
wenn wir für alles, was wir noch Gutes haben, recht dan-
ken, dann werden wir froher und zufriedener sein.

Wie verhalte ich mich bei Frostschäden?

Das Auftreten starken Frostes hat in manchen
Jahren beträchtliche Hauschäden und unliebbare Störun-
gen der Hausbetriebe verursacht; eine Fülle von Prozessen
wegen Schadenersatzes war die Folge. Vorlicht ist daher
jetzt zu Beginn des Winters geboten. Der Berlin-Charlotten-
burger Haus- und Grundbesitzerverein hat deshalb ein
Verständnis herausgegeben, das allgemeines Interesse für
alle Mieter haben dürfte.

Der starke Frost, so heißt es darin, hat in früheren
Jahren sowohl für die Mieter als auch für die Vermieter
sehr unangenehme Folgen gehabt. Schwere wirtschaftliche
Schäden sind entstanden, große Vermögenswerte sind durch
den anhaltenden Frost vernichtet. Vielfach sind auch Schädli-
gen der Gesundheit bei den durch Frostschäden betroffe-
nen Wohnungsinhabern entstanden, ganz abgesehen von
den Unbequemlichkeiten, die eingetretene Avarate und
Einrichtungen der Wohnungen verursacht haben.

Um in Zukunft Frostschäden zu verhüten, wird
empfohlen: spätestens bei eintretendem Frost nachstehende
Regeln genau beachten zu lassen:

1. Die Haustüren sowie die Fenster in den Wohnungen
nicht unnötig offen, die Boden- und Kellerfenster geschlossen
halten.

2. In Häusern mit Zentralheizung bei geöffnetem
Fenster die Heizung nicht abstellen, da hier durch Einfrieren
der Heizkörper nicht nur in der betreffenden Wohnung,
sondern auch in den darunterliegenden Räumen großer
Schaden.

„Ich werde sehen, daß die das Christkind alle deine
Wünsche erfüllt. Du hast viel verlangt, bedenke, daß es
viele tausend Kinder gibt zu denen das Christkind nicht
kommt und die keinen Tannenbaum haben, weil sie arm
sind. Aber nun lebe wohl, ich habe noch einen weiten Weg
vor mir. Weibe brav, mein Kind, dann wird sich der liebe
Gott und das Christkind mit all den Engeln freuen!“ Dann
war er mit seinen großen, schweren Sitteln zur Tür hinaus
gestampft. Vor dem Schlafengehen hatte ihr Mütterchen
noch eine süße Geschichte von Zwergen und Elfen erzählt
und nun lag Annellele mit lächelndem Munde in ihrem
Bettchen.

Ob sie schon lange geschlafen hatte? Sie wußte es nicht,
jedemfalls hatte Annellele ein leises, süßes Lachen
gehört, sie schickte sich im Bett auf und sah nun auf ihrer
Rechtsseite ein kleines, zierliches Dingelchen stehen. War
denn das nicht eine von den kleinen Elfen, von denen
Mütterchen erzählt hatte und wo mochte die wohl herge-
kommen sein? Das ganze Zimmer war in ein rotroties
Licht getaucht, und als Annellele aufblickte, sah sie, daß das
ganze Schlafzimmer von vielen dieser kleinen, zarten Ge-
halten bevölkert war. Und dort die drohligen Kerlchen mit
den langen Werten und den Spelmützen und den großen
roten Nasen; wahrhaftig, das waren richtige Zwerge, wie
sie in ihrem Bilderbuch abgebildet waren. Viele saßen an
einem langen Tische und hatten Handwerkszeug, wie Hobel,
Messer, Feilen, Sägen, Bohrer, Hammer und Nagel vor
sich, dazu Telle von Spielzeug, Bretchen, Puppen-Arme,
Beine, Köpfe und Hügel, die sie zusammenlegten, nagel-
ten und leimten. Andere brachten immer neue Süße
laputter Spiellachen und von Material. Die kleinen Elfen
spannen mit feinen Fingern seine Gewebe, andere schnitten
zu, andere wieder nähten die Telle zusammen, und siehe,
die schönsten Puppenkleider gingen unter den fleißigen
Händchen hervor. Bekremdet schaute Annellele dem lustigen
und emigen Treiben zu. Erst jetzt sah sie ein großes Schild
haben, auf welchem in großen Lettern „Christkindleins
Werkstatt“ stand. Und wahrhaftig, dort aing Knecht
Ruprecht, angehen mit einem Schlafrod. Seine Füße ste-
ten in Hülshuben und er rauchte aus einer langen Pfeife,
die bald bis zum Fußboden reichte. „Immer hurtig, ihr
Dicker“, sagte er zu den Zwergen. „Bald wird das Christ-
kind kommen, dann muß alles fertig sein. Oder wollt ihr
auch von ihm Faulenzen heißen lassen? Die Kinder warten
schon mit Uneduld auf all die süßen Sachen!“ Bei wie
flogen da die Hobel, wie freischien die Sägen und Feilen,
wie klopften die Hämmer. Ein fertiges Stück nach dem
andern wundert in Ruprechts Hände, der alles bewillig-

Schaden angerichtet und die Heizung außer Betrieb gesetzt
wird. Die Kondensgefäße im Boden aus verpachen.

3. Das Einfrieren des Badewassers durch rechtzeitiges
Anheizen verhindern, sonst nicht heizbare Räume, in denen
Fu- und Abfuhrleitungen liegen, gegebenenfalls durch bren-
nende Lampen oder Glühkochen erwärmen.

4. Die offenkundigen Fu- und Abfuhrleitungen gut
verpachen.

5. In den Waschtischen darauf achten, daß kein Wasser
im Kessel stehen bleibt und der Ausguß stets reingehalten
wird.

6. Den Schnee von den Balkonen und Loggien ent-
fernen und die Giebel reinigen.

Werden diese Ratsschläge befolgt, vermindern sich die
Frostschäden bedeutend, wenn sie nicht ganz aufhören; viel
Kerger und Unbequemlichkeiten werden erspart.

Hygiene am Waschtisch.

DRGE. Keinsicht ist eine der wichtigsten Grund-
regeln vorbeugender Gesundheitspflege. Diese Erkenntnis
hat sich, dank der immer weitere Kreise erlassenden hygie-
nischen Volksbelehrung, schon allenthalben Bahn gebrochen.
Allein was nützt uns alles hygienisches Wesen, wenn wir
es im entscheidenden Moment nicht richtig anzu-
wenden verstehen! So begeben wir täglich allerlei Sün-
den wider die Gesundheit, z. B. auf dem Gebiete der Keinsicht.

Viele Menschen bliegen sich am Waschtisch mit Wasser,
Seife und Schwamm zu waschen. Das ist gewiß recht
schön und gut, aber dieser Schwamm liegt meist ungeschützt
gegen Staub und Schmutz auf dem Waschtisch, dieser
Schwamm wird oft tagelang benutzt, ohne daß auch er
einer gründlichen Reinigung unterzogen wird! Statt uns
also zu säubern, bringen wir gedankenlos diesen unreinen
Schwamm mit unserem Gesicht oder unseren Händen in
Berührung! Wer die Unmöglichkeit solcher Reinigungs-
prozedur scheut, dem sei statt dessen der Gebrauch eines
leicht in heißem Wasser auszumachenden Waschlakens
empfohlen.

Der täglichen Waschlaken gibt es aber noch mehr.
Wir trocknen uns Hände und Gesicht nach dem Waschen an
einem Handtuch ab. Abgesehen davon, daß dieses Hand-
tuch, wenn es frei und nicht im Schrank verschlossen da-
hängt, aus der Luft auch allerlei Staub- und Schmutz-
teilchen aufnimmt, mit dem wir die frisch gewaschene Hand
gleichsam „einreiben“, so wird besonders in der Familie
dieses Handtuch oft hintereinander vom Vater, von der
Mutter und von den Kindern benutzt. Das hierbei der
Übertragung von allerlei Schmutz- und Krankheitskeimen
trotz vermeintlicher Keinsichtlichen Vorsatz geleistet wird,
versteht sich ganz von selbst. Damit erbebt sich für das
Handtuch die selbstverständliche Forderung: „Jedem das
Seine“. Jedes Familienmitglied benutze ein eigenes Hand-
tuch, das z. B. durch ein farbiges Bändchen, ein Mono-
gramm oder einem ähnlichen leicht gesichert werden
kann. Mit noch größerem Nachdruck muß die Forderung
„Jedem das Seine“ erhoben werden für alle Waschlaken-
betten in öffentlichen Gebäuden, in denen leider noch
immer das „ewige Handtuch“, das „Handtuch auf der
Wolle“ anzutreffen ist. Hier ist die Gefahr der Krankheits-
übertragung noch größer, da man natürlich den Gesund-
heitszustand des Vorbenutzers niemals kennt. Schließlich
sei vom Waschtisch noch der Zahnbürste gedacht. Wieviele
Menschen bürteln sich, streuen den Rahmungen der Hygiene,
morgens und abends mit der Zahnbürste die Zähne, aber
wer denkt daran, daß diese Zahnbürste nach der Benutzung
jedemal sorgfältig, am besten in heißem Wasser gereinigt
werden muß! Geheißt dies nicht, so sucht man eben nur
„den Teufel mit Besenbesen“ zu vertreiben. Darum aufge-
paßt! Nicht das Wissen allein macht's, man muß es auch
anzuwenden verstehen. Dr. C. R.

Raubüberfall bei Seeshäulen

Stendal. Auf der Chaussee Seeshäulen — Werben fand
der Führer eines Autos den Händler Karl Schmod aus
Magdeburg schwerverletzt auf und brachte ihn ins Seeshäulen
Krankenhaus, wo Schmod starb, ohne die Bestimmung wieder-
erlangt zu haben. Nach den bisherigen Feststellungen ist mit
Bestimmtheit anzunehmen, daß Schmod das Opfer eines
Raubmordes geworden ist. Er soll 600 RM Bargeld bei sich
getragen haben, auch die Uhr fehlt ihm. Von den Tätern
fehlt jede Spur.

hast präste und in ein großes Buch einschrieb. Was konnte
man da alles sehen: Puppen und Tednbären, Schaufel-
pferde, Kinderwagen, Puppenküchen, Kauslachen, reizende
Puppenmöbel, Trompeten, Schießgewehre und was alles
noch mehr. Annelleles Augen wurden immer größer, sie
kam aus dem Staunen gar nicht heraus. Da öffnete sich
die Schlafzimmertür und zwei kleine Engel türmten
 herein. „Knecht Ruprecht, das Christkind kommt!“ Der
hatte kaum Zeit, seine Pfeife wegzulegen, als auch schon
ein hübscher, blonder Knabe, in ein schneeweißes, altherb-
sches Gewand gehüllt, eintrat. „Nun, mein lieber Ruprecht“,
sprach er mit glöckchenhafter Stimme, „ist alles fertig und
bereit, wie ich bestellt hatte? Ich habe große Eile und
meine Voten warten, um alle Sachen den Menschenkindern
zu bringen.“ Es winkte nach der Tür und herein kamen
viele Engelchen, die nun begannen, die Sachen in Pakete
zu packen. Andere sagten an, was in jedes Paket kam, wie-
der andere schrieben die Adressen, und welche trugen die
fertigen Pakete hinaus, um sie in die draußentehenden
Wollenwagen zu laden. Da gab es große, mittlere und
ganz kleine Pakete, die ganz kleinen waren für die armen
Kinder. Wie, war das nicht Annelleles Name, der da
eben angerufen wurde? Wahrhaftig, und was wurde da
alles eingepackt. Eine Puppe und ein Vär, Puppenfüße
und Geschirr und ein Puppenwagen, Kleider und Strümpfe
und Schuhe, Kessel, Nüsse, Pfefferkuchen und Schokolade,
ein ganz großes Paket wurde es. Nun kam noch die Adresse
drauf und schon hatte es ein kleiner Antrus und trug es
nach dem Wollenwagen. Zwei Zwerge hatten sich an
Annelleles Bett gesetzt und probierten eine Kanone, die sie
eben fertig gestellt hatten. Der eine hatte sie mit Rind-
plättchen geladen, und nun schob der andere ab. Es gab
einen lächlichen Knall — — und davon erwartete Annellele.
Ihr Mütterchen stand an ihrem Bettchen und sagte leise:
„Nimm, Annellele, das Christkind ist bei uns eingekehrt
und hat viel Schönes für dich abgebracht.“ Schnell war sie
aus dem Bett, schlüpfte in ihre Pantoffeln und eilte nach
dem Wohnzimmer. Dort strahlte der Tannenbaum in sei-
nem Glanze, und unter ihm standen und lagen der Vär
und Kleider, Schuhe und Strümpfe, und in einem Puppen-
wagen lag die Puppe. „Wai, ich habe das schon alles ge-
sehen, was das Christkind mir gebracht hat!“ „Nanu, du
hast wohl durchs Schickelstich gesehen?“ fränte dieser er-
traunt. „Nein, aber das Christkind hatte seine Werkstatt
bei uns im Schlafzimmer, und da habe ich gesehen, was die
Engelchen für mich eingepackt haben. Kann ich mal die
Adresse sehen, die auf dem Paket war?“ Die Eltern sahen
sich verlegen lächelnd an, daran hatten sie freilich nicht den-
ken können.

Turnen - Sport - Spiel - Wandern

Regelsport.

Die Sportkletterabteilung des Reglerverbandes Riesa schloß am Sonntag ihr 1. Geschäftsjahr mit einem Weihnachtsspiel über 300 Kugeln mit Bahnwechsel im Reglerheim Hotel zum Stern ab. Kein Regler fehlte, galt es hoch zu zeigen, in welche Form sich jeder einzelne im Laufe des Jahres hineingearbeitet hatte; es galt auch vor der Öffentlichkeit zu starten, da das Regelspiel nicht mehr den Charakter des Spieles eines kleinen abgeschlossenen Kreises trägt. Als 1. Starter legte Ehlert eine Vorlage von 1045 Holz vor, aber schon der 4. Regler schraubte das Ergebnis auf 1082, womit er auch der Held des Tages blieb. Mit 1060 Holz platzierte sich Kniffe E. als zweiter, während sich Pfeife vor Eißler bei je 1057 Holz schob. Auch um die nächsten zehn Plätze gab es ein erbittertes Ringen, so daß ein mehr oder weniger gefahrener Regler von entscheidender Bedeutung im Kampf um den nächsten Rang war. Wie die anwesenden Zuschauer (Damen und Herren, Regler und Nichtregler) mit dem jeweiligen Starter mitgingen, war daraus zu ersehen, daß das Plus bez. Minus am Durchschnitt immer schon errechnet war, ehe der Schreidiens nachkommen konnte. Bei 50 Kugeln erzielten Höchstwürfe Richter 1 287, Barthel 288, Jensch 284 und 280, Priedler 288 und 285, Kniffe E. 281 und Eißler 276 und 278, während in den 10er Serien Köpfe mit 70, Eißler 69, Vanhsch 67, Zecher 66 und weitere 8 Reglerbrüder mit 65 Holz gut abschnitten konnten. Natürlich wollte jeder noch mehr erzielen, aber zu aller erstem Techniken und Feinheit gehört auch etwas Glück, denn die beste Mittelkugel bringt wohl ein Dutz, aber keine hohe Holzzahl. Der vom 8 Uhr begonnene Kampf endete abends 11 Uhr und wurde durch die Siegerehrung mit Preisverteilung abgeschlossen.

Am Laufe des Geschäftsjahres hat sich die Sportkletterabteilung in ihrem Mitgliederbestande gehalten, obgleich die augenblickliche schlechte wirtschaftliche Lage den Amateursport nicht zu fördern pflegt. Der Vorstand ist in der Mitgliederversammlung in seiner Gesamtheit unter Führung des Vorsitzenden Grothe wiedergewählt worden. Während die Sportkletterabteilung bisher auf der Wartburgbahn geübt hat, fällt zur Zeit der Übungsplatz bis zum 26. 4. 31 aus, damit jedem Regler Gelegenheit geboten wird, an dem am 11. 1. 31 beginnenden Meisterschaftskampfen des Verbandes Riesa teilzunehmen. Das verschiedene das können in sich haben, sich zum Verbands-, Bezirks-, Kreis-, und Meisterschaftskampfen, liegt klar zutage, zumal bei ernüchtertem Leben noch manches verbessert werden kann. Resultate aus dem Übungsregeln und Vergleichszahlen aus Entscheidungskampfen zeigen keine großen Unterschiede. Feat man den Durchschnitt des Sportabzeichens von 5 1/2 Holz pro Kugel zugrunde, so überschoben im 100er Satz 12 Reglerbrüder den Durchschnitt, wobei an der Spitze Kimmus 365, Jensch 364, Kniffe und Zecher je 359 liegen. Reichlicher werden die Zahlen bei den 50er Serien, wo von 16 Ueberdurchschnittsergebnissen Eißler mit 285, Walter 284, Priedler 283 und Kniffe 281 führen. Bei den 10er Serien liegen 22 Reglerbrüder über 65 Holz; hier erlangten Rürchner mit 72 vor Köpfe 70, Eißler 69 die Höchstwürfe. Drei Neunen hintereinander warf Kniffe E.

Am neu erkundenen Reglerheim dürfte bei der Abgeschlossenheit des Reglers hinter Glasfenstern und Türen die Ablenkung durch die Anwesenden weit geringer sein, so daß die Leistungen noch gesteigert werden können, während sich anderweitig die Zuschauer unterhalten können, ohne den Regler zu stören, was eine bedeutende Förderung des Regelsportes verspricht. Möge deshalb das kommende Geschäftsjahr der Sportkletterabteilung weitere Kräfte für den Reglerverband Riesa heranbilden, damit auch von diesem Sport aus Riesa geachtet und gefürchtet werde. — Gut Holz!

Rieser Sportverein e. V.

Jugendabteilung.

Nach den spielerischen Adventswochen, in denen lediglich die 1. Jugend die 1. Jugend von Röhme mit 5:0 schlug, die 2. Jugend der 2. der Spiels. Grohenbain gar mit 13:0 das Nachsehen gab, verdient das Brauam der kommenden Tage besondere Beachtung. Der Reihenfolge nach geordnet steht das Programm folgendermaßen aus:

Am 1. Feiertag:

- RSV. 1. Ab. gegen Sportverein Niederfeld 1. Jun. Anstoß 13.00 Uhr, hier.
- RSV. 2. Jugend gegen Sportverein Röhme 2. Jugend Anstoß 14.00 Uhr, dort.
- RSV. 1. Knaben gegen Sportverein Röhme 1. Knaben Anstoß 13.00 Uhr, dort.

Am 28. Dezember 1930:

- RSV. 1. Jugend gegen Dresdner Sportklub 1. Jun. Anstoß 11.30 Uhr, dort.
- RSV. 2. Jugend gegen Dresdner Sportklub 2. Jun. Anstoß 11.30 Uhr, dort.
- RSV. 2. Knaben gegen Stauditzer V.-Club 1. Knaben Anstoß 12.30 Uhr, dort.

Am allermeisten interessiert wohl das Abschneiden unseres Nachwuchses gegen die Junioren des Mitteldeutschen Meisters in Dresden. Hoffen wir, daß die Niederlage nicht zu hoch ausfällt.

SV. 13 Rünchrig e. V.

Die 1. Mannschaft spielt am Sonntag, den 28. 12., nachmittags 2 Uhr gegen die Volkspolizei in Rünchrig. Die Volkspolizei, die in der 1. Serie an der Spitze der Tabelle stand, hat in der 2. Serie recht unglücklich gekämpft und nimmt a. H. die 6. Stelle ein. Rünchrig wird die letzte Schwäche des Gegners ausnützen wollen, um zu Punkten zu kommen. Die Sportpresse tippt zwar sehr auf Sieg für die Volkspolizei, ein eigenes Plakat wird aber Rünchrig seine Anhänger nicht enttäuschen wollen. Das Spiel wird, da Riesaer Sportverein gegen Grohenbain eine glatte Angelegenheit für Riesa ist, das interessanteste im Riesaer Bezirk sein. Auch wird die 1. Mannschaft von Rünchrig im Anschluß an den Sieg gegen „Favorit“ weiter beweisen wollen, daß in ihr noch gutes Können und Siegeswille stecken. Aber auch die Volkspolizei wird, da sie keine Punkte mehr zu verzeichnen hat, auf der Provinz nicht ohne Sieg heimkehren wollen. Beide Mannschaften haben mithin alle Ursache, das Spiel ernst zu nehmen; es wird mit großem Kampfesgeist gespielt werden, um zu liegen oder mindestens ebensoviel abzuscheiden. An spannenden Momenten wird es bei diesem Spiele nicht fehlen, und die Zuschauer werden bestimmt einen raffigen Fußballkampf zu sehen bekommen. Rünchrig stellt ins Feld:

Hartmann
 Gamm
 Grothe
 Eißler
 Kniffe
 Köpfe
 Ehlert
 Zecher
 Rürchner
 W. Burkmann

Sti-Weihnachten in Sachsen.

Eröffnungssprunglauf in Geising — Internationales Springen am Ußberg

Das Skilaufen ist mit einer der Sportarten, die auch während der Weihnachtsfeiertage sehr reger betrieben wird. Selbst König Fußball muß in diesen Tagen sein Regiment einschränken und seine Getreuen freigeben. Der Skilauf wird gerade in den Weihnachtsfeiertagen und in der folgenden Woche bis Neujahr vielleicht am eifrigsten betrieben. So dürfte auch im Erzgebirge, dem Skidorada Sachsens, zu Weihnachten ein starker Andrang von Skiläufern zu erwarten sein, denn die Sportmöglichkeit im gesamten Erzgebirge ist bei einer Durchschnittstemperatur von minus zwei Grad und einer Schneehöhe von über zwanzig Zentimeter als sehr gut zu bezeichnen.

Auch die Wettkämpfer des Skiverbandes Sachsen — diesmal nur die Sprungläufer — treten in den Feiertagen an die Öffentlichkeit und kämpfen erstmalig diesen Winter um Siegesehren. Am 1. Feiertag findet in Geising der Eröffnungssprunglauf an der Wettinschanze statt, während am zweiten Feiertag sich die Springerelite das erste Steißdöckchen beim Zweiten Internationalen Sprunglauf am Ußberg gibt.

Der Eröffnungssprunglauf an der Wettinschanze in Geising wird vom Winterportverein Geising am ersten Weihnachtsfeiertag um 14 Uhr durchgeführt. Der Sprunglauf ist freisoffen für den Kreis Ostergebirge im SW und zugleich die erste Sprunglaufveranstaltung des Ostergebirgskreises. Der Käufer mit der besten Note des Tages erhält den Wanderpreis-Pokal der Skistation des Winterportvereins Geising. Verteidiger des Pokals ist Hermann B e e r-Geising.

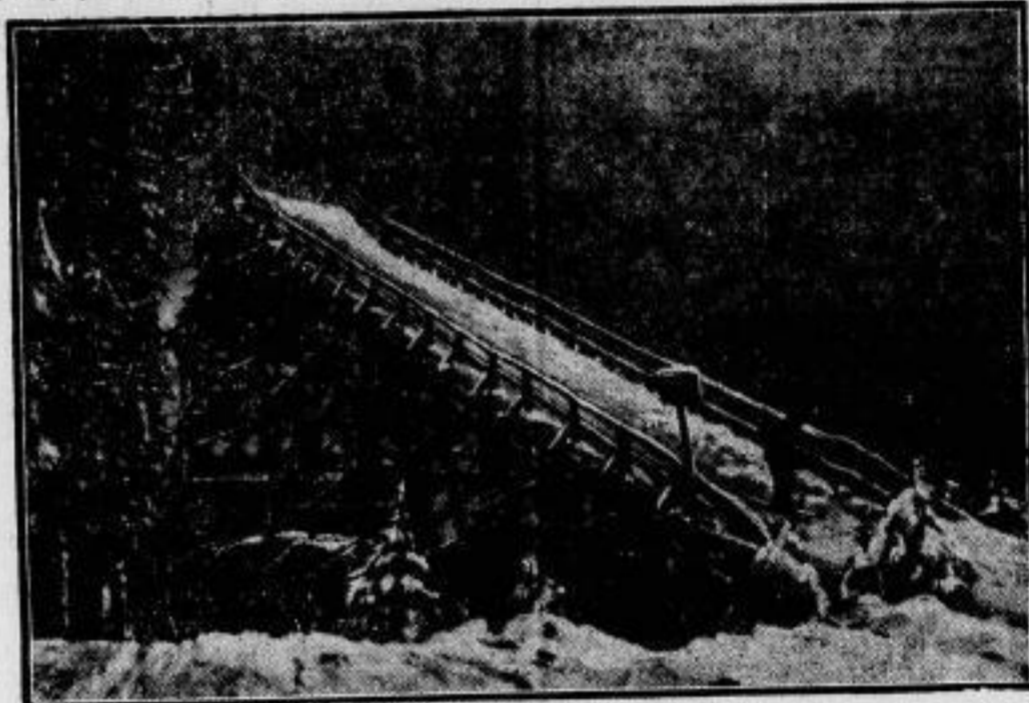
Nach aufopfernder Arbeit der Mitglieder der Skistation des Winterportvereins Geising ist es nunmehr gelungen, die Springchanze an der Wettinschanze wieder instand zu setzen. Die Anlage gestattet jetzt Sprünge bis zu 36 Meter.

Zum Eröffnungssprunglauf haben sich über 50 der besten Skifahrer des Ostergebirges gemeldet, darunter Eißler, Altberg und Georg Böttich-Geising und Gebrüder Becker-Geising. Das Hauptereignis wird der Start eines der besten norwegischen Springer, Knut Robberstad vom WSB-Dresden sein. Er startet erstmalig in Deutschland in Geising.

Der Winterportverein Ußberg veranstaltet am zweiten Weihnachtsfeiertag seinen Zweiten Internationalen Sprunglauf auf der Curt-U.-Seydel-Schanze am Ußberg. Zugelassen sind die Klassen 1 und 2, Altersklassen sowie Jungmannen. Verteidiger des Wanderpokals ist der deutsche Meister 1930 Erich Rednagel-Oberschnau-Thüringen.

Zußer diesen beiden großen Sprunglaufveranstaltungen werden noch folgende Skisport-Wettkämpfe durchgeführt: Am zweiten Feiertag Schanze weiche, verbunden mit freisoffenem Sprung- und Langlauf des Skiklubs S o h l a n d a n d e r S p r e e. Weiterhin veranstaltet der Skiklub Schwarzenberg am zweiten Feiertag einen verbandsoffenen Pokalsprunglauf an der Georg-Boigt-Schanze in Schwarzenberg.

Auch der folgende Sonntag, der letzte des Jahres, bringt wiederum einen größeren Wettkampf. Der Ski- und Rodelklub Altenberg-Nirschprung führt an diesem Sonntag, dem 28. Dezember den Altenberger Lang- und Sprunglauf durch.



Der Schauplatz des ersten großen Stisprungwettkampfes dieses Jahres.

des Internationalen Pokalspringens am 26. Dezember: die Curt-U.-Seydel-Schanze am Ußberg bei Klingenthal in Sachsen

und seine hervorragendsten Teilnehmer:



Walter Glah-Klingenthal,



Erich Rednagel-Oberschnau.

Aus den Sachsengauen der DZ.

Ein Landesturnierschicksal.

Auf der Jahresversammlung der Vereinskinderturnvereine des Turngaues Chemnitzer Industriebezirk in Chemnitz wurde ein erfreulicher Teilnahmeerfolg des Landesturnfestes der Sächsischen Turnerschaft bekannt gegeben. Der Chemnitzer Turngau verzehnet im Turnjahr allein im Kinderturnen einen Zugang von rund 2000 Kindern. Von einem Bestand von 7246 Kindern steigt die Zahl im Jahre 1930 auf 8791 turnende Kinder. Eine Höchstleistung besonderer Art hält der Turnverein Stein-Chemnitz. Von 120 Kindern dieses Dries sind 104 (86 Proz.) im Turnverein.

Neue Schneelaufabteilung.

Der Skiklub Augustsburg, der auf ein Mährisches Bestehen zurückblicken kann, hat seine Selbständigkeit aufge-

geben und ist dem Turnverein Augustsburg der DZ. beigetreten.

Fußball-Höchstleistung.

Im Turngau Ostergebirge, in dem bekanntlich die DZ-Fußballmannschaften im vergangenen Jahre wie Pilze aus der Erde schossen, hat ein durchaus ländlicher Verein, Turnverein Grohschirma, mit einem Torverhältnis von 33:10, was man allerdings nicht alltäglich nennen kann, die Gaumeisterschaft errungen. Zweiter wurde Turnverein Freiberg-Friedeburg. Das Turnverein Groh-Schirma von den übrigen Gaumeistern durchaus ernst genommen werden muß, zeigt das 2:2 gegen den Chemnitzer Staffelmeyer Turnverein Chemnitz-Turitz.

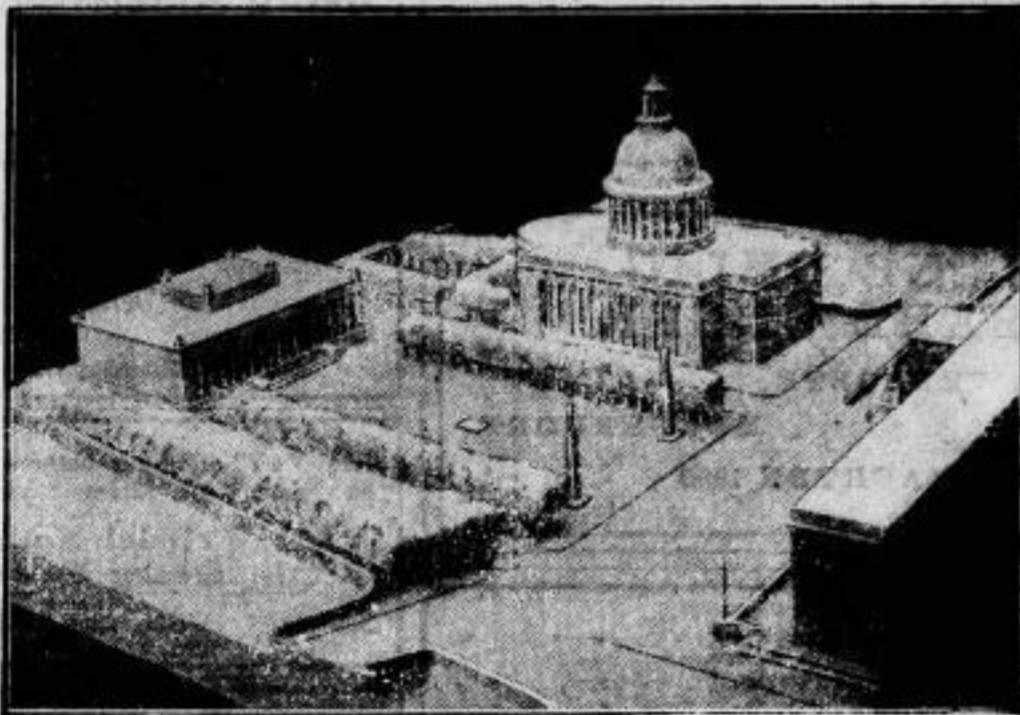
Minne vom Jagen in Bild und Wort.



Von links nach rechts:
Jugoslawiens Deutschführer wieder frei.
 Der Führer der Deutschen in Jugoslawien, Rechtsanwalt Dr. Riedl, der wegen Unterzeichnung einer an den Völkerverbund gerichteten Beschwerde der deutschen Minderheit verhaftet wurde, ist jetzt wieder freigelassen worden.
Deutscher Forscher zum Studium des Calmette-Verfahrens nach Paris eingeladen.
 Professor Dr. Ruch, der Direktor des Immunitäts-

Institut und Leiter des Instituts für Tuberkuloseforschung an der Universität Hamburg, wird demnächst auf Grund einer Einladung des französischen Gelehrten Professor Calmette nach Paris gehen, um dort an Ort und Stelle das Calmette-Verfahren nachzuprüfen, dessen falsche Anwendung bekanntlich das Lübecker Säuglingssterben verschuldet hat.
Gasparri im Rundfunk.
 Der ehemalige Kardinalstaatssekretär Gasparri wird am heiligen Abend eine Weihnachtsansprache halten,

die von den italienischen Funktionen über die ganze Welt verbreitet werden soll. Die Ansprache wird um 20.05 beginnen und zehn Minuten dauern.
Vintila Bratianu †.
 Der Vorsitzende der rumänischen Liberalen Partei, Vintila Bratianu, — der jüngere der beiden Brüder, die als Ministerpräsidenten die politische Entwicklung Rumäniens maßgebend beeinflusst haben — ist am 22. Dezember im Alter von 61 Jahren plötzlich gestorben.



Der Entwurf zu einem Reichstagsgebäude in Berlin, der — von dem Berliner Architekten Liebermann geschaffen — vom Bund Deutscher Architekten den maßgebenden Behörden soden unterbreitet worden ist. Der Entwurf sieht eine Umgestaltung des Lustgartens vor in dem Sinne, daß die Platzflächen auf das Alte Museum (links) orientiert werden, dem somit die Rolle eines altägyptischen Hintergrundes zufallen würde. Die auf-

bringliche Wirkung des allzu prunkhaften Domes (Hintergrund Mitte) soll durch flankierende Baumreihen zurückgedrängt werden. In die Stelle des jetzt in der Mitte des Lustgartens befindlichen Denkmals Friedrich Wilhelm III., das an den Apothekensnorbau des Schlosses (rechts hinten) gerückt werden soll, soll das eigentliche Ehrenmal — eine monumentale Steinplatte — treten.



Die Trümmerstätte eines schweren Eisenbahnunglücks in Korbinien, bei dem durch den Zusammenstoß des Kurier-Expresszuges mit einem Güterzuge 14 Personen getötet und 18 — zum Teil schwer — verletzt wurden.

Ein Weihnachtsabend, an welchem es keine Bescherung gab.

Von Elisabeth Walcha.

Schon lange hatten wir uns auf diesen Weihnachtsabend gefreut; es war doch der erste, den Klein-Brüderlein, was im Frühjahr geboren war, erleben sollte. Vater nahm den Kleinen in der Adventszeit abends auf den Arm und zeigte ihm ein Lichtlein, welches er angebrannt hatte. Wie trahlten die Augen des Bäckchens, wie röteten sich vor Freude seine Wädhchen! Die großen Geschwister meinten: „Das Brüderlein sieht selbst wie ein Christkindlein aus.“

Da wurde das Kind auf einmal weinerlich. „Aha, die Bäckchen“ dachten die Eltern. Doch als eines Tages die große Schwester aus der Schule kam, hatte die Mutter verweinte Augen und sagte: „Brüderlein ist sehr krank, der Arzt muß kommen“. Als derselbe kam, hieß es: „Eine starke Augenentzündung, alle zwei Stunden kalt haben, damit das hohe Fieber heruntergeht.“ Da war nun alle Feststimmung weg. Vater hatte keine Lust mehr, Bäckchen für die Kruppe zu machen, Mütterchen hatte keine Lust mehr, Puppenkleider zu nähen. Jede freie Minute gehörte dem kranken Kind, dessen Geschrei man oft hörte. Je näher der heilige Abend kam, desto schlimmer wurde die Krankheit. Vater sagte traurig: „Diesmal kann an keine Bescherung gedacht werden, denn unser Kind ist todkrank.“ Traurig sahen die älteren Geschwister allein im Zimmer. Bei allen Kindern wurde der Christbaum angezündet, nur bei ihnen war es dunkel, und Brüderlein — was würde aus dem werden? — Die Mutter trat herein und sah die betrübten Gesichter. Sie sagte: „Hier setzt mal, hier bringe ich Euch doch etwas, worüber Ihr Euch freuen könnt.“

Es war ein wundervolles Bilderbuch mit Bildern von der Geburt Jesu, erst von Zacharias und dem Johannesknaben, dann, wie der Engel Maria die Geburt des Christkindes verkündigt, dann wie die Hirten auf dem Feld sind und der Engel Gabriel ihnen erscheint und sagt: „Siehe, ich verkündige Euch große Freude.“ Das schönste Bild war: Die Hirten bei dem Christkind. Auch die Flucht nach Ägypten und der Wädhchen Jesus im Tempel waren als wundervolle Bilder dargestellt. Die Ausführung der Bilder war so schön, daß die Kinder große Freude daran hatten. — Dann durften die Kinder noch Christbaumbehänge anzufädeln. So verlor auch dieser traurige Heiligabend, mit einem innigen Gebet um Genesung des Brüderleins sanken die Kinder abends müde in die Kissen. Den 1. Feiertag

verschlimmerte sich die Krankheit. Es sah aus, als sollte das herjage Brüderchen von den Weihnachtsengeln forgeholt werden. Ueber Vater kam eine große Angst, denn zwei blühende Kinder hatte er schon begraben müssen. Er nahm das Geschwisterpaar an die Hand. In der Kirche kniete er mit ihnen vor dem Altar und liebte Gott um Hilfe. Die kommende Nacht war schwer. Doch am 2. Feiertag wich das Fieber. Zwar war der kleine Körper des Kindes ganz erschöpft, aber der Arzt bestätigte, daß die Krankheit gehoben wäre. Nun hanteln die liebevollen Eltern ihren größeren Kindern den Weihnachtsstisch auf.

Dresdner Brief.

Weihnachten im Verein.

Mein Freund ist in zehn Vereinen. Zehn Vereine! Wissen Sie, was das bedeutet? Zehnmal Beiträge zahlen, zehn Vereinsabende mit Sat, Gesang, Svorinteressen, Berufsinteressen, Theater und was weiß ich noch? Aber wie meinen Freund, so geht es vielen Dresdnern, Männern und Frauen, ja, man sagt nicht mit Unrecht, daß wo drei Dresdner zusammenstehen, ein Verein gegründet wird. Und so kommt es, daß mancher Dresdner an die zehn Weihnachtsabende zu gehen gezwungen ist.

Wenn ersten ist er begeistert, beim zweiten hat er noch Freude, beim dritten zwingt er sich ein wenig, beim vierten ist er lau, beim fünften wunderd er sich, daß er gar nicht recht in Stimmung kommen will, und beim sechsten, siebenten, achten usw. hat er den ganzen Kummel satt bis an den Schlipf. Wenn er aber dann daheim Weihnachten feiern soll, will er von all dem Schönen und Edlen einer solchen Heimfeier nichts mehr hören.

Gewiß, wir haben sehr schöne, stimmungsvolle Weihnachtsabende in unseren Dresdner Vereinen, und nur das Uebermaß bringt Unlust. Da gibt sich der Vorstand alle Mühe, richtet eine wunderliche Tafel her: und ist das Jahr hindurch gespart worden, ei, dann gibt es noch ein feines Essen gratis, wenn auch daraufhin der Wein oder das Bier doppelt und dreifach konsumiert wird. So ist es meistens, denn wo der Mensch meint, etwas zu ersparen, wirkt er es auf anderer Seite doppelt hinaus. Also, der Weihnachtsbaum brennt, feierlich stimmt der Klavierfähige das schöne Lied: Stille Nacht, heilige Nacht an, und die alten Knasterbärte, die rundlichen Hausmütter, die schwächenden Jünglinge und heiratfähigen Töchter verbreiten ein wenig die Pupillen — und singen

mit. Die Tafel ist geschmückt, allerlei Ueberrassungen warten, und jedes überlegt im stillen, wohin es die blaue Glasdase, den Schneemann aus Waite oder das vergoldete Körbchen daheim, wo alles sowieso vollsteht, noch unterbringen soll. Während dem Essen erhebt sich dann der Vereinsvorsitzende und redet eine Rede. Er spricht furchtbar gern, beginnt mit der gedankenschweren Betrachtung, daß Weihnachten das Fest der Liebe sei und endet, nachdem die Suppe bereits kalt geworden ist, mit einem Hoch auf den Verein.

Später kommen dann alle unsere Weihnachtskinder, jedes nach dem anderen an die Reihe. Papa, der sonst so brummig ist, lacht vergnügt und singt mit dröhnendem: Er bringt uns eine Ruh, — Er bringt uns eine Ruh! ja, man wird wieder zum Kinde bei der Weihnachtsfeier eines Dresdner Vereins.

Die Säle und Vereinszimmer sind schon wochenlang vorher bestellt. Da tagt ein Kongress mit wichtigen Verhandlungen. Nebenbei singen sie: Alle Jahre wieder. — Dort ist gar eine politische Versammlung, der Redner erregt sich, übertreibt, brüllt wohl auch ein wenig, — nebenan tönt es: Stille Nacht, heilige Nacht. Eine Vereinigung gewerkschaftlicher Art verhandelt über Lohn-erhöhungen, aus einem anderen Zimmer klingt es: Es ist ein Hof entstrungen. Und wo einige Bucherter schabernad ihre dunklen Geschäfte erledigen, tönt ihnen das Lied in den Ohren: Ach Josef, lieber Josef mein.

Liebe Dresdner, schon ist die Weihnachtszeit mit all ihren Lieben, aus der Kindheit so traut bekannten Liedern und Sitten. Was aber soll das Uebermaß? Schon Wochen vorher, im Rundfunk Weihnachtsliches, nichts als Weihnachtsliches. In Geschäften, im wilden Kummel der Bazare nichts als Weihnachtsliches, und in allen Zeitungen und Zeitschriften dasselbe. Ganz Dresden ist eine große Weihnachtsfeier bis zum heiligen Abend und noch weit darüber hinaus. Wo bleibt denn die Liebe, die Ruhe und Freude in der Familie? Singt doch die herzigen sinnigen Lieder daheim mit euren Kindern, das steht jedem Erwachsenen wohl an, das bringt ihn zurück in tröstliche sorglose Kindertage und macht stark und frei. Aber nehmt euch nicht die Genüßfreude durch ein Uebermaß! Wohl läßt sich der Zug der Zeit, der jeden einzigen Festgedanken geschäftlich ausfasziniert, nicht hemmen, aber wie schon unser Dichter gesagt hat, — in der Beschränkung liegt der Meister! So auch der Meister im Genießen unseres schönsten Festes, unserer Weihnacht!

Kecina Berthold

Blumenhaus Dolland = Goethestraße 53

1. Feiertag geöffnet von 11 bis 1 Uhr

Ruf 230

Große Auswahl in Schnittblumen

Erich Gaudlitz
Erna Gaudlitz
geb. Schmidt
Vermählte
Glaubitz, Weihnachten 1930

Julius Janssand
Charlotte Janssand
geb. Donat
Vermählte
Mission Hallen, San Diego Californien
Glaubitz
Weihnachten 1930

Liesel Rentzsch
Max Strauch
grüßen als Verlobte
Dresden, Klingstraße 8 Riesa, Rundteil 8 Zwickau, Bahnhofstraße 5
Weihnachten 1930

Meine Verlobung mit Fräulein
Johanna Horn
gebe ich hierdurch bekannt.
Herbert Peschel.
z. Zt. Neumarkt i. Schles., Breite Straße 30.
den 26. Dezember 1930.

Herta Rostig
Fritz Fröbe
geben zugleich im Namen beider
Eltern ihre Verlobung bekannt
Nünchritz, Weihnachten 1930

Klara Böhmig
Georg Hoin
grüßen als Verlobte
Glaubitz Weihnachten 1930 Limbach

Elisabeth Wilhelm
Arno Schadel
Verlobte
Glaubitz Weihnachten 1930 Riesa

Selma Claus
Bernhard Lindner
geben hiermit ihre Verlobung bekannt
Riesa Weihnachten 1930 Hamburg

Marlechen Just
Hermann Wustlich
geben ihre Verlobung bekannt
Zadel Weihnachten 1930 Riesa

Elisabeth Zieger
Kurt Rubin
grüßen als Verlobte
Wlotitz Weihnachten 1930 Stauditz

Martha Schöne
Herbert Silze
grüßen als Verlobte
Riesa-Neuweida Riesa

Gerhard Morgenstern
Elfriede Morgenstern
geb. Richter
Vermählte
Riesa, Klötzerstraße 5 Heilig-Abend 1930

Ella Reusse
Kurt Hergert
beehren sich zugleich im Namen der Eltern
ihre Verlobung bekannt zu geben
Wessnitz b. Grossenh. — Weihnachten 1930 — Röderau

Hilde Müller
Ernst Rummel
beehren sich zugleich im Namen der
Eltern ihre Verlobung anzuzeigen
Nückritz Weihnachten 1930 Hof

HELENE UHLIG
RICHARD UNGER
VERLOBTE
EPPENDORF MERGENDORF
WEIHNACHTEN 1930

Helene Wustlich
Paul Müller
grüßen, im Namen beider Eltern,
als Verlobte
Riesa, Weihnachten 1930

Friedel Hanusa
Hermann Neitsch
grüßen als Verlobte
Riesa, Weihnachten 1930

Hilma Schneider
Walter Melchior
zeigen nur hierdurch ihre Verlobung an
Schönnewitz b. D. St. Reinragewitz
Weihnachten 1930

Liesbeth Enzfelder
Fritz Küchler
Verlobte
Lauts Weihnachten 1930 Riesa

Drucksachen
für den geschäftlichen Verkehr
liefert in modernster, sauberster
Ausführung die besteingerichtete
Tageblatt-Druckerei
Riesa, Goethestraße 59.

Frieda Eisner
Alfred Schwartz
beehren sich ihre Verlobung anzuzeigen
R.-Gröbe Weihnachten 1930 Riesa

Eise Dommsch
Otto Polensky
Verlobte
Röderau Swinemünde/Gröbe
Weihnachten 1930

Margarete Conrad
Willy Böhmer
grüßen als Verlobte
Riefa Weihnachten 1930 Wittgen

Margarete Witthuhn
Georg Schieferdecker
beehren sich ihre Verlobung, zugleich
im Namen der Eltern, anzuzeigen
Röderau — Weihnachten 1930 — Seibahn-Lager

Martha Miersch
Paul Ermer
Verlobte
Kändler z. Zt. Weterlingen Tro. Sa.
Weihnachten 1930

Ihre Verlobung beehren sich zugleich
im Namen der Eltern bekannt zu geben
Friedel Nollau
Georg Vetter
Zeithain Weihnachten 1930 Röderau

Eise Münzinger
Kurt Hesse
grüßen als Verlobte
Nünchritz Weihnachten 1930 Riesa

Margarete Eichler
Eckhard Pachaly
VERLOBTE
Riesa Weihnachten 1930 Berlin

Friedl Streubel
Bruno Lau
beehren sich, zugleich im Namen der
Eltern, ihre Verlobung anzuzeigen
Seerhausen - Weihnachten 1930 - Riesa

Elsa Crebs
Paul Mizera
grüßen als Verlobte
Röderau 25. Dezember 1930 Riefa

Elsa Förster
Otto Klippmann
grüßen als Verlobte
Riefa Wittgen

Meiner wertigen Kundenschaft ein gefundenes,
trostes Weihnachtsfest und ein glückliches
Neujahr 1931
Johannes Endertein.
Bilderei und Möbelgeschäft.
Riefa, Niederlastraße 2.

Möbel
sowie Polstermöbel
Wohnungseinrichtungen
neu und gebraucht
billig und gut, nur im
Möbelhaus Messe
Riefa, Rafernenstr. 18.
— Lieferung frei Haus. —

Zur Hochzeit
allen Festen u. Gelegenheiten
fertig Reden, Gedichte, Prologe usw.
sowie an
Feim-Verlag, Adolfsplatz
Hann. Bodenlee.

Heiraten
können Sie schnell, wenn
Sie sich vertrauensvoll an
mich wenden. Aufträge
jeden Standes, Alters u.
Religion (mit u. ohne Ver-
mögen) aus allen Gegenden
liegen vor. Einheiraten
in Güter, Geschäfte u. a.
istets möglich. Verlöbn.
Besuch jederzeit unver-
bindl. Schriftl. Auskunft
im neut. Rufer kosten-
los. Adr. Ehrenbeziehung
Gottschalk, Dresden-N. 1.
Albrechtstr. 18.

1931
„Der Afrikaner“
rechnet Ihnen nach Ge-
burtsdatum aus: Erfolg
in der Liebe, Ehe, Beruf
Porterie usw.
Zum Jarem, Berlin W 30,
Hollendorferstr. 22 a.

Gedanken über das Eigentum.

Von Kurt Vastenact.

Eigentumsfeindschaft ist heute Trampel! In der breiten Masse wenigstens. Und das parteiistische System gibt ja der Masse die Entscheidung. Es ist auch nicht verwunderlich, denn wer hat heute noch wirklich Besitz, wirklich Eigentum? In der Großstadt sind es — oberflächlich gesehen — wirklich nur noch sehr wenige. Und brauchen auf dem Lande? Der Grund und Boden ist, überschuldet, besonders im deutschen Osten. Er gehört kaum noch dem, der darauf arbeitet. Die zunehmende Wirtschaftskrisis, das Anwachsen der Arbeitslosigkeit, die ständig wachsende Last an Zinsen, Steuern und Abgaben verdrängt im ganzen Volk das feindselige Gefühl gegen Menschen, die noch etwas besitzen, gegen das Eigentum an sich. Kein Wunder, daß die radikalen Gruppen es leicht haben, mit Anträgen auf Enteignung der Bank- und Börsenfürsten oder der Kriegsgewinnler oder der Grundbesitzer, der Hausbesitzer usw. lauten Beifall bei der Masse, nicht nur bei den eigenen Anhängern zu ernten. Und es ist eine unanerkannte Aufgabe, heute von dem sittlichen Wert des Eigentums zu sprechen. Man kommt leicht in den Versuch, reaktionär zu sein. Man läßt weitgehend auf Verständnislosigkeit und auf kalte Ablehnung oder gar haßerfüllte Feindschaft.

Im Strudel des Kampfes um neue Wirtschaftssysteme steht das Eigentum. Das Eigentum ist erschüttert worden durch die freie Wirtschaft, denn ihre Einstellung auf Profit, auf möglichst hohen Verdienst hat das Eigentum materialisiert, es ist zu einem Wirtschaftssubjekt geworden. Aber auch von der anderen Seite her ist der Eigentumsbegriff erschüttert. Man fragt sich, ob diese neue kollektivistische Wirtschaftssysteme, um die man ringt, überhaupt noch Eigentum des Einzelnen gestatten oder ob nicht vielmehr alles allen gehören soll.

Nun ist aber Eigentum nur zum Teil ein Wirtschaftssubjekt insofern nämlich nur, als es die Bedarfsdeckung, die materielle Lebensnotwendigkeiten des einzelnen sichern hilft. Das Eigentum darüber hinaus noch andere Werte? Weshalb steht der Bauer an seiner Scholle? Doch nicht nur deshalb, weil er aus ihr die für sein Leben notwendigen Lebensmittel zieht. Wollte er nur seinen eigenen Bedarf an Lebensmitteln decken, so würde er von dem Land, dem Acker, den er hat, nur einen kleinen Teil bearbeiten, dessen Ertrag ihn und seine Familie mit Lebensmitteln versorgt. Weshalb verkauft er sein ganzes Land? Weshalb verkauft er, den Ertrag seines Landes zu mehren? Weil er nur verdienen will, innerlich nein. Auch äußerlich kann der Bauer heute nicht mehr mit vollem Herzen „Ja“ sagen, denn bei der Belastung mit Steuern und Abgaben, und vor allem mit Zinsen reicht der Ertrag seines ganzen Landes kaum — in Ostdeutschland in den weitaus meisten Fällen überhaupt nicht mehr — dazu aus, irgendetwas über den notwendigen Lebensbedarf hinaus zu verdienen.

Der Bauer liebt nicht um des Verdienstes willen an seiner Scholle, er ist seelisch mit

seinem Acker verbunden. Es ist seine Heimat, und nicht nur seine eigene, sondern die seiner Familie.

Vater und Großvater und vielleicht Jahrhunderte zurück hat sein Stamm auf dieser Scholle gelebt, und er fühlt sich verpflichtet, diese Scholle seinen Kindern und Kindeskindern zu sichern. Das Eigentum ist für den Bauern also mehr als nur Bedarfsdeckung oder als nur Verdienst. Es ist ihm etwas Lebendiges, eine sittliche Pflicht, eine Verantwortung, die er nicht nur für sich, sondern gegenüber seinen Vätern und gegenüber seinen Kindern trägt. Und noch eins! Er ist Herr auf seinem Boden. Er kann auf diesem Boden sein Leben so gestalten, wie er es als Mensch in sich trägt. Das Eigentum erst gibt ihm die Möglichkeit zur Lebensgestaltung.

Wie sieht es nun mit dem Arbeiter und mit dem Angestellten aus? Daß der Arbeiter, der Angestellte, der Bäcker wirklich keinen Besitz mehr? Gewiß, es gibt Hunderttausende, die tatsächlich nichts mehr besitzen als das, was sie auf dem Leibe tragen. Aber die Mehrzahl der Menschen hat doch noch etwas, was es sein „Eigenes“ nennt. Ich sprach kürzlich mit einem Freund über diese Dinge, er war Gegner jedes Eigentums, er forberte mit aufhebenden Worten den Gemeinbesitz. Er erklärte sich bereit, alles, was er noch besitze, auszugeben. Eigentum sei platter Diebstahl. Da nahm ich ihm seine goldene Uhr. Und da wurde er plötzlich nachdenklich. Er meinte, er würde mir die Uhr gerne lassen, wenn sie nicht gerade ein Erbstück von seinem Vater wäre.

Ein Erbstück! Haben wir nicht alle etwas im Besitz, was innere Werte trägt, was von Vater auf Sohn vererbt das Band zwischen Sippen ausmacht? Bekommt hier nicht das Eigentum plötzlich einen anderen Wert als nur den der Bedarfsdeckung? Ist eine Uhr, ein Schmuckstück, nur dazu da, um im Falle der Not zum Verkauf getragen und veräußert zu werden? Dienen nicht Möbel und Kleider, Decken und Bilder zur Gestaltung unseres Lebens? Ist also nicht das Eigentum, der Besitz eine notwendige Grundlage dafür, daß man mehr als sein Leben fristet, daß man sein Leben und seine Umgebung gestaltet?

Ich glaube, daß die Eigentumsfeindschaft zum großen Teil daher rührt, daß man im Eigentum, im Besitz nur noch die materielle Grundlage des Lebensbedarfes erblickt, aber nicht mehr die Möglichkeit, das Leben zu gestalten. Ich glaube, daß man weitgehend Eigentum und Einkommen verwechselt. Das Einkommen dient gewiß in erster Linie der Deckung des notwendigen Bedarfs an Lebensmitteln, Kleidung, Wohnung usw. Das Eigentum aber trägt sittliche Werte in sich. Man sieht es nicht so leicht in materielle Dinge um wie das Einkommen, man trennt sich nicht so leicht von einem Stück, mit dem man seine Umgebung den eigenen Wünschen nach gestalten hat, das einem lieb geworden ist, weil es ein Stück von einem selbst wurde.

Im Gegensatz zum Einkommen ist also das Eigentum nur zum kleinen Teil ein Objekt der Wirtschaft und zum größeren Teil die Grundlage zur Lebensgestal-

tung, also zur Kultur. An seinem Eigentum steigt der Mensch, wie er sein Leben gestaltet. Der Besitz von Land, von Möbeln usw. ermöglicht überhaupt erst die Lebensgestaltung. Geht man durch die Wohnungen eines Arbeiterblocks, dann wird man finden, daß jede Wohnung anders aussieht, obwohl die äußere Form der Zimmer, die Größe der Fenster und Türen, vielleicht auch die Farbe der Tapeten nach Schema F hergestellt wurde. Das Eigentum erweitert sich also als die Grundlage, auf der jeder Einzelne seinem Geschick und seinen Fähigkeiten nach die Umgebung gestaltet. Ist es nicht notwendig, auch die Frage des Eigentums und des Besitzes von dieser Seite her zu sehen?

Der Kampf um das Gewissen.

Ich. Durch den Antrag Kahl, den der Reichstag nach einer kurzen Vornarbeite seinem Strafrechtsausschuß überwiesen hat, ist schneller als vielfach erwartet wurde, der Vorstoß der Strafrechtsreform wieder in den Vordergrund des politischen Blickfeldes gerückt. Man hatte in den letzten Jahren manchmal den Eindruck, als schwebte über diesem immer wieder durch politische Zwischenfälle sich unterbrochenen gewaltigen Werk ein besonderer Unstern. Der Strafrechtsausschuß des letzten Reichstags hatte die erste Lesung in mühevoller Arbeit mit der komplizierten Materie wie mit den so labilen parlamentarischen Mehrheitsverhältnissen zum Abschluss gebracht und die zweite Lesung begonnen, als die Reichstagsauflösung erneut alle Fäden zerriß. Das damals Erreichte konnte freilich keineswegs in jeder Hinsicht befriedigen. Der Grundgedanke, der in dem Regierungsentwurf immerhin bis zu einem gewissen Grade seinen Niederschlag gefunden, daß das Strafrecht nicht allein ein Werkzeug in den Händen der Polizei und des Richters darstelle, sondern in erster Linie ein Instrument, das das sittliche Urteil des Volkes scharf und bildet, wurde in den Entscheidungen des Ausschusses mehr und mehr verworfen. Es gilt dies a. B. von einzelnen den Schicksal der Strafbestimmungen. So mußte der frühere Reichsgerichtspräsident Dr. Dr. Simons auf dem Nürnberger Kirchentag im Sommer ds. J. feststellen, daß die Strafrechtsreform mehr und mehr in ein materialistisches Fahrwasser einbiege; seine viel beachteten Ausführungen gipfelten in dem Verlangen, daß in der Strafrechtsreform der Ernst der Strafe als Strafmittel wieder mehr in den Vordergrund zu treten habe. Auch waren in wichtigen Punkten die Gegensätzlichkeit der Anschauungen zwischen dem Strafrechtsausschuß in veränderter Zusammensetzung die gesetzgeberische Arbeit wieder aufnehmen sollte, so wird er sich mit dem ungeheuren Ernst der Verantwortung durchdringen müssen, die inmitten der Auflösung aller Normen auch dem Strafrecht und gerade ihm für die Gewissensbildung und sittliche Regeneration unseres Volkes zukommt.

Ein Wintertraum.

Copyright by Brillenberg-Verlag, Wismar i. Sa.
Roman aus Oberhof von Anna Bode.

19. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

In der laulenden Fahrt hatte sie wohl seinen Jurat gar nicht vernommen. Angelid aber gewahrte voll Schrecken, wie Coelign plötzlich halb aufsprang und ihre Arme verzweifelt um Funks Hals schlang.

Umsonst bemühte sich der Flieger, das sich wie rasend an ihm klammernde Weib abzuschütteln. Und jetzt kam die gefährlichste Kurve.

„Bremse!“ donnerte Funk, bemüht, mit eiserner Hand das Steuer zu halten.

Er fühlte wohl, wie die Bremse, von Leo, der die Gefahr sofort erkannte, richtig bedient, in die glatte Bahn einschneit, aber er fühlte auch an dem Zittern und Schwanken des Schlittens, daß etwas Unheilvolles drohte. Noch hielt er das Steuer fest in der Hand, da merkte er, wie Coelign, die ihn nicht frei gab, rücklings von ihm zurückgerissen wurde. Ein einziger Schrei durchgestellte die Luft. Der Schlitten, aus dem Gleichgewicht gebracht, flog herum und in einem weiten Bogen mit keiner Bemerkung den steilen Abhang hinab. Alles geschah blitzschnell. Nur ein paar Sekunden entschieden hier über Leben und Tod. Der gellende Schrei hatte ein Echo in dem Kreise der Zuschauer, die sich bei den gefährlichsten Kurven angelammelt hatten, gefunden. In wilder Hast jagte, trotz Verbots, ein Teil über die Bahn hinweg, den Verunglückten zu helfen.

Etwa zwanzig Meter unterhalb der Bahn bemerkte man einen dunklen Knäuel von Menschen und etwas abwärts noch einen in dem weißen Schnee.

„Um Gottes willen, sie sind alle tot,“ schrie Onkel Gerwin, der mit Baron Torres unter den Zuschauern gewellt, als er einen Augenblick verzweifelt hinabblinnte. Dann aber begann er, so schnell ihn seine alten Füße tragen konnten, durch den tiefen Schnee hinabzuflitzen.

Torres, der ewig Ängstliche, folgte sehr tapfer. „Man muß Hilfe herbeirufen,“ rief er Graf Rotted zu. „Man wird im Augenblick im Klubhaule wissen, daß ein Unglück geschehen ist. Wenn nach drei bis fünf Minuten die glückliche Ankunft des „Aar“ am Ziel nicht nach dem Klubhaule signalisiert ist, weiß man oben ganz genau, daß etwas passiert ist,“ antwortete Onkel Gerwin, während er erregt abwärts hastete.

„Gott sei Dank, da bewegt sich ja was. Sehen Sie doch, Torres!“

Aus dem Schnee erhob sich mühsam die Gestalt des Fliegers. Wie wahnsinnig stürzte er plötzlich vorwärts und auf Angelid zu, die lang ausgebreitet am Boden lag. Er nahm ihren Kopf in beide Hände und gab ihr die zärtlichsten Namen.

In demselben Augenblick wurde er aber von Leo von der Deckens Haut zurückgeschleudert.

„Was erdreisten Sie sich, Herr?!“ rief Leo, der sich aus dem tiefen Schnee mühsam herausgearbeitet hatte und nun, da ihm langsam das Bewußtsein wiederkehrte, ganz entsetzt Funks Anblick über Angelid gebeugt sah. „Wie können Sie es wagen, meine Braut zu berühren?!“

Der Flieger trat sofort zurück, denn Angelid schlug toben die Augen auf und lächelte Onkel Gerwin beruhigend zu, der sie sofort in seine Arme nahm, während ihm die dicken Tränen über das gesuchte Gesicht rannen.

„Ich bin ganz zu jeder Aufklärung bereit, Graf von der Decken,“ erwiderte der Flieger eilig, Leo mit finstern Blick ins Auge legend, während dieser sich von Angelid zu Riele Boffen wachte, die aus einer kleinen Stirnwunde blutete.

„Die erwarre ich selbstverständlich,“ gab Leo ebenso juristisch, während er sein Lakenstück auf Rieles Wunde presste, und ich hoffe, Herr Funk, daß die Aufklärung von der Art sein wird, daß sie mich in jeder Weise befriedigt.“

„Wann darf ich Sie bei uns erwarten?“ fragte der Flieger kalt, indem er jetzt Graf Rotted behilflich war, Angelid aufzurichten.

„Heute nachmittag vier Uhr, wenn es Ihnen genehm ist.“

„Ich werde um vier Uhr für Sie zu Hause sein.“ Die Unterhaltung war ganz leise geführt worden. Blitzschnell flogen die Worte herüber und hinüber, aber Angelid, die jetzt langsam aus tiefer Ohnmacht wieder zu sich kam, erlachte eine tödliche Angst. Sie las in den Zügen der Männer, was sie nicht verstanden hatte und ein Graulen erfüllte ihre Seele. Mühselig versuchte sie zu gehen.

„Sind Sie verletzt?“ fragte der Flieger und ein Ton wahnfinniger Angst durchzitterte seine Stimme.

„Nein, ich glaube nicht. Nur alle Glieder schmerzen. Aber das wird vorübergehen. Tut es sehr weh, Riele?“ fragte sie das junge Mädchen, das noch immer im Schnee lag und mit seltsam lächelndem Gesicht sah, daß Leo sich um sie bemühte.

„Nein, gar nicht, Angelid, ich danke dir, aber Köppings, was ist eigentlich mit Köppings?“

Ein Kreis von Menschen hatte sich auf der Unglücksstätte um den Bob, bei dem man Köppings vermutete, geschlossen. „Das Weib war wahnfinnig,“ murmelte Johannes Funk. Ein scharfer Blick Leos traf ihn, der ihn verstumm machte.

War er wirklich ganz unschuldig, wenn hier ein Menschenleben verloren ging? Hatte nicht der tolle Haß des Weibes — oder war es Liebe, die er verführte? — hier das ganze Unheil angerichtet und hatte er diesen Haß nicht herausgefordert, indem er sie mit so tödlicher Kälte behandelte? Nein, er konnte nicht anders und wenn es sein eigenes Leben gekostet hätte, er hätte ihr nie verzeihen können, was sie ihm angetan.

An eine Möglichkeit, daß ihn das exaltierte Weib bei der so gefährlichen Wettefahrt überfallen könnte, hatte er gar nicht gedacht, Coelign hatte ja genau die Gefahr gefannt, in der sie selber und die andern schwebten.

Riele Boffen schritt jetzt langsam an Leos Arm der Gruppe von Menschen zu, die sich da vor ihnen zusammendrängte. Funk wollte Angelid den Arm reichen, aber sie schüttelte ernst den Kopf, während sie ihm mühsam zur Seite schritt.

Wie schwer und wie müde ihre Glieder waren. Onkel Gerwin sah noch immer auf einem Schneehaufen und die dicken Tränen rannen über sein altes Gesicht.

Halb neugierig, halb scheu wich die Menge beim Nahen der verunglückten Bobfahrer zurück.

Mühsam hatte man den schweren Schlitten emporgehoben, der das Köppingsche Ehepaar begraben hatte.

Mit einem entsetzten Schrei blickte Angelid nun in das starre, verzerrte Gesicht der blonden Frau, die, ein klein wenig zur Seite geneigt, für immer die Augen geschlossen hatte.

Noch hielt Köppings Faust, mit der er wohl sein Weib von dem unsinnigen Beginnen hatte zurückziehen wollen. Coeligns Arm umklammert.

Ob dadurch die Katastrophe noch beschleunigt wurde? Niemand konnte es sagen. Alles war so blitzschnell im Augenblick geschehen, daß keiner der Mannschaften eine rechte Vorstellung von der Sache hatte.

Leo hatte sich sofort Köpping zugewandt, der bleich, mit erdbarem Gesicht und geschlossenen Augen dalag, während rotes Blut über seine Stirn floß, das ringsum den weißen Schnee färbte.

„Noch lebt er,“ stellte Leo, tief aufatmend, zu Torres fest, der jetzt bedutlich Köppings Hand von Coeligns Arm löste.

Wir müssen ihn in eine bequemere Lage bringen und das Blut zu stillen versuchen.“

Hilfsbereite Hände waren gleich zur Stelle. Behoriam betete man Köpping abseits, während Leo, der atemlos vor Aufregung den Freund untersuchte, zu Angelid, die sich auch um den Verwundeten bemühte, sagte:

„Der eine Fuß scheint gebrochen, und wer weiß, ob er nicht auch innerlich verletzt ist. Die tiefe Ohnmacht scheint mir bedenklich, wenn auch vielleicht der Blutverlust durch die tiefe Stirnwunde daran Schuld trägt.“

„Und die Frau ist tot,“ entgegnete Angelid plötzlich hart. Groß verwundert sah ihr Leo ins Gesicht.

Da lenkte sie beschämt die Augen und ein Schauer durchschüttelte ihre Gestalt. Was wußte Leo von ihren Gedanken? Der Flieger aber stand vor der toten Frau, die noch vor wenigen Minuten in so heißer Leidenschaft an seinem Hals gehangen, die Schuld daran trug, daß sein Leben einlam geworden war, die ihn verraten und betrogen und die ihn dennoch geliebt hatte. Und er beugte sich zu der Toten hinunter und sahte nach ihrer starren Hand.

„Coelign, ich verzeihe dir,“ sprach er erschüttert, „du hast dich selbst gerichtet. Gott sei deiner armen Seele gnädig.“

Niemand verstand die geküßerten Worte.

Die Menge verharrte stumm in ehrfürchtigem Schweigen. War es nicht, als glätteten sich die verzerrten Züge der toten Frau unter Johannes Funks vergebenden Worten? War es nicht, als glitt ein Lächeln darüber hin und als breite sich die Majestät des Todes feierlich über die schöne Frau, die jetzt so still in dem Schnee schlief, so still und tief?

Der Flieger blickte die Zähne aufeinander. Nun schritt der Genosse Tod durch den weißen Wald und die stille Frau dort, die hatte er zur Strecke gebracht.

Oben von der Bahn kam jetzt die „Herc“ herabgelaufen. Kurz vor der Kurve stand mit einem Ruck der schwere Schlitten.

Im fliegenden Eile kam die Mannschaft den Abhang herab. Hans Ulrich schloß seine Schwester fest in die Arme, als er sie fast unverleht fand und Armengard umschlang, erschüttert aufweinend, Angelids Schulter.

„Gott sei Dank, daß du lebst!“ küßte sie ihr zu. „Ich war halb wahnfinnig vor Angst, als der „Aar“ nicht signalisiert wurde. Wir sind gleich hinab. Die Sanitätskolonne folgt uns auf dem Fuße. Gottlob, daß wir sie wohl nicht brauchen.“

Der Prinz war schon mit Suthem zu Frau von Köpping geritten.

„Tot?“ fragte er erschüttert. „So jung noch und so schön.“ Auch Suthem blickte bewegt auf die stille Schläferin. In seinen sonst so kalten, spöttischen Augen blinkte ein warmer Schein.

Armengard hatte einen Augenblick mit weitgeöffneten Augen auf die tote Frau des Mannes gestarrt, die schuld daran war, daß sie ihn verloren.

Und plötzlich schrie Armengard wie verzweifelt auf. Sie schob Leo und Angelid, die Köppings Körper verdeckten, haltig fort und blickte mit irren Augen auf den wie tot daliegenden Mann, dem das rote Blut über die Stirn floss.

„Tot!“ schrie sie auf. „Auch tot? Nein, es darf nicht sein, er darf nicht sterben, er muß wissen, daß ich ihn nie betrogen, nie, daß ich ihn immer lieb gehabt, immer, immer!“

Sie war neben Köpping in den Schnee gesunken. Mit zitternder Hand stand sie Leo bei, der sich loben mühte, einen Verband um Köppings Wunde zu legen. Da stand auch schon der Prinz an ihrer Seite.

Sein Gesicht war totbleich und herrlich blickten die blauen Augen.

„Steh auf!“ rief er ihr mit unterdrückter Stimme zu. „Du machst dich unmöglich. Was soll das Theater?“

Rundfunk-Programm.

Donnerstag.

Berlin - Stettin - Magdeburg

7.00: Funk-Gymnastik. — 7.15: Hamburger Festkonzert auf dem Dampfer „Cap Polonia“. — 8.50: Morgenfeier. Uebertragung des Stundenglockenspiels der Potsdamer Garnisonkirche. — Anschließend: Uebertragung des Glockengeläuts des Berliner Doms. — 10.05: Wettervorhersage. — 11.00: Aus dem Saal: Orgelkonzert. Wilhelm Kempff. Unter Mitwirkung von Maria Toll, Sopran. — 12.00: Mittagskonzert. Berliner Sinfonie-Orchester. — 2.00: Programm der Aktuellen Abteilung. — 14.30: Jugendstunde „Ruhmader und Kaulfönig“ von E. Th. Hoffmann. — 15.00: Heiteres. — 15.30: Unterhaltungskonzert. Funk-Orchester. — 17.30: „Fünfmal Weihnachten.“ — 18.00: „Berlin feiert.“ Eine Mikrophonwanderung. — 18.30: „Weihnachtswünsche“ (Schallplatten). — 18.55: Personenverzeichnis zu der nachfolgenden Uebertragung. — 19.00: Aus der Staatsoper Unter den Linden: „Ede.“ Oper in vier Akten von Verdi. — Während einer Pause: Tages- und Sportnachrichten. — 22.45: Zeitanlage usw. — 23.00: Unterhaltungsmusik. Hansheinrich Dransmann mit dem Titania-Orchester.

Königsruherhausen.

Bis 20.00: Berliner Programm. — 20.00: Aus Stuttgart: Orchesterkonzert. Deutsche Reichs. Philharmonisches Orchester, Stuttgart. — 21.05: Aus München: Aus dem Nationaltheater, München: 3. Akt aus „Die Meistersinger von Nürnberg“ von Richard Wagner. — Anschließend: Berliner Programm.

Freitag.

Berlin - Stettin - Magdeburg

7.00: Funk-Gymnastik. — Anschließend: Frühkonzert. — 8.50: Morgenfeier. Uebertragung des Stundenglockenspiels der Potsdamer Garnisonkirche. St. Antonius-Kirchenchor. — Anschließend: Uebertragung des Glockengeläuts des Berliner Doms. — 10.05: Wettervorhersage. — 11.00: Blasmusik. Volksensemble der Berliner Volksmusikervereinigung. — 11.30: Berühmte Sänger (Schallplatten-Konzert). — 12.00: Aus Leipzig: Länze der Nationen. Leipziger Sinfonie-Orchester. — 14.00: Jugendstunde „Märchen für die Kleinsten.“ — 14.30: „Geliebter Sohn.“ Eiternbriefe berühmter Deutscher. — 15.00: Von der Trabrennbahn Mariendorf: Der große Weihnachtspreis. — 15.30: „Kurze Geschichten überall.“ — 16.00: Unterhaltungsmusik. Kapelle Herda Kaufmann. — 18.00: Uraufführung: „Jeder einmal in Schilf.“ — 19.00: Cello-Vorträge (Enrico Mainardi, Cello, und Erhard Sandor, Flügel). — 19.30: Programm der Aktuellen Abteilung. — 20.00: Orchesterkonzert. Berliner Funk-Orchester. — 22.00: Zeitanlage usw. — Danach bis 0.30: Tanz-Musik der Kapelle Dajos Béla.

Königsruherhausen.

7.00: Aus Königsberg: Frühkonzert. — Anschließend: Berliner Programm.

Sonnabend.

Berlin - Stettin - Magdeburg

7.00: Funk-Gymnastik. — Anschließend bis 8.15: Frühkonzert. — 12.30: Wettermeldungen. — 14.00: Bekanntes Berliner Langspielchen (Schallplatten-Konzert). — 15.30: Jugendstunde „Gelernter und ungelernter Arbeiter.“ — 15.45: „Menschen und Schicksale.“ — 16.05: „Glaube, Rache und Sühne im Traf.“ — 16.30: Aus Königsberg: Unterhaltungskonzert. Funk-Orchester. — 18.00: Programm der Aktuellen Abteilung. — 18.30: „Sehn Minuten Film.“ — 18.30: Klavierkonzerte. Bruno Hünig-Kleinhold. — 18.50: Drei Minuten vom Arbeitsmarkt. — 18.55: Kurze Bäderstunde. „Geschichte.“ — 19.05: „Die Bewertung der geistigen Arbeit.“ — 19.30: Unterhaltungsmusik. Artur Guttmann und sein Orchester. — 20.30: Dritter Feiertag. Ein buntes Abend. — 22.00: Zeitanlage usw. — Danach bis 0.30: Tanz-Musik (Kapelle Otto Reimbold).

Königsruherhausen.

8.20: Zeitanlage und Wetterbericht. — 8.55: Wetterbericht. — 7.00: Funk-Gymnastik. — 10.30: Neueste Nachrichten. — 12.00: Schallplatten-Konzert. — 12.25: Wetterbericht. — 17.

Neueste Nachrichten. — 14.00: Schallplatten-Konzert. — 15.15: Kinderstunde. Weihnachten in Afrika. — 15.30: Welt- und Berufsbericht. — 15.45: Frauenstunde. Die Schwingermusik von gestern, heute und morgen. — 16.00: Pädagogischer Funk. Schul- und Wirtschaft. „Der jugendliche Industriearbeiter.“ — 16.30: Uebertragung des Nachmittagskonzertes Hamburg. — 17.30: Wie lebt der Amerikaner, wenn er nicht Millionär ist? — 18.00: Französisch für Fortgeschrittene. — 18.30: Hochschulfunk. Ehe, Familie und Staat im Tierreich. — 19.00: Stunde des Arbeiters. Der Kulturmenschen in der Wirtschaft. — 19.30: Stille Stunde: „Winterliches Naturbild.“ — 19.55: Wetterbericht aus Hamburg. — 20.00: Blasorchester-Konzert. — Anschließend: Berliner Programm.

Vom Unfug des Ruffens.

Von Prof. Seligmann.

Direktor im Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin.
Von den Eskimos erzählt man, daß sie zur Begrüßung Nase an Nase reiben; unter den zivilisierten Völkern ist der Ruf der Handdruck besonders herkömmliche Begrüßung. Das bedeutet nicht nur eine körperliche Berührung, sondern auch den innigen Austausch von Atem und Rundschüttelheit. In Frankreich und Rußland, wo sich auch die Männer vielfach küssen, vermeidet man die gelenkliche Rundberührung, küßt sich auf beide Wangen — eine Maßnahme unbewußter Vorsicht? — Bei uns ist in manchen Kreisen der Handkuss

üblich; nicht jede zarte Damenhand blüht immer vor Sauberkeit, nicht jeder Handschuh, der auf der Straße gelegentlich die Ehre des Handkusses erlährt, ist so appetitlich, daß man ihn gern in den Mund nimmt! Aber die Eitlen, die Minnedienst und Ritterlichkeit angenommen haben, sind auch in früheren Zeiten schon Gegenstand des Kopfschüttelns gewesen.

Jedenfalls sollte man mit dem Küssen vorsam sein und namentlich die Kinder vor unnützen Härtlichkeiten bewahren. So manche Krankheit geht den Weg von Mund zu Mund; je kleiner und „küsslicher“ die Kinder sind, um so empfänglicher sind sie für Ansteckungen jeglicher Art. Deshalb „Mund weg“ von den Kindern!

Was soll man aber erst von Menschen halten, die Tiere küssen? Besonders Hunde werden ausgewählt; manch Dackel kühlt, wie dressiert, immer wieder mit der Schnauze in Frauchens Gesicht. Und hat so, nicht selten, böse Krankheit, den gefährlichen Hundewurm übertragen! Kanarienvogel und Papageien füttert mancher Tierliebhaber von Mund zu Mund. Als vor einiger Zeit die „Papageienkrankheit“ im Lande war, erfuhr man von der schweren Erkrankung einer Frau, die ihre Vora mit Schokolade von Mund zu Schnabel gefüttert hatte.

Es gab früher eine viel verbreitete Ansichtskarte, auf der eine elegante junge Frau ihr edles Reitpferd — auf die Schnauze küßt. Ein hübsches Bild, das manchem Beschauer ein schwärmerisches „wie süß!“ entlockte. — Die richtige Unterschrift hätte lauten sollen: „Fuji Teufel!“



GELEITE VON DR. HESTER KLHLLING



Aufgabe Nr. 40 - S. Loyd

Partie Nr. 40 - Unregelmäßig

Die folgende Partie wurde in einem kleinen Turnier zu Ebnese gespielt.

Weiß: Blakasse Schwarz: Prof. Becker

1. e2-e3

Eine ungewöhnliche Eröffnung, die aber von dem jungen Tiroler Meister mit Vorliebe gespielt wird und die er daher sehr genau kennt.

1. b7-b6

2. Sg1-f3 Lc8-b7

3. c2-c4 e7-e8

4. b2-b3 f7-f5

5. Lc1-b2

So pflegt sich Nimzowitsch gern zu entwickeln.

6. Sg8-f6

7. Sd1-c4 Lf8-e7

8. d2-d4 d7-d6

9. Lf1-d3 g7-g6

10. Dd1-e2 Sf6-h5

Dieser Ausfall ist hauptsächlich wegen den Zug e3-e4 gerichtet. Schwarz will daraus mit Sd4 fortsetzen können.

11. 0-0 Sd8-d7

12. e3-e4 Td8-g8

Dieser Versuch eines Flankenangriffs ist hier von sehr zweifelhafter Güte. Schwarz steht in der Mitte zu gefährt.

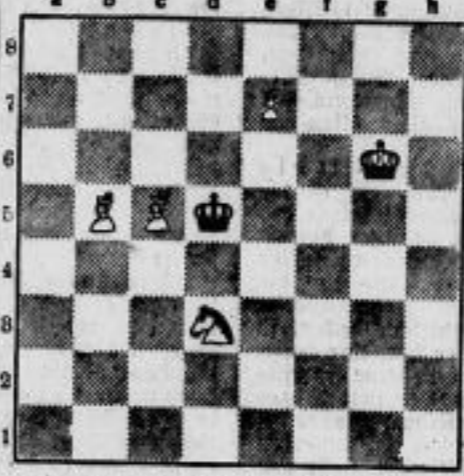
13. De2-e3 f5-f4

14. g2-g4!

Damit wird der Angriff des Schwarzen gestoppt.

14. Sd5-f6

15. h3-h5 Ke8-f7



Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt

Lösung der Aufgabe Nr. 39

Gallitsky. Matt in 2 Zügen. Weiß:

Kf4, Dd4, Tg8 (3). Schwarz: Kd7, Bc7 (3).

1. Kf4-e5 Kd7-e7 2. Dd4-b7 matt;

1. c7-c8 2. Dd4-b7 matt; 1. . . .

c7-c8 2. Dd4-b7 matt.

Diese Königstellung erweist sich als

schlecht. Am besten hätte Schwarz wohl

mit e8-e6 den Versuch gemacht, die

Mitte abzuschließen.

16. Tf1-e1 e5-e6

Jetzt kommt das zu spät. Weiß hat

schon alle Vorbereitungen für den ent-

scheidenden Durchbruch getroffen.

17. Sc8-d6! e7-e8

18. Sd5-e7 Dd8-e7

19. e4-c6!



Damit wird die entscheidende Linien-

öffnung erzielt, die bei der eingetrag-

ten Stellung des Schwarzen zur schnellen

Katastrophe führt.

19. d6-d5

20. d4xe6 Sd8xe6

21. Ld8xe4 d6xe4

22. De8xe4 Sd7-e8

23. Sf6-d4 Sd7xe8

24. Ta1-e1 Dc5-b4

25. e4-e5 Dd4-e7

26. e5-e6+ Kf7-e8

27. Sd4-f6 Dd7-e8

28. Lb2-c5

Auf Dc8 folgt jetzt Sd6+, auf Dd8

e6-e7.

29. e5-e6

30. Le5xe7 Lb7xe6

30. Te1xe4 Schwarz gab auf.

Über Irmengard hörte ihn nicht, sie sah auch gar nicht, daß der Prinz sich brüst von ihr wandte. Sie legte ihren Kopf auf Köppings Brust und lauschte seinem Herzschlag und dann schluchzte sie auf: „Er lebt! Gott sei Dank, er atmet, er lebt!“

Und ihre heißen Tränen strömten über Köppings bleiche Hände. Da schlug der so Schwerverletzte die Augen auf. Einen Augenblick irrten sie verständnislos über Irmengards Antlitz, als er aber ihre Tränen sah, die jetzt auf sein Antlitz fielen, da glitt ein Schweiß über seine Züge, und seine drängte es sich über seine Lippen:

„Nun ist das Sterben schön, Irmengard, da du mich geküßt.“

Dann umfing ihn wieder tiefe Bewußtlosigkeit. Leo aber küßte Irmengard zu:

„Ich bitte dich, Irmengard, steh' auf und geh' zu Prinz Günther. Da machst dich wirklich unmöglich.“

Das schöne Mädchen aber sah weit in die Ferne, als hörte sie nichts von alledem, was um sie her vorging. Was ging sie für Prinz an! Seine Braut? Das konnte auch eine andere sein, aber hier zu diesem todblassen Mann, dessen Blut den weißen Schnee färbte, zu dem gehörte sie im Leben und im Tode.

Jetzt kam eine leise Unruhe in die Menge der Zuschauer. Die Sanitätskolonne mit Samaritern und zwei Ärzten nahte. Dort unten auf der Straße nach Ohrdruff hielt der Schlitten mit dem roten Kreuz auf der weißen Fahne. Auch einige andere Schlitten waren zur Stelle.

Vorsichtig trug man Köpping, nachdem der Arzt dem Verwundeten einen Rotverband angelegt, den Abhang zur Straße hinab.

Still bettete man dann sein totes Weib ihm zur Seite. Er wußte es nicht.

Irmengard und Leo gingen neben dem Schlitten mit der traurigen Bürde einher.

Prinz Günther war in den ersten Schlitten gestiegen. Ohne Abbruch war er davongefahren. Irmengard hatte es nicht einmal bemerkt.

Johannes Funf hob Angelid und Riele Vossen in den Schlitten. Als er nach ihnen einsteigen wollte, bat Angelid leise:

„Ich möchte gern, daß Rieles Bruder mit uns fährt und Onkel Gerwin. Wollen Sie das veranlassen?“

Er biß die Zähne aufeinander und trat sofort zurück.

Angelids Augen grüßten ihn noch einmal, als sie mit dem jungen Vossen, der seine Schwester, die mit einer Ohnmacht kämpfte, im Arm hielt und mit Onkel Gerwin am Silberbach entlang aufwärts fuhr.

„Wollen Sie nicht mit uns fahren, Herr Funf?“ fragte Suthheim, der neben mit Baron Torres einen Schlitten besaß.

Johannes Funf winkte still abwendend mit der Hand. Eine Weile stand er noch und sah dem stillen Zuge mit der roten Frau nach, die um ein Haar zur Mörderin der anderen, sie er liebte, geworden war, der roten Frau, die — es hätte nicht viel gefehlt — die ganze Mannschaft getötet hätte. Dann über wandte er sich zum stillen, ersten Weibe zu.

Bangsam durch den tiefen Schnee stampfend, Schritt er aufwärts.

In weichen, weißen Flocken fiel der Schnee. Nun webte die Schneefrau mit dem Spinnrad wieder ihr Leichentuch. Durch die hohen Tannen, die so schwer an der Schneelast trugen, ging ein Rechen und Stöhnen.

Der Schnee knisterte und nur ganz von fern her klang der fliegende Laut eines Hundes.

Immer weißer, immer tiefer, immer geheimnisvoller wurde der Wald.

Und Johannes Funf schritt allein durch die Schneepacht. Nein, er schritt nicht allein, das weiße Winterweib war bei ihm.

Und er dachte an den Genossen „Hein“, wie der Dichter des festlichen Biedes vom Winterweib den Tod nannte, der die blasse Schneefrau gefesselt hielt und Funf hatte plötzlich die Empfindung, als möchte dieser Gefelle Tod ein recht guter Genosse sein, als ob er ihn lieb hätte, als ob er recht gut Freund mit ihm sein könnte.

Morgen vielleicht schon ruhte er in den Armen von Freund „Hein“, denn Funf wußte ganz genau, was der heute ihm angekündigte Besuch des Grafen von der Dedden zu bedeuten hatte.

Der Wintertraum hatte dann ein Ende, ein grausames Ende und über den Schnee würde rotes Blut rinnen, gerade wie vorher, als man Evelyn aufhob, die den Schädel gebrochen hatte und die im Tode nun so friedsam lächelte, wie ein Kind, das verirrt war und das man heim zur Mutter gebracht.

„Süchte der Tod die Sünde aus? Wachte er wirklich frei?“ „Nein schöner, mein wunderbarer Wintertraum“, küßte er im Weiterstreiten.

Wie sang doch der Dichter?

„Ruh' taumeln die Flocken nieder
Vom Himmelsraum,
Und wieder träum' ich dich wieder —
Du Wintertraum.“

Nein, niemals würde er aufhören, ihn zu träumen.

Im feierlichen Schweigen standen die Tannen, als hätten sie tausend wunderbare Geheimnisse zu hüten.

Und die leichten Flocken senkten sich lind und weich auf sein Haupt, sie kühlten seine heiße Stirn, sie neigten seine brennenden Augen.

War er schuldig? Ein Schauer durchschüttelte ihn. Nein, er hatte lebermenschenliches geleistet. Nicht eine Minute hatte seine Hand gezußt, die das Steuer hielt, als Evelyn ihn so plötzlich überfallen. Der Schlitten hatte durch die heftigen Bewegungen Evelyns und die Unruhe, die sich der ganzen Mannschaft bemächtigte, das Gleichgewicht verloren.

Er hörte noch ihre zischenden Worte:

„Sage, daß du mich liebst, sonst mußt du sterben!“

Er hatte die Frau, die sich wie eine wilde Tigertatze an ihn klammerte, abzuhalten versucht, ohne daß seine Hand am Steuer zuckte. Und doch war das Gräßliche geschehen. Nein, er war nicht schuldig. Er würde gegebenen Falles nicht anders handeln können, als wie er es getan.

Und nun war sie tot, und aller Groll und alle Verachtung schwanden vor dem großen, ewigen Schweiger, der heute mit ihnen durch den limmernden Wald geschritten und der der stillen Frau dort, die so reich und doch so bettelarm war, ein Königsgewand um den Leib gelegt hatte, ein Königsgewand, um sie heimzuführen in das ewige Vaterhaus.

Durch die hohen Tannen ging ein Brausen. Ein Sturm wind fuhr krachend durch den Wald. Über Johannes Funf hob stolz das Haupt und festen Fußes schritt er dahin. Seine schlanke, gebietende Gestalt straffte sich und seine grauen Augen leuchteten, als wollte er sich siegesgewiß der Windsbraut entgegenwerfen.

Ganz fern sah er ein Land, ein Land, das aus Duft und Traum zu ihm herüberwinkte und das er gewinnen wollte, trotz Wetter und Not.

Und Frau Halle streute fröhlich ihre Flocken. Im tosen Wirbel flatterten sie gleich Schwanenfedern umher und deckten die Erde mit artigem Flaum.

Durch das Heulen des Schneesturms hörte er plötzlich ein leises Klingeln.

War das nicht wie Gesang? Einen Augenblick hand er, um zu lauschen.

Ihm zur Seite lagen still und verschneit die Häuser vor Oberhof. An der Kirche vorüber führte der verschneite Pfad.

Es war Sonntag heute und die andächtigen Gemeinde da drinnen sang ihre frommen Lieder.

Wie gebannt stand der Flieger. Und dann sah er noch einmal den traurigen Zug an sich vorübergehen. Man brachte den schwerverwundeten Köpping in das Sanatorium von Oberhof. An der Kirche vorüber führte der verschneite Pfad.

Und die stille Frau an Köppings Seite, die deckten so lind die weißen Flocken zu Aus der Kirche klang es leise wie zum Segen über die Tote hin:

„Laß mich gehen, laß mich gehen,
Daß ich Selum möge sehen.“

Ein schwerer, heißer Tropfen löste sich aus des Fliegers Auge.

Einmal — vor langen Jahren — da hatte er das selbe Lied mit seiner Mutter gesungen, als er noch ein Knabe war und sein heißes Herz noch schlief. Und es war ihm, als hätte er auch damals schon den weißen Winterwald gesehen. Wie mächtig doch die Erinnerung war.

Und er stand und lauschte, bis der letzte Ton des Biedes verklingen und der Samariterzug seinem Auge verschwunden war. Dann ging er hoch aufgerichtet dem Hotel Sansouci zu.

Vom Kirchlein klangen jetzt wehmütig die Glocken. Sie klangen über Thüringens Berge, die in ihrer Schneelast weich eingebettet waren, weit dahin.

Die Flocken fielen noch immer und der Wintersturm jagte durch die Gänge und rüttelte an Fenstern und Türen, und er klopfte auch an so manches Herz.

Und ganz Oberhof, der sonst frohe Sportplatz, war voll Trauer.

(Fortsetzung folgt.)

Theater Hotel Kronprinz

Weihnachts-Programm. — Den ersten und zweiten Weihnachtsfeiertag abends 7 1/2 Uhr: Der verhängnisvolle Nebel, oder: Kaiser verkauft seine Frau für 5000 Mk. Lustspiel in 4 Akten. Nicht original! Rum Tofachen!

Den 1. und 2. Weihnachtsfeiertag nachm. 3 Uhr Kinder- und Familien-Vorstellung: Die Weihnachtsstube od.: Christkindlein Sing- und Tanz in der Hütte der Armut. Weihnachts-Raubermärchen in 4 Aufzügen.

Sonabend, den 3. und Sonntag, den 4. Feiertag, abends 7 1/2 Uhr mit brillanter Garderobe und Dekoration Lustspiel-Abend! Die Prinzessin als Märdertochter oder: Kaisers Abenteuer mit dem wilden Ober. — Lustspiel in 4 Akten.

Sonntag nachm. 3 Uhr Kinder- und Familienvorstellung: Der Straußentanz, Raubermärchen in 5 Aufzügen.

Zu allen Vorstellungen im Theatrum mundi ganz neu — große Sebenswürdigkeit Ein Alpenjäger in der Schweiz oder: Das Gebet der Sennerinnen, unter anderem: Alpenjäger über die Alpen. Wir verdienen dem werten Publikum zu diesen Vorstellungen angenehme Abende und bitten um zahlreiche Unterstützung Bruno Wansch, Max Trehna.

3. große allgemeine Geflügelausstellung

am 24. und 25. Januar 1931 im Gasthof an der Gorna. — Anmeldefrist 14. Januar 1931. Anmeldepapiere im Gasthof Gorna und Rathaus zur Freie, Gorna. — Um Unterstutzung bittet die Ausstellungsleitung, Martin Schmidt, 1. Vor.

Vereinsnachrichten

Am 24. (Dz.) 2. Feiertag Frühb. 1. Selteren Bild Sauerbrunn. 1. Feiertag Frühb. im Wettiner Hof. Am 3. Feiertag ab 20 Uhr geselliges Beisammensein mit Damen im Vereinslokal. Am 3. Feiertag Frühb. im Wettiner Hof. Am 3. Feiertag ab 20 Uhr geselliges Beisammensein mit Damen im Vereinslokal. Am 3. Feiertag Frühb. im Wettiner Hof. Am 3. Feiertag ab 20 Uhr geselliges Beisammensein mit Damen im Vereinslokal.

Auto-Licht-Keil

Goethestrasse 37 — Hof links
Meiner werten Kundschaft zur Kenntnis, daß ich durch Inbetriebnahme eines

Prüfstandes für Lichtmaschinen u. Magnete

und durch Aufnahme eines langjährigen Fachmannes für Autolicht in der Lage bin, sämtliche vorkommenden Reparaturen schnell und fachgemäß zu angemessenen Preisen auszuführen. Ich bitte um gütige Unterstützung meines Unternehmens
Hochachtungsvoll Fritz Kell

Wer sparen will an Zinsen, wird stets nur seiner Firma schaden!

Grundstücks- und Landverkauf.

Das Grafemann'sche Gehöft in Nichtenberg bei Mühlberg (mit großen in bestem Zustand befindlichen Gebäuden, vorzüglich für Viehhaltung geeignet) die dazu gehörigen 23 Morgen Land, Aue, auch geteilt in einzelnen Parzellen) sowie noch einige Parzellen von dem sächsischen Staat kommen durch mich unter günstigen Bedingungen zum Verkauf. Interessenten wollen sich bis zum Montag, den 29. Dezember 1930, hier in Burxdorf melden.
Otto Jungnickel Burxdorf bei Mühlberg/Elbe Fernsprecher Mühlberg 47
Die Zeitungsressort — wirkt sicher!



Langer & Winterlich

Das Zeichen für Qualitätsdrucke

Streng diskret

Wegen sehr dringenden Zahlungsverpflichtungen einer bekannten Spezialfirma sollen gegen sofortige Kasse zu jedem nur annehmbaren Preise

Echte Pelze

aller Art verkauft werden. Herrenpelze Sport 75 bis 175 M., Gehpelze 190 bis 350 M., Damenpelze echt Sibirien 250 M. an, Fohlen 195 M. an, Pelzkleid 135 M. an, Sammet 150 M. u. viele andere treuere Modelle. Verlangen Sie unverbindlichen Besuch mit gefl. Angabe Ihrer Wünsche. Gefl. Off. unt. Z. J. 118 an Invalidenbau, Dresden.

Baugelder! Hypotheken!

Aufwertungshypotheken zinslos gegen kleine monatl. Rückzahlungen. „Germania“ Dresden-Haidenau. Rückporto.

Eisbahn Klosterkirche
Eröffnung am 1. Feiertag.

Möbel
aller Art ab Lager und auf Bestellung zu billigen Preisen bei
Curt Heide, Tischlermeister
Gautzstr. 59, Gortzstr. 64.

Molkereigenenschaft Riesa.

Wir empfehlen: **Kaffeesahne**
Schlagsahne
Saure Sahne
in der besten Güte
allerfeinste Tafelbutter
alle Sorten Käse
in bester Qualität.



„Solch' unerreichte Legekraft hat mir Muskator erst verschafft!“
Der Muskator-Umsatz stieg in knapp 6 Jahren um das 265fache. Würde ein Futter so stark begahrt, wenn es nicht ganz hervorragend wäre? Versuchen Sie selbst mal Muskator-Legemischfutter (Eiermehl). Achten Sie auf zugehörige Säcke u. Beutel.
Muster und Druckproben von einschlägiger Geschäften oder direkt vom Werk.

Muskator
BERGISCHES KRAFTFUTTERWERK
G.M.B.H. DÜSSELDORF-NAFEN

Bezugsquellenangabe durch: Muskator-Verkaufskontor, Berlin NW 87, Jos. Haydnstr. 1.

Achtung!
Die Hypotheken werden gefündigt.
Wer braucht Geld?
sahle noch f. Vorlch., fottent, Beratzuna, keine Vermittlung.
H. Wohlrab, Riesa
Bobbitzer Str. 19
Sprechzeit 10-1, 3-8.

Deutsche Verkehrs-Realschule
Internat. Altenberg i. Graged. Luftkurort (von Ostern 1931 ab mit Oberbrunn) nimmt 12jähr. Schüler (innen) in die Quarta (unt. Kl.) auf. Gesamtkosten monatl. 90 RM. Probestk. kostenlos.
Die Leder-, Filz- und Gummischuh-, Bekommt man preiswert und im Nu gefärbt, geflickt und gut besohlt, im Schuhhaus von Karl Wiederhold!

Wer will bauen?
Bautstellen billig zu verkaufen. Bauberatung, Finanzierung, Entwurf, Anleitung. Off. u. D. B. 2113 bef. Rudolf Mosse, Riesa.

Generalagentur
mit schönem Bestand, für Riesa und Bezirk, an leistungsfähigen
Fachmann
baldbaldmöglichst zu vergeben. Begehrt werden alle Versicherungsangelegenheiten. Gedacht ist Anlehnung an die Bezirksdirektion für den Freistaat Sachsen. Ausführliche Angebote unter T 288a bef. das Tageblatt in Riesa.

Die Sächsische Landespfandbriefanstalt in Dresden
Deffentl. rechtl. Hypothekenanstalt für Industrie, Handel u. Gewerbe unter der Gewähr des Freistaates Sachsen
ist bis auf weiteres freibleibend Abgeber ihrer
7%igen Goldmarkpfandbriefe Reihe VIII
zum Kurse von
97 1/2 %
Stückelung: 100.—, 500.—, 1000.—, 5000.— M.
Zinstermine: 1. Mai und 1. November
Reichsmündelischer — Vorkaufsführung Recht bebor —
Beleihbarkeit bei der Reichsbank wird beantragt
Ueberplanmäßige Rückzahlung u. verfrühte Tilgung bis 1. Nov. 1935 ausgeschlossen.
Aufträge nehmen alle Banken, Bankier, Spar- und Girostellen entgegen
Sächsische Staatsbank Sächsische Landespfandbriefanstalt

Alle Arten Beleuchtungs-Körper
für elektrisch Licht empfiehlt
Max Arnold
Riesa, Goethestraße 65

Holz-Verkauf.

Stellmacher, Drechsler, Bau- und Brennholz, Tischelstangen, Korbstangen, Baumstämme, von Birke, Erle, Eiche, Buche und Kiefer, außerdem Strohstämme, Korbweiden und Korbweiden (für Wabelfische) gibt unter günstigsten Bedingungen, nach vorheriger Besichtigung und Befragung ab Die Fortverwaltung glaubt bei Riesa, Tel. 2110.

Wer Geschäfte machen will, muß inserieren!



Das Gotteskind.

Von Martin Berger, Dresden.

(Nachdruck verboten!)

Was sind wir Menschen für ein entsetzliches und doch zugleich so höchst mitteilwertes Geschlecht! O, daß wir die Wahrheit über uns weder fassen dürfen noch fassen können und dennoch denken und handeln müssen, als sei sie uns bekannt. Immer geht es für uns ums Ganze, als ließen alle Fäden unseres Lebens in unserem schwachen Menschengeiste zusammen. Uns selber fremd, uns selber feind sind wir und merken es immer erst, wenn in unserem eigenen Herzen die Wunde schmerzt, die wir in blinder Wut einem anderen schlugen.

Der stolze Mensch weiß nichts von dem Heiligum seines Herzens, und sein Inneres weiß nichts von seiner Bosheit und von der Niedrigkeit, die sich in der Welt breit macht. Mit aller Hartnäckigkeit seines engen Menschenverstandes nimmt er als ein von der Leidenschaft Getriebener an dem toten Schauspiel der Welt teil, in dem sich alle Spieler für äußerst wichtig halten und einander in hochtönenden Reden und in Taten des Hasses zu überbieten trachten. Aber dem Herzen ist dieses Treiben nur ein Spul des trügenden Tages. Der den Schlaf der Menschen belauschen könnte, der die Herzen von der Tyrannei der vermeintlichen Klugheit befreit, der vernähme einen gar wehmütigen klagenden Ton wie Kinderweinen.

Die Seelen sind voll Trauer, weil sie ihre Heimat nicht finden können. Sie erleben, was uns uralte Märchen von verummenschen Menschen erzählen. Auch sie können nur durch Liebe und Mitleid zu ihrem wahren Leben erlöst werden, aber sie müssen ausdauern im Vertrauen auf die erlösende Liebe, die sie ihrer höheren Bestimmung entgegenführen soll. Engel senken die Verheißung in die betäubten Herzen und lassen des Glaubens heilige Wunderblume aufgehen. Der ewig reiche Gott hat Balsam für jedes wunde Menschenherz und läßt es kein Weh empfinden, das er ihm nicht reichlich vergilt. Wie eine himmlische Musik klingt sein trostreicher Hinweis auf ein glücklicheres Dasein. Die Wunderkraft dieses Gottesgedankens, der unser ganzes Leben umfließt, stärkt uns, so daß wir nach und nach die Klarheit des Herrn ertragen lernen.

Wunderbar sind die Gaben Gottes und geheimnisvoller wie unser wahres Sein. Sie sind Schlüssel, die uns die innersten Kammern unseres Herzens aufschließen. Nur liebende Seelen können sich gegenseitig diesen Liebesdienst erweisen: Als ein Kind, das uns liebt und ganz unserer Liebe bedarf, schenkt uns Gott darum seinen Sohn. Er vertraut ihn unserer Liebe an, damit wir einmal den Segen empfangen können. Die Erfüllung des göttlichen Liebesgebotes ist die heilige Aufgabe, die unseren Menschengeist erhebt und unsere Seele darauf vorbereitet, das Himmelsgeheimnis der Erlösung recht zu empfangen.

Die große Heiligkeit der Weihnachtsgeschichte läßt uns in Ehrfurcht vor dem heiligen Tiefsinn unserer Bestimmung still verharren. Der Geist der Liebe, der über uns schwebt, leuchtet durch die fromme Erzählung in unser Herz hinein und verklärt die Begrenztheiten unseres kleinen Erdenlebens in seinem ewigen Richte. Da ist nichts mehr unbedeutend und gering, sondern alles voll innerlichster Bedeutung. Wir lernen begreifen, daß uns der himmlische Vater auf unserem ganzen Lebenswege mit seiner grenzenlosen Liebe umgibt hat. Wir würden uns um vieles glücklicher und zufriedener fühlen, wenn wir nur mehr Gottes liebender Fürsorge gedenken wollten und uns mühten, rückschauend verstehen zu lernen, wie viel höher Gottes Wege sind als unsere Pläne. So manche Aufgabe erfüllt der Mensch nur widerwillig, weil er sie als eine drückende Last empfindet und nicht bedenkt, daß sie ihm zu seinem Besten anferlegt wurde.

Wenn uns Gott eine reine Seele sendet, die wir vor ganzem Herzen lieben und um die wir uns sorgen dürfen, so sind wir des höchsten Glückes teilhaftig geworden. Ist es uns nicht, als begänne unser eigenes Leben noch einmal in dem des geliebten Kindes? Wer einmal recht tief in die Seele eines kleinen Menschenkindes geschaut hat, der weiß wohl, was er dem Kinde schuldig ist, daß ihm ganz und gar vertraut. In seinen kleinen Händchen läßt ihn das Kind in das heilige Land des Glaubens. Dort magst du weinen, du hochbeglückte Menschenseele, und Gott auf deinen Knien anrufen, daß er dir zu dem Liebeswerke seine Weisheit schenke, das du an dem Kinde zu vollbringen hast.

Das Kind, das mit stiller Bewunderung zu dir aufblickt, sieht und hört dir alles ab und ahnt dich nach. Deine Meinung kannst du vor ihm nicht verbergen; denn es liebt sie aus dem Seelenblicke seines Gesichtes und deiner Gebärden ab. Nur ein edler Mensch, der den unwägbaren Wert einer Menschenseele empfindet und selber ertragen ist, kann ein Kind recht erziehen. Er ist sich von Anfang an bewußt, daß aus dem Kinde ein reifer, aus sich heraus denkender Mensch wird, der auch über ihn einmal ein Urteil fällen muß. Es mag bitter sein, beschämt vor dem erwachsenen Kinde stehen zu müssen.

Sollten wir mehr über uns selbst wachen, so wären die Kinderseelen auch besser bewahrt! Schon um der Kinder willen sollen wir unser Tun und Trachten erstlich prüfen und jedes Wort, das wir zu ihnen oder auch zu anderen reden, erst bedenken, ehe wir es aussprechen. Lauge, Härte, Roheit und Dabigheit sind die Feinde unseres Seelenfriedens. Weise Menschen hüten sich vor ihnen; die unweisen Kinder, die maßlos Gutes und Böses in sich aufnehmen, sollten nichts davon an uns bemerken.

Es gibt keinen einfacheren und besseren Weg, der das Kind zum rechten Vernehmen und schließlich auch zum Versehen führt, als den der Herzengüte. Wer auf diesem Wege dem Kinde voranzugehen weiß, der wird seine Würde nie verlieren und sie nicht erst äußerlich zu ergründen brauchen. Das Kind aber lernt von ihm die Ach-

Waisenvoll 1930.

Will es dennoch Weihnacht werden
Trotz der Sorgen, Not und Pein
Soll in dieser Nacht auf Erden
Wirklich Glanz und Freude sein?
Kann ein Sterneneuchter bringen
Durch das Dunkel um und her,
Können wirklich Glocken klingen
Allen Menschen troste Mär?

Da in Leid, in Qual und Schmerzen
Kampfhaft zuckt das Vaterland,
Da Millionen deutscher Herzen
Nüchtern sind und totgestarrt?
Wär die Christnacht durch die Freude
Des Besenkens und nur wert,
Könnte wahrlich niemals heute
Weihnacht sein am deutschen Herd?

Aber wenn die Glocken klingen
Durch die wunderbare Nacht,
Ist auf göttlich sanften Schwingen
Ewiges in uns erkräftet.
Wenn die Christnacht niedergeliehet,
Hält die Welt den Atem an
Und die Menschenseele schreit
Still nach Beschlehem hinan.

Mit den Hirten knien wir nieder
Leiderlich und küßbestiegt
Vor Mariens Krippe nieder,
Dor das Weihnachtswunder liegt.
Selge Heiligkeit will uns werden,
Daß nicht irdisch Gut uns frommt,
Daß das wahre Glück auf Erden
Nur aus Gotteskindheit kommt.

Daß für immer Haß und Reiden
Nie im Lebenskampf besteht,
Daß das Größte aller Zeiten
Nur aus Liebe aufersteht.
Und die Engelschöre singen,
Daß der Tag nicht, daß die Nacht
Auf verträumten Engelschwingen
Gottes Wunder uns gebracht!

Felix Leo Gädert.



tung vor dem Menschenbild, das Gott sich selbst zum Eben-

bilde schuf.
Rechte Eltern und Erzieher lernen sich selbst im Umgang mit dem Kinde immer tiefer verstehen. Es geht ihnen, wie es den Lehrern des Tempels mit dem zwölfjährigen Jesusknaben ging: Das Kind fragt uns und gibt uns zu denken. Wir erleben es mit, wie der erwachende Geist seine Schwingen regt und voll quier Hoffnung unverweilt zu den ewigen Zielen aufsteigen möchte. Ein reines Herz voll kindlichen Vertrauens ist immer voller Tiefe und Weisheit, wenn es auch noch nichts von sich weiß. Mit seinem Gefühl trifft es das Rechte und lernt auf die innere Stimme hören, wenn es das Beispiel frommer Eltern vor Augen hat.

Auf jeder Stunde, die wir dem Kinde schenken, ruht Segen. Ist es denn eine Last für uns, wenn wir unsere tägliche Bürde und unsere qualenden Gedanken einmal von uns tun dürfen? Ganz einfach müssen wir in unserem Denken und Reden werden, wenn wir das Kind begreifen und uns ihm verständlich machen wollen. Diese Einfachheit tut unserem Menschengeiste wohl, der rastlos umherirrt und uns auszureiben droht. Durch die harten Widersprüche des Erdenlebens führt unser Weg endlich zur Schlichtheit und Bescheidenheit. Die Liebe zum Kinde ebnet uns diesen Weg, auf dem wir allein zum inneren Frieden gelangen können. Tiefste Wahrheit liegt in Jesu Worten: „Wahrlich, ich sage euch: Wer nicht das Reich Gottes annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ (Ev. Luk. 18, 17.)

Manchem Menschen, der sehr groß von sich denkt, fällt es recht schwer, sich zum Kinde herabzubeugen. Weil er sich selbst bewundert, muß ihm das Kind unbedeutend und die Beschäftigung mit dem Kinde seiner eingebildeten Stellung unwürdig scheinen. Er hat nur verstanden, daß er doch auch einmal ein Kind war. Das Bild des erfolglosen Menschen, das ihm vorschwebt, ist ja nur ein blutloser Schatten, den auch er nicht befehlen kann, wenn er ihm gleich sein inneres Glück opfert. Eitles Menschentum bleibt ihm so fremd wie das Kind. Der das Kind gering achtet, der weiß auch nicht, was ein Mensch ist.

Niemand soll auf das Kind verachtend herabsehen, weil seine kleinen Taten keinen Bestand haben können. Sind denn die Werke, die wir mit aller Mühe aufrichten, von Dauer? Oder will jemand sagen, daß unsere größere Klugheit unsere Arbeit auf eine reinere Stufe höbe als das halb traumhafte Tun des Kindes? Die wir doch wissen, daß alle unsere menschlichen Pläne nach vielen Sorgen und Mühsalen mit herber Enttäuschung und bitterem Verzicht enden, dürfen uns nicht auf Erfolge berufen. Nur die Innerlichkeit und Aufrichtigkeit unseres Fühlens und Willens kann unser Kinnchen abeln und uns erheben. Die Erfahrung, mit der wir Menschen so gerne prahlen, bleibt

den meisten von uns hinterlistig das Vertrauen auf Gottes Hilfe und die Hoffnung auf ein höheres, edleres Dasein.

Diesemigen aber, die auch die trübste Erfahrung in ihrer Liebe nicht beirren kann, rühmen sich ihrer nicht. Sie erkennen nur, daß die Sehnsucht nach der Vollkommenheit in der stofflichen Welt nicht gestillt werden kann und streuen sich der Bekehrung. Diese glücklichen Menschen haben den Frieden wiedergefunden, der ihre wunden Herzen vom Erdenwahn heilt. Sie bekennen sich als Kinder des ewigen Vaters, zu dem sie voll Vertrauen ausblicken und an dessen Hand sie sicher gehen, selbst im finstern Tal.

So vergißt Gott die Liebe, die wir dem Kinde schenken, damit, daß er uns zeigt, wie unendlich lieb er uns hat. Das ist seine große Liebe zu uns, daß er sich selbst uns als seinen lieben Kindern schenkt. In unsere wie in die Kinderseele hat er seine göttliche Liebe gepflanzt und uns angetragen, die redliche Meinung unseres liebevollen Herzens immer tiefer zu ergründen und immer herrlicher zu bewahren.

Weihnachtsopter.

Von J. von Winterfeldt-Rentka, Präsident des Deutschen Roten Kreuzes.

Es ist in diesem Jahre der schönste Weihnachtsgedanke, daß sich überall in Deutschland die soziale Selbsthilfe regt. Reich und Staat können über die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel hinaus nicht helfen. Auch die Organisationen der Wohlfahrtspflege sind in dieser Notzeit so über die Maßen angepannt, daß sie bei weitem nicht allen sich ausstreckenden Händen Hilfe bieten können.

Jetzt erprobt es sich, ob die deutsche Sozialpolitik, die sich seit der Inflationszeit nicht nur auf Gesehe beschränkte, sondern auch Grundzüge über Voraussetzungen, Art und Maß der Fürsorge aufstellte, lediglich sozialtechnisch sich ausgebaut oder ob sie auch sozialerzieherisch auf das Volksbewußtsein gewirkt hat. Ich bin immer Optimist gewesen und habe Grund, es bei der alleszeit operativen Hilfsbereitschaft des Roten Kreuzes und überhaupt der freien Wohlfahrtspflege zu sein und zu bleiben. Ich erkenne daher in der gegenwärtig in allen Volksschichten sich regenden Nothilfe für den bedürftigen Volksgenossen ein unvergleichlich stimmendes erzieherisches Moment. Vielleicht wächst das verstärkte Gefühl, einander helfen zu müssen, aus der Erkenntnis, daß, wer gehern noch durch Arbeit seinen und seiner Familie Lebensunterhalt bestreiten konnte, heute oder morgen selber arbeitslos werden und in Not kommen kann. Der Appell an den Einzelnen wird jedoch niemals einen Erfolg haben, wenn er nur auf Eigennutz und nicht auf die soziale Gesinnung trifft.

Der Appell der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege hat zu Beginn des Winters und besonders jetzt zur Weihnachtzeit ein erfreuliches Echo gefunden. Ich möchte wünschen, daß sich dieses Echo mehr und mehr verhärtet und von den vielen Gedankenlosen aufgenommen wird, denen ihre Spende unwichtig erscheint. Sie glauben, daß es auf den kleinen Geldbetrag, den sie geben, nicht ankommt. Sie sind zu bequem, ihn einzuzahlen oder abzugeben, oder es ist ihnen zu umständlich, Sachwerte für Kleberfammlungen usw. herauszugeben und abzuführen. Oder sie sind von dem Worte „Sparen“ so benommen, daß sie den Begriff „Sparen“ mißverstehen. Es ist mißverständliche Sparziererei, aus sozialen Pflichten einen eigenen Vorteil, und wenn es der geringfügigkeit ist, zu ziehen. Ich rechne dazu außer dem Vertrauen einer unmittelbaren Hilfsleistung an den einzelnen Hilfsbedürftigen oder zu der gegenwärtigen allgemeinen Notlage das Einsparen von Spenden, die in der Form regelmäßiger Beiträge an die Verbände und Einrichtungen der Wohlfahrtspflege bisher entrichtet worden sind. Diese Beiträge sind von den Wohlfahrtsverbänden selber so niedrig bemessen, daß sie für die Allermeisten gelblich kaum in Frage kommen. Für die Verbände bildet aber ihre Summe die Grundlage ihrer caritativen Tätigkeit.

Wo läge sonst das Weihnachtsopter? Nicht vielleicht bei denen, die durch Arbeitslosigkeit und die Schuldbelastung ihrer Not ihr schweres Opfer an dem allgemeinen Volksschicksal bringen? Hunderttausende empfinden heute den Zwang, arbeitslos sein zu müssen und nicht arbeiten zu können, als härtesten wirtschaftlichen und vor allem seelischen Druck. Wir dürfen das Selbstvertrauen dieser Menschen nicht zerstören. Es gibt viele Wege, ihnen zu helfen. Ich erinnere nur an die Richtlinien, in denen der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz u. a. von der Nachbarschaftshilfe spricht, die wir den Notleidenden nicht allein durch Geld und Kleider, sondern auch durch Verdienstmöglichkeiten im eigenen oder befreundeten Haushalt usw. angebeihen lassen können. Es wird so viel von der Schematisierung der Wohlfahrtspflege gesprochen. Die Berufsbereiter in der Wohlfahrtspflege selber vermüssen angesichts der Waffierung der Not und der Hilfsbedürftigen die Möglichkeit der persönlichen Arbeit und der persönlichen Fürsorge mit dem Hilfsbedürftigen. Dennoch liegt es immer am Menschen. Ein Wort genügt oft zu einem unverfälschten Blick. Ich weiß, daß oft schwerer Ueberwindung dazu gehört. Ein Verzweifelter ist kein leicht gefügiges Menschenmaterial. Der Außenstehende kann sich keine Vorstellung davon machen, welche seelischen Opfer heute in der Wohlfahrtspflege verlangt und gebracht werden. Ich denke hier an die oft blutigen Kräfte, die oftmals ihren ganzen Idealismus durch die Erfahrungen der Praxis enttäuscht sehen.

Diesem seelischen Opfer und der Opferlast gegenüber, die heute auf Millionen unserer Volksgenossen liegt, sind die Notopfer, die wir zur Weihnachtzeit gemeinlich bringen können, aerina. Selbst und helfen!

Knecht Rapprecht

Wunderschöne Bailegen für unsere Jugend



„Klaus!“
„Hier!“
„Komm mal her!“
Klaus, der Schiffsjunge der „Helga Broddersen“, rannte herbei, aber das nasse Deck war glatt wie eine gebohrte Lanzfläche. Bums! lag er da, und da sich der Segler auch just noch aus reinem Schabernack scharf nach Steuerbord neigte, rutschte er, Arme und Beine eingezogen wie eine Schildkröte, auf dem Bauch bis an die Kelling.

„Ho,“ lachte Steuermann Klaasen, „kannst du das aber sein! Wo hast du das gelernt, mien Jung?“

Klaus raffte sich auf und verbiß mühsam den Schmerz, den ihm das bei dieser unfreiwilligen Rodelpartie aufgeschlagene Knie beireitete. Auch die Tränen, die ihm in die Augen treten wollten, drängte er zurück, mußte er doch, daß der Steuermann fuchsteufelnwid werden konnte, wenn er so etwas sah. Er rappelte sich also auf und trabte, als wäre nichts geschehen, über das schwankende Deck, bis er vor dem Steuermann stand.

Der kniff die Lippen zusammen und sah den kleinen Burschen aufmerksam an.

„hm,“ brummte er dann, „fragen wollte ich dich was. Aber nun hab ich's vergessen. Was treibst du eigentlich?“

„Segel fliden.“
„So, so, Segel fliden.“ Der Steuermann grinste über das ganze Gesicht. „Jetzt fällt's mir auch wieder ein, was ich dich fragen wollte. Haben wir heute den 21. oder 22. Dezember, Klaus?“



Und abends, wenn er im Mannschaftslogis im Schein der schwankenden Petroleumlampe am Tisch saß . . .

„Den 23. Dezember!“ rief der Junge wie aus der Pistoie geschossen.

„Wie genau du das weißt!“ grinste der Steuermann weiter.

Klaus wurde blutrot. O, und o b er es mußte, was man heute für ein Datum schrieb! Seit Wochen jähnte er ja schon die Tage bis Weihnachten, und wenn er während der langen Zeit einen Wunsch gehabt hatte, so war es nur der: zu Hause zu sein, wenn die Christnacht anbrach! Aber das Schicksal hatte es anders bestimmt. Die „Helga Broddersen“ war in einen Sturm geraten, der toller wüthete als alle Stürme, die Klaus auf dieser seiner ersten Reise nach Südafrika und zurück erlebt hatte. Tagelang trieben sie als Spielball der Wellen umher, bis sich der Meeresgott endlich wieder beruhigte. Nun befanden sie sich zwar auf der Heimfahrt, aber statt die Elbe hinaufzufahren, schaute die „Helga Broddersen“ erst mitten



„Lori oben im Ausguck kriegst Du Dein Bäumchen hingestellt!“



auf der Biscaya — — o, Hamburg, wie weit bist du noch fort! Und es war aus mit Klaus Hinrichs Hoffnung, am Heiligabend daheim im Kreise der Eltern unter dem brennenden Weihnachtsbaum zu sitzen. Da war er traurig geworden. Zum ersten Male in seinem Leben fern seiner Lieben auf weitem, einsamen Meer! Wie fühlte er sich unglücklich, wie verlassen kam er sich vor!

Und abends, wenn er im Mannschaftslogis im Schein der schwankenden Petroleumlampe am Tisch saß und vor sich hinstarrte, Kummer und Trauer in seinem jungen Herzen, war es ihm, als machten sich die anderen über ihn lustig. Sie tuschelten, lachten hinter ihm, und wandte er sich um, sahen sie ihn spöttisch an oder fragten gar: „Flennst du schon wieder?“ — Ach, Klaus Hinrich hatte sich noch nie in seinem Leben so unglücklich gefühlt als in diesen Tagen auf der Biscaya. Und nun schien es, als lange auch noch der Steuermann an, ihn zu foppen! Als ob der nicht ganz genau gewußt hätte, was für ein Datum man schrieb! Und wirklich, der Steuermann spann sein Garn weiter. „Stimmt ja,“ sagte er und schaute Klaus mit lustigen Augen an. „Morgen haben wir ja Weihnachten! Hast wohl noch nie ein Weihnachten auf See mitgemacht, was? Hahaha, wirst dich wundern, mien Jung! Schau mal hinauf in die Wänter. Dort oben im Ausguck kriegst du dein Bäumchen hingestellt! Denke, daß du höllisch aufpassen mußt, wenn dir der Nordost nicht die Kerzen auspusten soll!“ Und er lachte, daß sich Thomas und Ferdinand, zwei der Lehmatrosen, die in der Nähe standen, schmunzelnd umhingen.

Klaus starrte den Steuermann an. Dort oben im Ausguck — —? Nun stiegen ihm doch die Tränen hoch.

„Ja, ja,“ grinte der Steuermann, „zu Hause ist das gemütlicher, aber auf See, weißt du, ist

Eine schöne Bescherung nach der Bescherung!



Die Bescherung ist zu Ende,
Paat und Willy nah'n behende;
Denn trotz vollgestopfter Taschen
Wollen sie noch weiter naschen.
Aber keiner denkt ans teilen,
Folglich fang'n sie an zu keilen!
Doch wenn zwel sich geben Tritte,
Freut sich jedesmal — der Dritte! B. O.



das anders. Und was ich da eben von deinem Bäumchen gesagt habe, ist natürlich Unsinn. Wo sollen wir wohl hier einen Weihnachtsbaum herbekommen! Ne, wir machen das einfacher: ein Besenstiel, ein paar Ästche hineingeböhrt, sechs Holzspäne als Zweige hineingesteckt — und fertig ist der Baum! Und wer hier bei uns am Weihnachtsabend heult,“ schloß er freundlich, „dem wird der Holenboden stramm gezogen. So — und nun geh' deine Segel weiter fliden!“

Mit Klaus Hinrichs Seelenruhe war es gänzlich dahin. Was bekam er für Heimweh! In der Nacht schlief er fast gar nicht. Immer mußte er nur an die Eltern und Geschwister denken.

Der Himmel war gespenstlich grau, und unablässig rollte die lange Atlantikdünung. Das also war der 24. Dezember auf See! Klaus mußte die Zähne zusammenbeißen.

Es wurde nachmittag, es wurde abend. Der Koch hantierte mit Pfannen und Töpfen, und es duftete nach herrlichen Dingen. Doch Klaus achtete nicht darauf. Er dachte an den Rastkorb, in dem er den Heiligabend verbringen mußte. Bängst war es finster und — — Jäh fuhr er zusammen.



„Komm, mein Junge“ sagte der Kapitän . . .

Was war denn das für ein seltsames, wohlbekanntes Geräusch gewesen? Wachte oder träumte er? Das hörte sich doch genau so an, als wenn Vater mit der Blocke schellte und zur Bescherung rief! Da — wieder! Das Läuten kam aus des Kapitän's Kajüte, wurde lauter, immer lauter. Klaus schlug das Herz bis zum Hals heraus. Er lief an die Tür, um zu lauschen, was da drinnen geheimnisvolles geschah — — aber da wurde diese bereits geöffnet, der Kapitän stand auf der Schwelle, ergriff des Jungen Hand und führte ihn — — führte ihn — — in ein Märchenland — —

Da stand auf dem Tisch im Schein vieler, vieler Lichter der geschmückte Weihnachtsbaum, ganz wie daheim, und unter dem Baum lagen Geschenke — eine Mütze, Schuhe, Taschentücher, Knabberwerk und alles bedeckt mit Tannenzweigen.

„Komm, mein Junge,“ sagte der Kapitän, „hier — — das gehört alles dir! Das schenkt dir die Befahrung der „Helga Broddersen“ zum Weihnachtsfest!“

Da jubelte Klaus auf, und während ihm die Tränen der Freude in die Augen stiegen, scholl es um ihn her aus rauhen Kehlen: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Willkommen, Weihnachtsmann!



So sieht das Bild zusammengesetzt aus!

Wohnten Ober samt dem Damenarrangement mit von ihm?"

„Es ist schon abgegeben worden, Vater.“
Das Auto fuhr vor. Haffel mußte das Gespräch abbrechen und verabschiedete sich.
„Ich bin um ein Uhr zurück.“

Kurt von Redwitz bewohnte im der Großbärenstraße, nahe beim Kreuzberg, eine Etage von vier Räumen — eine rechte, echte Junggesellenwohnung. Sämtliche Zimmer waren mit überreicher Eleganz ausgestattet, ohne aufdringlich überladen zu wirken. Die ganze Einrichtung zeugte von seinem Geschmack.

Kurt von Redwitz verlebte sich schon seit langen Vierteljahrhundert unruhlos auf der Chaiselongue herum.

Seit gestern nacht war er wieder in Berlin. Er hatte zuvor noch am Abend nach der Unterredung mit Frau Haffel verabschiedet und war nicht erst am folgenden Tage, wie er anfänglich vorgehabt hatte, abgereist. Ohne Unterbrechung war er nach Berlin zurückgekehrt.

Vorher er die Entscheidung herbeizuführen gedachte, mußte er einige Unannehmlichkeiten aus der Welt schaffen und die Hauptunannehmlichkeiten bedeutete ihm die unbedingte notwendige Auseinandersetzung mit Grete Borchardt.

Eigentlich hatte er noch im Laufe des vorhergehenden Tages diese Geschäfte aus der Welt schaffen wollen.

Er wollte, wann sie mit der Arbeit fertig war. Um die vierte Nachmittagsstunde herum machte er sich denn auch auf den Weg, um sie abzuholen. Unentwegt besann er sich anders. Er hielt es nicht für angängig, der abwaschenden Grete Borchardt auf der Straße unversehens entgegenzutreten. In Wahrheit war es sein Gewissen, das ihn abhielt, seinen Voratz auszuführen. Er überlegte dann: Wie wäre es, wenn ich sie in ihrer Wohnung aufsuchte? Aber nein! Dort würde ihre Mutter zugegen sein und in deren Gegenwart würde er doch nicht das sagen können, was er sagen wollte. Schließlich hatte er sich hingesetzt und eine Postkarte geschrieben: sie solle ihn morgen erwarten. Den Treffpunkt brauchte er nicht besonders zu vermerken. Sie würde schon wissen, wohin sie zu gehen hätte. Sie hatten sich immer an der Ecke Leipziger Straße — Potsdamer Platz getroffen. Als er die Karte in den Postkasten geworfen hatte, atmete er auf: Gott sei Dank, einen Tag Ausschub!

Und der neue Tag war nun gekommen, und nun galt es den schweren Gang zu tun.

So war für ihn wirklich ein schwerer, schwerer Gang, den er vor sich hatte — schwerer, als er ihn sich ursprünglich vorgestellt.

Wie würde Grete es aufnehmen, wenn er gleich vor ihr blinzelte und ihr sagte: Es ist das letzte Mal, daß wir zusammen sind? Er wußte es schon jetzt, was geschehen würde. Sie würde ihn erschreckt, mit großen, harren Augen ansehen. Oh, ja! Wenn nur diese Augen nicht wären, diese Wangen, mit denen sie immer so durchdringend ihn angesehen hatte, wenn irgend etwas zwischen ihr und ihm — und das war durch seine Schuld blüßig der Fall — nicht in Ordnung war. Die Augen — das waren ihre Waffen, und vor ihrem engelstreinen Blicke hatte er allemal sich bücken müssen, so er wollte oder nicht.

Weiß Gott! Ein bravo, dergleichen Mädel, viel, viel zu anständig für ihn. Er war objektiv und ehrlich genug, das selbst einzusehen und sich einzugestehen. Er hatte sie nie auf eine Stufe mit anderen Lieblichen gestellt, deren er sich „rühmen“ konnte. In der ersten Zeit seiner Bekanntschaft mit ihr — es waren jetzt zwei Jahre her, daß er bei einem Ausflug am Müggelsee fernentfernt — glaubte er allerdings, ihre Sprödigkeit sei nur Mode und er würde sie schon bald bekehren. Er hatte doch seine Erfahrungen: sie tun erst immer so, als ob — dann plötzlich lassen sie die Maske fallen und zeigen ihr wahres Gesicht.

Aber Grete Borchardt brachte ihm eine Enttäuschung in diesem Punkte. Inzwischen hatte er verschiedentlich Schlüsse machen wollen mit diesem Verhältnis, das so wenig Aussichten in seinem Sinne bot. Aber immer wieder führte er zu ihr zurück. Wenn er sich ein paar Tage lang nach seinem Geschmack ausgelobt hatte, überkam ihn jedesmal so eine Art Eitel vor sich selbst, und er flüchtete dann in die reine Atmosphärische Grete, um sich — gewissermaßen — darin zu baden und zu erholen.

(Fortsetzung folgt.)



Heiligabend-Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 1. unbestimmter Artikel, 4. Plan, 5. Teil der Wohnung, 8. Stammmutter, 8. europäischer Staatsangehöriger, 10. Bergbauergewerbe, 12. französisches Gebäck, 13. Ueberlieferung, 17. Begleiter, 19. vorläufig, 20. Bergwerksgewerbe, 21. apostolischer Geist, 22. vom 1. Sonntag, 23. Vogelbezeichnung.

Senkrecht: 1. deutscher Komponist, 2. German, 3. Ruort an der italienischen Riviera, 4. Berg in Italien, 7. Ruort in der Schweiz, 8. Raubvogel, 10. europäisches Gebirge, 11. bekannter Schachspieler, 14. biblische Figur, 15. Rohausdruck, 16. Quellfluß des Nedars, 18. Ueberbleibsel.



Wahlung des Heiligabend-Kreuzworträtsels.

die Redaktion verantwortlich: Heinrich Wittenmann, Wien.

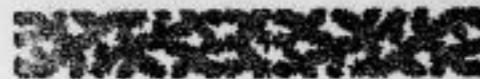
Erzähler an der Elbe.

Velletr. Gratisbeilage zum „Wienner Tageblatt“.

№. 52.

Wien, 24. Dezember 1930.

52. Jahrg.



Heiligabend!

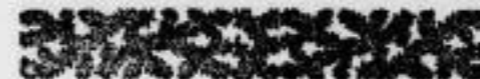
Von Freiherr Joseph v. Eichendorff.

Markt und Straßen heiß'n verlassen,
Soll erleuchtet jedes Haus;
Sonnend' geh' ich durch die Gassen,
Alles steht so leuchtend aus.

Au den Heutern haben Franz
Panics Spielzeug stumm geknüttelt,
Tausend Spielchen heiß'n und schau'n,
Sind so wunderbar bezaubert!

Und ich wandle aus den Mauern
Die hinaus ins freie Feld,
Gebets' Klängen, heißes Schauern,
Wie so weit und still die Welt!

Werte hoch die Reize schling'n —
Aus des Schnees Einsamkeit
Soll's wie wunderbares Sing'n:
Oh du gaudereiche Zeit!



Heiligabend.

Man ist es da, auf das die Kinder mit trübender Freude gemarrt haben: Heiligabend. Wie ich ein kleiner Junge war durfte ich am 1. Dezember an mein Bett vierundzwanzig Kreibekröße machen. An jedem neuen Morgen wurde ein Strich vorgelesen. Erwartung und Spannung und Wünsche wurden mit der Abnahme der Striche. Man selber hatte ja auch keine Ueberraschungen, die man dem Christkind für die lieben Eltern und Geschwister mitbringen sollte. Ob sie sich wohl freuen werden? Da war es ein Raufen, ein Wert (das erlaßte Hausarbeit, man konnte die verschiedensten Sachen benutzen, deshalb hat Vater sich auch für Mutter nicht viel verwandt. Ober es war eine Liebesarbeit, ein Silberbuch für die Geschwister. Das war ja alles zu Heiligabend fertig wurde! Und mit einem Male war es da. Die Gloden klangen zur Christvesper, Heiligabend! Mit kindlicher Aufregung lag ich im schönen Gedächtnis, das mit einer ungeheuren Menschenmenge erfüllt war. Da waren sie alle gekommen, Erwachsene, Kinder, Männer und Frauen, Vorname und Nachname, und sie alle sahen ohne Unterbrechung der Ferien in das strahlende Licht der Christbäume und hörten die wunderbare Geschichte der ersten Heiligabend, wie sie von den Engeln auf dem Heide erlitten wurde, und wie sie sich im Glauben auf den Weg auf Strohm und Heiligabend angestrichen hat. Man selbst hätte in ein Orbe sein müssen, so erlitten man es mit: Heilige Nacht! Dann aber bricht die Freude durch in den herrlichen Weihnachtsliedern, die uns jubelnd den Jubel der Heiligabend verkünden. Was ist es, was und mit so unglücklich innerer Freude erfüllt?

Es ist der Herr Christ, unser Gott,
Der mit uns lüchten aus aller Noth
Er will unser Heiland selber sein,
Um allen Sündern machen rein!

Das ist die Heiligabendfreude, ohne die es kein Heiligabend geben kann. Und man mag sich selbst: Ist es bei der Heiligabend geworden?

Da spricht die Welt nicht anders aus. Mächte der Hölle treten alles Wohlgeordnete, Heilige in den Dreck. Der Mensch von heute hat keinen Anseh, schließlich zu sein, so er hat kein Recht mehr auf Freude. Das Leben ist in harten Kampf geraten und hat die einen goldenen Traum nach dem anderen zertrümmert. Da handelt es sich um Erhalten, aber da ist in menschlicher Not und menschlichem Elend, und die kalte, herzlose, laubende Welt steht über alles davon, sie geht vorüber und fragt nach keinem Schmerze.

So wäre doch: Es ist Heiligabend geworden. Christ, der Retter, ist das Welt eine verloren. Christ wird geboren! Durch ihn ist Welt denen, die an ihn glauben, Sünde und Schuld. Siehe dein Leben an, der du mitten in dieser Welt lebst, wie Sünde und Schuld auch mit deinem Leben verknüpft sind! Ist es nicht begreifbar, daß gerade zu Heiligabend ich so viele Menschen zum Götterglaub' hinüberwogen hätte, die in der Welt sich verloren haben?

Die Weltweisen des Jahrhunderts haben für solche seelische Leben kein Verständnis. Sie wollen innerlich alle Grämlichkeit im Menschen zerstreuen, ein Heilmittel für die Kultur eines Volkes. Doch feiern wir Heiligabend. Aber die dunklen Wolken vom Oben der drohen auch unter Welt zu verfluchen. Soll es nicht wieder Nacht werden, ehe wir Gottes Licht begreifen lernen, die aus zur Vergebung und Erlösung des Heiligabend laubt?

Wie wollen und als Gottelinder unsere frohlichen Glauben nicht rücken lassen, dann werden wir gerade in schwerer Zeit erleben, was Heiligabendstunde bedeutet. Das Evangelium bleibt universal.

Das Volk, so im Dunkeln wandelt, sieht ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.

Morgenherb auf finstere Nacht,
Der die Welt voll Freude macht
Somm' herein, Jesu me n.
Leucht in meines Dergens Schrein.

Dr. Jenik.

Helene und ihre beiden Freier

Roman von Hermann W. Walber
Copyright by Walter Feuchtwanger, Halle (Saale)

4. Fortsetzung.

„Ich will jetzt einen Ausgang besorgen. Du kannst ja ausweichen bereits die Vorbereitungen treffen, damit nach meiner Rückkehr das Stipendium schneller vorrückt geht.“
Als die Mutter gegangen war, stand Helene nach ein Weilchen trübselig am Fenster.

Ihre Gedanken wanderten einige Tage zurück. Sie würde sich ewig an die schönen Sporttage in Davos gern zurückzuerinnern. Der Sonntag in Holzgau wurde in ihrer Erinnerung wach.

Wie würde lange ihre Verlobung aufzeichnen? O Gott! Ja! An ihn hatte sie in den letzten achtundvierzig Stunden kaum gedacht. Ein Gefühl der Unbehaglichkeit besaß sie. Hoffte sie es ihr schmecken, als begehe sie ein Unrecht gegen Vange, indem sie seinen Nebenbuhler ihm vorzog. Denn daß es sich bei dem beiden um Nebenbuhler handelte, das war ihr in diesem Augenblick völlig klar.

Aber Helene hatte ihre Selbstherrlichkeit noch nicht verloren. Mit einem leichten inneren Aufsetz hatte sie sich über die sentimentale Erinnerung weg: Zwei Männer kann ich nicht heiraten! Und den Kurt Redwig, den liebe ich, also heirate ich ihn auch!

Und froher Laune, ein Mädchen trübselig, främte sie in Schweiß und Fächern herum.

„Morgen heißt's: Davos, ab! Ab! Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen bei der Hochzeitsreise! Morgen geht's nach Hause! Und dann beginnt die Zeit des Glücks!“

Berlin am Morgen.
Schneeflocken wehte durch die noch in Dämmerung liegenden Straßen, die — es war acht Uhr — um diese Stunde schon reges Leben durchflutete.

Straßenbahnen klängelten — unaufhörlich. Autos jagten vorüber — meist mit Jassissen angefüllt, deren übermäßiges Aussehen bekundete, daß für sie jedoch erst der gefällige Tag zu Ende gegangen war. Ab und zu ein Omnibus, wie die Straßenbahnen dicht besetzt mit Menschen, die zu ihrer Arbeitstätte wußten.

Türen und Türen knarrend und knallen auf und zu. Aus einem Hause der Hedemannstraße trat ein junges Mädchen, das langsam der Stresemannstraße zustrebte. Eine vornehme Erscheinung, deren öppliger Wuchs und elegante, laudere Kleidung manchem der an ihr Vorübergehenden Blicke der Bewunderung abtute. Zwischen dem eng am den Hals geschlungenen Pelz und einer schmutzen Sealmütze lugte ein rosiges, frisch geputztes Gesicht mit glänzenden, lebhaften Augen hervor.

Dort, wo die Hedemannstraße in die Stresemannstraße einmündet, blieb Gertrude Vorwärts stehen, um, wie jeden Morgen, den Briefträger abzufangen.

Sie wartete eine Minute — und noch eine.

Wo er heute nur so lange bleiben möchte? Er konnte noch nicht etwa schon vorüber sein?

Aber nein! Dort verschwand er ja gerade wieder in einem Hause.

Ob heute wohl Post für sie dabei war? Vor vier Tagen kam die letzte Karte von Kurt. Ach ja! Immer nur Karten schickte er während seiner vierzehntägigen Reise, und kaum mehr als flüchtig geschriebene Grüße fanden darauf. Als ob er da oben in Davos gar keine Zeit gehabt hätte! Ueberhaupt — es war gar nicht schön von ihm, daß er sie so lange Zeit allein ließ. Es war doch keine Ruß-Weise. Aber dieser Winterport — das war nun einmal seine Passion.

„Morgen, Freileisten, ne Karte für Jhnen?“
Sie griff hastig den Kopf nach.

„Wiso insidlich wieder nur eine Karte. Na, wartet! Bittschön! Sei erst wieder einmal hier, wie werde ich dir den Kopf waschen! Das hang dörriertig — aber die Sprechweise machte einen andern als dörriertigen Eindruck.“

Doch — was war denn das? Keine Anführer! Und aus Berlin hater! Sie las und las und las die wenigen Worte noch ein drittes Mal.

Ihr Gesicht strahlte heilhaft. Aus ihren Augen leuchtete sonniges Glück.

Kurt ist wieder in Berlin! Jubelte es in ihrem Innern. Bald hätte sie es laut geschrien.

Dann — ganz plötzlich — stuzte sie. Werthvollig! Keine Karte! Keine Einladung wie sonst wohl: „Gute Begrüßung!“ Oder: „Liebes Freileisten!“ Sondern nur einfach die nackten Worte: „Erwarte mich heute nachmittag, Kurt.“

Es war noch niemals seine Art gewesen, sie so nachtern zu behandeln.

Aber dieser Zwischengebank Redwig schickte wieder von hinten.

„Die Hauptsache ist: Ob, du lieber Gott, wie freue ich mich! Ich sehe ihn in wenigen Stunden wieder. Ich werd' es schon einreden, wenn wirklich etwas los sein sollte.“

Sie bog kurz vor dem Postamt ein in die Köthener Straße ein, um nach ein paar Schritten in dem Tor eines stattlichen Hochbaus zu verschwinden.

Auf dem Dachstuhl dieses Hauses stand in großen Lettern: Walter Vange und Sohn, Buchdruckerei und Verlagshaus.

In überhafter Hast waren Frau Haffel und ihre Tochter nach Berlin zurückgekehrt. Nur einmal — in München — hatten sie Station gemacht und übernachtet. Wenn es nach Helenes Reigung gegangen wäre, hätte überhaupt keine Unterbrechung stattgefunden, so stark war sie von Unruhe gepackt. Aber der Mutter durfte sie die ungeheure Anstrengung einer fast vierundzwanzigstündigen ununterbrochenen Eisenbahnfahrt nicht zumuten.

Kurt — am späten Abend — waren sie in Berlin eingetroffen, völlig erschlagen und ermattet. Bankier Haffel hatte sie mit dem Auto abgeholt. Er hatte sie schnell nach Hause geschafft und war dann eilends zu einer Sitzung gefahren, deren Wichtigkeit seine Anwesenheit unbedingt erforderlich machte — und so war es abends zuvor nicht mehr zu einer Aussprache gekommen.

Der Bankier Karl Haffel erhob sich vom Frühstückstisch.

„So, meine Liebe“, wandte er sich an seine Frau, „wir wollen in mein Arbeitszimmer gehen, dort können wir ungestört sprechen. Ich sehe es dir an, daß du es kaum abwarten kannst, bis du die Sorgen aus deinem Herzen heraus hast.“

Behagliche Wärme erfüllte das Zimmer, in das sich das Ehepaar begeben hatte.

Karl Haffel, eine große, fast rodenhafte Erscheinung, im Alter von etwa fünfzig Jahren, mit einem feingehackten Gesicht, das von einem dunklen Backenbart umrahmt war, warf sich in den Schreibstisch und steckte sich eine Zigarette an.

Seine Frau, die mit ihrer kleinen Gestalt ihrem Namen gegenüber fast verschwand, nahm in dem Jantentisch Platz, das neben dem Diplomatenstisch stand.

„Wiso, Luise — nun schließ los! Ich bin gewiß keiner, dem man nachhaken kann, daß er neugierig sei. Ich muß dir jedoch gestehen: in diesem Hause plagt mich doch so etwas wie Neugier. Erst erzielte ich einen Brief mit allerlei — na, sagen wir mal: Interessanten. Post um dieselbe Stunde kam ein Telegramm aus München, das mir eure Rückkehr ankündete. Ich glaube, ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß der Inhalt deines Briefes und die plötzliche Abreise aus Davos in unklarem Zusammenhang stehen.“

„Du hast recht, Karl!“

„Na, ja! Ich hab' der Zeit gestern Abend schon angedacht, als sie mich auf dem Bahnhof so herzlich-kärrisch begrüßte. Der Stand's geradezu auf dem Gesicht geschrieben, daß man es in ihr mit einer Braut zu tun hat, und mich dünkt: mit einer glücklichen Braut.“

„Ja, Karl, meine Befürchtungen sind schneller Tatsache geworden, als ich annahm. Das Mädchen hat sich mit Herrn von Redwig verlobt.“

„Und diese Verlobung ist nicht nach deinem Sinn. Das geht schon aus deinem Briefe deutlich hervor. Und auch deiner jetzigen Stimmung sehe ich es an, daß dir ein anderer als Schwiegerjohn lieber gewesen wäre.“

„Ja, das wäre es — wohl Gott! Aber gehalte die Zwischensache: Wer Herr Vange bei dir?“

„Vorgestern machte er mit seinem Antrittsbesuch. Er wollte schnell wieder verschwinden. Ich hatte gerade Zeit und habe ihn deshalb festgehalten. Er hat mir eure Grüße gebracht und mußte mit von euch und eurem Leben in Davos erzählen. Er schilderte mir besonders Helenes Sporterfolge, so voller Begeisterung, daß es mir manchmal verdächtig vorkam und ich mir im Stillen sagte: Na, dessen Feuer ist gewiß bei Helene angezündet worden. Später machte ich unser Gespräch der Besitz und volkreichtlichen Problemen zu. Ich muß sagen: Ein Mann von sympothischen Wesen, der zweifellos ein-gute Kinderstube gehabt hat, daneben eine Persönlichkeit von hochwertigen geistigen Qualitäten. Es wird sich lohnen, mit ihm in Fühlung zu bleiben.“

„Siehst du, in diesem Punkte sind wir ganz einer Meinung. Auch ich habe Herrn Vange schon und ich hab' gelernt.“

„Ich weiß aus deinem Briefe, daß du die schon Hoffnungen gemacht hast, er würde der Herzgentwähle Helenes sein.“

„Leider mußte Vange so unermutet abreißen. Bäre er in Davos nur kurze Zeit noch geblieben — vielleicht wäre das alles anders gekommen. Helene ist noch ein Kind, das bisher keine Ahnung hatte, was Liebe ist; und was wahre Liebe ist, weiß sie — trotz der letzten Ereignisse behauptet ich das! —, weiß sie heute noch nicht. Ich frage mich immer, ob ich in der Odium des Kindes dort oben in Davos nicht etwas unvorsichtig gewesen bin — von Redwig ist ein Mann, ich muß es immer wieder betonen, der durch sein Keuchers imponiert, der mit suggestiver Kraft alle in seinen Bann zieht, auf die er es abgesehen hat, und wer nicht hartes Willens sich ihm entgegenstellt, der ist ihm verfallen. So ist es auch unserem Kinde ergangen, dessen sonst ziemlich feste Energie in diesem Punkte versagt hat. Wertvolligerweise. Ich bin mit dem Seelenregungen Helenes stets gut vertraut geblieben, und ich glaube auch diesmal nicht falsch zu sein. Was sie in die Arme des Herrn von Redwig geführt hat, ist nichts weiter als eine Art — wenn sie etwas jünger wäre, würde man sagen können — Nachschlaume; von tiefer, echter Gefühlswärme ist nicht die leiseste Spur vorhanden. Du täuschst dich, wenn du einen anderen Eindruck gewonnen zu haben glaubst. Dagegen hat sie aus dem Herzen kommende Verbindungen der Hinnelung Herrn Vange gegenüber mehrschaff offenbar, selber erst so spät, daß keine Zeit mehr verblieb, sie zur völligen Ausbreitung zu lassen.“

„Du mußt aber zugeben, daß unser Kind nicht gerade unglücklich aussieht. Ihre stahlenden Augen sprachen ganz etwas anderes.“

„Es ist Strohflecken, fürchte ich, daß bald wieder dergleichen wird, sobald sie zu einer tieferen Erkenntnis über den wahren Charakter ihrer Gefühle gekommen ist.“

Karl Haffel steckte sich eine neue Zigarette an. Inzwischen gab ihm seine Frau noch einmal alles das an Einbrillen wieder, was sie ihm über die Person des Herrn von Redwig bereits in Briefe aneinanderbesprochen hatte. Sie sprach in einseitigem Tone, mit viel Ueberzeugungskraft.

„Ist wegenüber diese ruhig zu. Behaglich in den Besseln zurückgelehnt, verfolgte er, während seine Frau sprach, die kitzelnden Rauchwolken seiner Zigarette.“

„Wir dürfen“, so schloß Frau Haffel, „nichts unbedacht lassen, um unser Kind vor Unheil zu bewahren.“

„Du hast recht, liebe Frau; aber nun gelaste mir auch ein paar Bemerkungen. Wenn man jemand vor Unheil bewahren will, muß man wissen, was es mit dem angeblichen Unheil auf sich hat. Der Inhalt deines Briefes und das, was du eben ausgeführt hast, ist ja alles schon und gut. Es mag berechtigt sein oder nicht. Ich achte deine Menschenkenntnis durchaus. Aber — handelt es sich bei alledem nicht um reine Vermutungsmomente? Um Befürchtungen, für die du keine stichhaltigen Gründe vorzubringen weißt als nur deine Ueberzeugung? Ich bin mir wohl bewußt, daß es sich um das Zukunftsstück uneres Kindes handelt. Ich werde selbstverständlich keine Gedanken vor der Entscheidung genauestens überprüfen. Aber ich will dir auch nicht verheimlichen, daß ich der Auffassung bin, du siehst wieder mal alles grau in grau und nirgend ein blühendes Licht. Etwas gesagt: Ich kann es mir nicht vorstellen, daß sich unser Kind verliert — einem unwürdigen an den Hals geworfen haben sollte. Damit du aber beruhigt bist: ich werde, wie gesagt, deine Gedanken auf ihre Stichhaltigkeit hin prüfen. Helene soll keinem Manne die Hand reichen, den ich ihrer nicht wert halte.“

Haffel erhob sich, um zu bekunden, daß er die Besprechung als beendet ansah. Er winkte seine Uhr auf: „Denner ja! Schon elf Uhr! Da ist es ja die höchste Zeit, zur Bank zu gehen.“

Sie verließen beide zugleich das Arbeitszimmer. Im Portierere Klingelte Haffel. Dem erscheinenden Diener gab er Weisung an den Chauffeur, sofort vorzufahren.

Während er den Mantel anzog, sagte er zu seiner Frau:

„Da hätte ich überigens bald was vergessen. Mit Vange habe ich auch über Fritz Weinbach geredet. Du weißt, der Herr Assessor hat es sich in den Kopf gesetzt, zum Zeitungsbuch hinduzuwandeln. Da hab' ich denn die gütliche Gegegenheit benutzt und ihn an Vange empfohlen. Die Dinge sind bereits so weit gediehen, daß er am ersten Januar als Volontär in die Dienste Vanges treten kann. Eine verrückte Idee von dem Bruder Reichel, seine juristische Karriere aufzugeben. Aber der Tischhölzel war ja nicht davon abzubringen.“

„Kun, bei Vange kommt er in gute Odium“, erwiderte Frau Haffel.

„Ja, und ich habe Herrn Vange auch ersucht, ein sorgfames Auge auf ihn zu haben und ihn tüchtig an die Arbeit zu stellen, damit er seine Reichthumsallüren verliert.“

„Eine Tür öffnete sich.“

„Morgen, Müllerschen! Morgen, Vater!“ Rang den beiden eine helle Stimme entgegen.

„Schon ausgeschlafen, mein Kind?“

„Schon ausgeschlafen! Es deutet ihr hin! Ich hab' schon eine ganze Weile im Garten herumgebummelt. Ich wollte euch bereits vor zwei Stunden begrüßen. Als ich aber hörte, daß ihr in Vaters Zimmer wartet, wollte ich nicht stören. Ich konnte mir leicht denken, um was es sich bei eurer Besprechung handelte.“

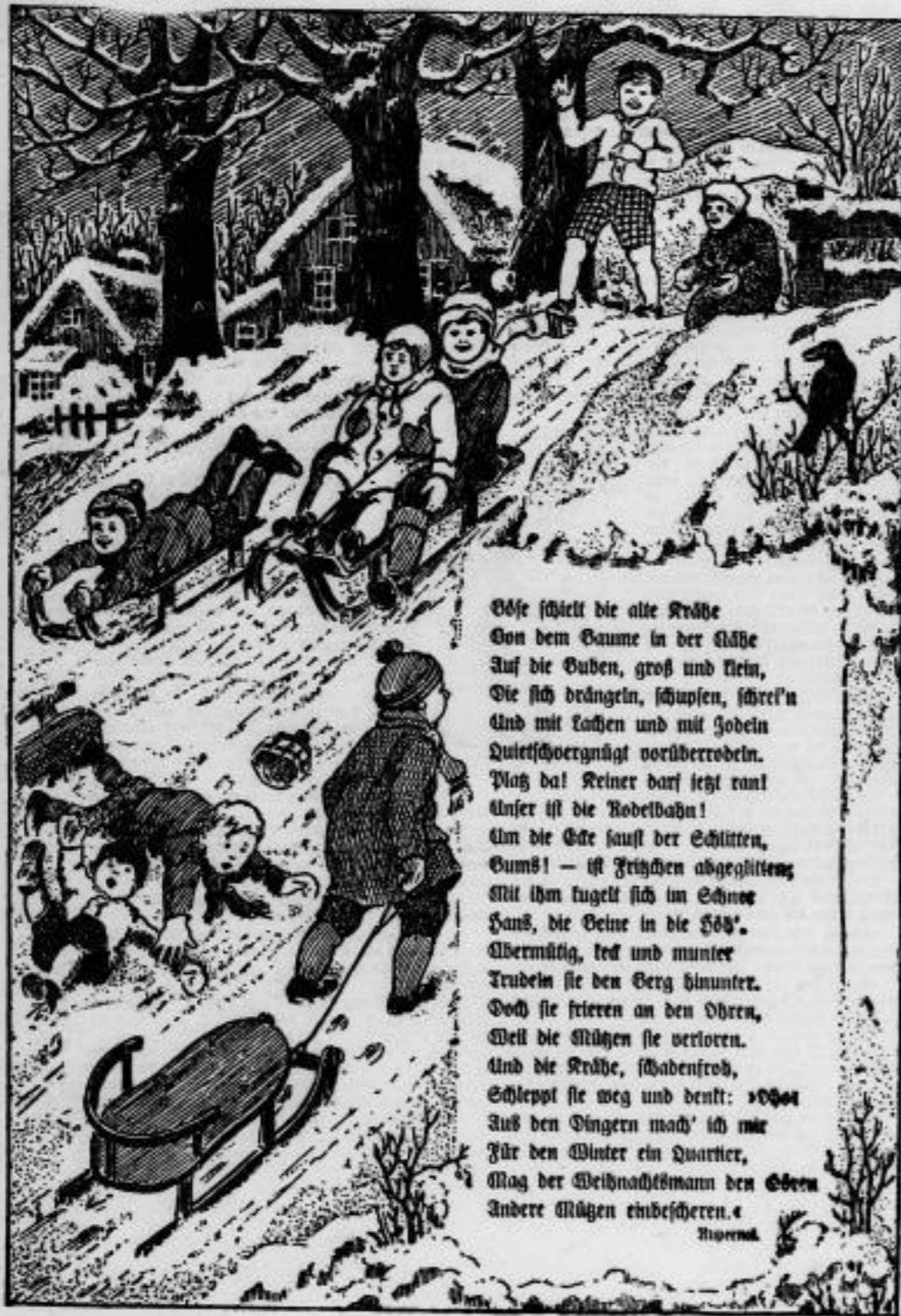
Haffel drohte seiner Tochter lachend mit dem Zeigefinger.

„Du wirst wohl auf den Jahn fühlen, Kleine?“

Helene seufzte erröthend ihren Kopf und schmiegte sich an die Mutter.

Haffel kniff ihr in die Backe.

„Ich glaube, ich muß mich putzen, sonst ist — er auf einmal im Hause und ich bin nicht da. Ich vermute nämlich, daß er schon bald auf der Wildbahn erscheinen wird, denn ich sehe dich dort auf dem Tischchen bereits den ersten Augenblick.“



Die spielt die alte Krähe
 Von dem Baume in der Höhe
 Auf die Buben, groß und klein,
 Die sich drängeln, schupfen, schrei'n
 Und mit Lachen und mit Jodeln
 Quetschhergnüßig vorüberodeln.
 Was da! Keiner darf jetzt rann!
 Unser ist die Rodelbahn!
 Um die Ecke kauft der Schlitten,
 Gums! — ist freigeschoben
 Mit ihm kugelt sich im Schnee
 Hans, die Beine in die Höhe.
 Übermütig, lustig und munter
 Trudeln sie den Berg hinunter.
 Doch sie frieren an den Ohren,
 Weil die Mützen sie verloren.
 Und die Krähe, schwadenfroh,
 Schleppt sie weg und denkt: »Was
 Aus den Fingern mach' ich mir
 Für den Winter ein Quartier,
 Mag der Weihnachtsmann den Ebern
 Andere Mützen einbeschieren.«
 H. K.

5. Beilage zum Riefener Tageblatt. Mittwoch, 24. Dezember 1938.



Der Sinn von Weihnachten

Weihnacht, die heilig, stille Nacht, steht wieder um uns. Auch heute wieder leuchtet der Stern von Bethlehem in unserer Herzen und mahnt uns zu Besinnung, des göttlichen Kindes in der Krippe von Bethleem in frommer Anbacht zu gedenken.

Und wenn wir Menschen auch heute wieder die Geburt des Heilands feiern, so darf es kein Fest nur rein äußerlicher Freude sein. Denn es wäre eine leere Feier, wollten wir uns nicht auch im tiefen Bewusstsein der tiefbedeutenden Zusammenhänge und dem Range der Weihnachtsgeschehnisse befinden, dem eigentlichen Sinn der Weihnachtsgeschehnisse nachzudenken, der da liegt in der Geschichte Christi auf dem Wege der Menschwerdung. Heute unserer Zeit nicht Übergang an ungewissen Zukunft? Überwiegend wird gibt es ja nun für menschliche Güter und menschlichen Wohlstand. Und die Feiern, die den Menschen ein Glückseligkeit sein sollen, sind zum Teil, wenn nicht über ihrem Gehalt die Saat der Liebe ausgeht, nicht zu spekulieren der Güter, sondern die große göttliche Liebe des Heilands die Menschen weihen, und in dem erdennenden Gange der irdischen menschlichen Existenz soll sich alles aufheben, was als Schuld, Sünde, Missetat die Menschen trennt. Nur wer sich wahrhaft bemüht, die große Liebe des Heilands zu verstehen, in dessen Innerem am Götlichen das Menschliche sich wieder auch der menschlichen Seite der Güter erheben. Und die Hand, die sich bis dahin mächtig über die Menschheit erhob, wird sich zur Gütlichkeit dem mit Armut gesegneten Menschen öffnen. Die Treppe der Erlösung wird sich nunmehr zur Opferbereitschaft der Unselbstigkeit.

Siehe wie in Ausbildung einer erstarren Tradition sollen wir darum auch unsere Herzen am Weihnachtsgeschehnisse in die Hand setzen legen, die uns durch Verwandtschaft oder Einbürgerung anderer Art zu einem Geschick gewissermaßen verflochten. Mit dem Herzen gehen, — das ist das Kräftigste des menschlichen Lebens! Mit dem Herzen gehen heißt: ein Teil von all der Liebe mitgeben, die uns durch die Gnade der Geburt des Heilands und aller von ihr ausgehenden Segnungen gemeindet ist. Mit dem Herzen gehen heißt: in der Welt der Menschen das Götliche so tief empfinden, daß sich in ihm der Wert der Erde verkörpert und als wertvolle Begleitung, als Erlösung durch Liebe empfunden wird.

Das ist Weihnachten! Und auch nur in einem solchen Weihnachten erfüllt sich die Liebe, die des Erhabenen Erdenwandel und von der Liebe geht, deren Licht alle unsere Handlungen durchstrahlen soll, aber auch dauernd im Herzen des Menschen gebärt werden soll.

Dann wird uns Weihnachten nicht verloren, wenn auch die Mächte irdischer Forderungen und geistiger Verblendung dagegen Sturm laufen. Sie in uns forcierte Liebe des Heilands mit uns das menschliche Licht der Sonne einatmen auch die Herzen aufgehen lassen, die sich jetzt noch dem tiefen Sinn der Weihnachtsgeschehnisse verschließen. Und für alle wird alsdann die gemaltige Melodie der himmlischen Erde erklingen: »Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!«

Joseph W. Müller



Weihnacht

<p>Aus überird'cher Ferne Wird Erdennacht erhellt: Das ist der Stern der Sterne, Das ist das Heil der Welt!</p> <p>Es leuchten tausend Kerzen, Und von dem Lichterkranz Dringt auch in wunde Herzen Ein Funkchen Himmelsglanz.</p>	<p>Und Engelschöre singen In stille Nacht hinaus, Ein Raunen geht, ein Klingen Auch durch das ärmste Haus.</p> <p>Nun muß uns Freude werden, Denn der Erlöser wacht, Und Friede ist auf Erden In solcher Weihenacht.</p>
--	--

Er unterbricht sich, tritt von der Leiter, von der aus er gerade den Christbaum geschmückt hat, herunter und nimmt die junge Frau in die Arme.

»Nicht weinen, Liebst, hör mal, Schilfengrün! Das klingt so festlich, so verheißungsvoll frisch! Sind die Kinder bei Anna in der Küche? Es dauert sicher noch eine gute Stunde, bis mir die Herren kommen. Und es ist schon ganz dunkel.« Frau Euse löst unter Tränen.

»Ja, die Herren Augen machen! Aber hier mal, was poltert denn da draußen so auf der Treppe? Das klappt ja einher, als ob der liebste Weihnachtsmann käme?«

»Es ist auch der Weihnachtsmann.«

Aber er muß erst eine ganze Weile verschlafen, ehe er an der Türglocke unter dem Schild mit dem verhassten Namen schellen kann. Er rückt an dem Gode, der doch nur Kinderhand und süße Federkiel bringt und doch so lauten über der alten Schwärze liegt. Er schließt die Türglocke unruhig hin und her und drückt das Gesicht tief in den Mantelkragen. Grim, sein Wunsch würde unter all diesem Polter und

und den näherlichen Weihnachtsfäden den ersten, überlichen und hochtadelnden Ausdrück der Welt erkennen. So bräut er sich vornehm wie in dieser Stunde, zu Beginn der heiligen Weihnachtsnacht, hat Wert die noch niemals in seinem Leben zu spüren vermocht. Aber es hilft alles nichts. Wer einmal »er« gesagt hat, der muß auch das »er« daran setzen. Das war immer so bei Albert Gode und es wird auch bleiben bis zum Ende seiner Tage.

Der Weihnachtsmann hebt die Hand zur Stirn, gerade wie es draußen über der kleinen Erde von Kirchturn auch zu klingen beginnt.

In der Wohnung des Altlerche wird es lebendig. Gänge Schritte laufen, Türen schlagen, kleine Füße trappeln hinter den großen Herd und eine Guckensinne fragt zum hundertsten Male: »Ist das nun wirklich der Weihnachtsmann, Anna?«

Anna läuft geschäftig zur Tür. »Ja!« macht sie selbst ein wenig erschrocken, als sie geklopft hat. »Es mitten in den Korridor weicht sie zurück und reißt den Jungen kräftig, das kleine Mädchen links an ihrer Seite. »Schau mal, Gertrüden, guck mal, Mädchen, da ist wunderbar der Weihnachtsmann!«

Und brüht so laut und so lustig auf, daß Frau Euse und ihr Bedienter auch nach der Ecke gelaufen kommen und lachend in der Tür stehenbleiben.

»Kinder, nicht fürchten,« sagt Mutter, »das ist doch der liebe, gute Weihnachtsmann, der euch nie etwas Böses tun kann. Ihr seid so brav und kommt herein, nicht wahr?«

»Gut,« sagt das kleine Mädchen und streift flüchtig auf den fremden Gode, der genau so ein langem weißen Bart hat wie der Hausherr der Nachbarhäuser.

Und der Dreijährige brüht sich gar sehr ängstlich gegen Annas Schürze, faltet aber dann doch mutig seine Händchen.

»Nun, guter Weihnachtsmann, geh mich nicht so böse an, streck deine Hant ein, will auch immer artig sein,« sagt er freilich und laut her.

»Teufel deine Hant ein, sollst du sein,« spricht ihm Anna nach, macht sich von der Schürze Annas mutig los und tritt dem Weihnachtsmann entgegen. Der steht da wie angegriffen. Er verzicht vollständig, was er jetzt als guter Weihnachtsmann zu tun hat.

Die Hände preßt er in den gefüllten Gode, trumm, grau und starr liegt er auf seinen bleichen Knien und starrt den Kindern in die Augen.

»Die sind genau so blau wie die meine!« jammert er. »Und gar keine Freude hat das Kind!« Anna hat jetzt noch näher kommt, dann... denn, alter Weihnachtsmann, mußst du dich tief und vorzüglich bücken, damit du die Glöckchen ganz nahe siehst.«

»Ja, du kannst doch auch schon ein Weihnachtskindchen sagen,« mahnt der Gode. Und hat eine Stimme dabei und hat ein Gesicht, wie es der alte Gode unter der Peinlichkeit noch niemals gesehen und gesehen hat. Grim ihm nur nicht die Schwärze schuldig vor lauter Schreck und Weihnachtsmutter.

Rein Ulla steht jetzt wirklich ganz dicht vor dem Weihnachtsmann. »Gut?« fragt die junge Frau und lehnt an ihrem Kinn, als mühte auch sie um den alten, der weiß mocht geschrittenen Weihnachtsmann eine große Freude kommen.

»Ja, Töppchen, weißt du auch, wer das ist, der da mit dem großen Gode und der großen Hant zu euch gekommen ist?«

Das Kind nickt ernsthaft. »O — ja — ja,« sagt es strahlend.

Dann, da fallen der Gode Kopf, die Hant reißt zu Boden. Frau Ulla ist es nicht die Schwärze, die zu schmeigen beginnt, sondern nur ein altes, hartes, verwittertes Gesicht. Der Weihnachtsmann tritt rechts auf dem Fußboden und nimmt das blonde Töppchen in den Arm, als sei es ein liebliches Engelchen, das man nur ganz zart und leicht berühren darf. Die Schwärze ist sehr still geworden, die das Kind. Der Gode nur ruppelt sich zu dem herrlichsten Gode, aus dem es blüht und blüht wie ein Spitzengold.

Rein Ulla aber hebt die Händchen und jammert monoton an dem langen weißen Bart des Weihnachtsmannes.

»Doppa,« wiederholt sie noch einmal schmeichelnd. Und da ist auch das Unheil schon geschehen.

Der Gode rückt, die Hant verschiebt sich, die Peinlichkeit fällt nach hinten über und...

»Mutter!« schreit die junge Frau. Und stürzt zu dem alten Herrn, der reglos mit der ungewaschenen Weihnachtspuppe umgeben war, wenn ihn nicht noch im letzten Augenblick sein Schwiegervater festgehalten hätte.

»Barmherzig, der Herr Gode,« saunt Anna, die in die Vorhalle von Godehaus gegangen ist.

»Mutter,« sagt da auch der junge Gode Mann titelnd. Und streckt die Hand aus, die heilig reglos wird, und legt den Arm um den Weihnachtsmann und führt ihn sorgsam in das Zimmer.

»Lass nur, lass nur,« ruft Albert Gode ab. »Sollst du nicht verdrähter Schind! Nur die Kinder... nur, wenn sie nicht werden wie die Kinder...« Er ist vor Glück ganz benommen, der alte Herr. Und den Gode, trägt das kleine Mädchen, sitzt er schließlich im Winkel der Spitzglocke und wartet auf das Wiedererscheinen der Besucher. Und flüster mit den Kindern und erzählt von seinem alten, stillen Hause, in das von morgen ab wieder Freude und Leben einziehen soll, als hätte er zu seinem Leben nur immer Mädchen erzählt, die Wirklichkeit werden. Das ist die Geschichte von dem Weihnachtsmann, der am heiligen Abend Draußen war. 20. 20. 20.



Der Weihnachtsmann



»Streiche überfall ist all haben, Herr?« fragt der alte Dieb ein Tag vor Heiligabend. Er steht mit der Stange in der Hand vor Albert Schell, dem Hausbesitzer von Gradenau, und die beiden alten Geschlechter haben etwas im Blick, das fast wie Furcht aussieht. »Denn?« Weihnachtsklänge? Das freut,« lacht der Herr.

»Das ist, so lange das heißt, Herr!« sagt der Hofmeister. »Ich ermahne Sie man Weihnachtsen im Jahre. Wann der Herr trennen Sie sich von mir, ist er im Jahr, seit das Heiligtum... seit dem Sie mich hier was zu sagen soll! Aber ich ermahne Sie ein Jahr...«

»Schweig!« Albert Schell hat einen roten Kopf. Fast ist ihm mitten im Scherz. Er will noch mehr sagen, hinausdrinnen die schwere Ferkelstange, von der nur er allein weiß. Aber da brühen in der Stube des Meisters fünf Kinder:

»Morgen, Kinder, wird's was geben, Morgen werden wir uns freuen...«

»Schreiben Sie, was Sie wollen,« rief er herüber und schritt durch den Scherz über den Hof und von dem Weihnachtsstube fort, als spränge da ein Staud Winter ihm her, an dem er erlösen nicht.

»Herr, na,« sagt Frau Diefen, die in der Küchentür steht und sich die roten Hände in die Schürze wischt, »ist zu schon das stierst Jahr, seit unser Festen sich mal um Jahr beim Baum! Und ich schon vier Rinderchen da, sagt der Herr Pastor.«

»Hoh' nich,« mahnt der Hofmeister, »muß jeder wissen, was bei steht...«

Albert Schell weiß es aber plötzlich nicht mehr. Immer noch muß der Klang des Rinderlebens lauter ihm her. Wäre nur erst das Jahr vorüber! Er schämte, wie ihn die Weihnachtsstube in diesem Jahre an das alte, stierische Jahr packt, was es noch mit. Warum... er hat ja keine Weihnachtsstube. Wie er nur auf das fremde Wort kommt? Auch der Luft ganz genau nicht, die um so einen herrlichen Menschen, der mit seinen brennenden Schreien die Leute erschrecken macht, helms und Guter verlassen und gegen seinen Willen den Hühlerstier hinaus geschickt hat. Aber... aber den Fuß über man noch einmal sehen mögen! Und das stierige Gestrüch, das so einhalb fahren dem Orderteil folgt, erst recht. Nur ein einziger Mann, so ganz von weitem, irgendein verstreut und ungesehen die Dunkel demachen. Gleichzeit ist ein aus mit der Junge, der im Krug geblieben ist. Oder wie die Frau, die gleich nach dem Tode des Jungen ihm nachging...

Der alte Hausherr läßt sie verfolgt. Er steht den Kopf vorübergehender Menschen nicht und prallt bindungs gegen eine hohe vermauerte Gehalt, die mitten im Scherz stehen und lacht. Es ist ein regelrecht ausgeputzter Weihnachtsmann. »Nicht verraten, Herr Schell,« sagt eine alte Stimme. »Verderben Sie mir, Dame, nicht den Kopf. Bei Diefen...«

dürfen mich meine Kinder nicht erkennen. Und auf das komme ich auch zu Ihren Kindern.«

»Ich hab nicht meine Kinder,« tracht der von weitem laufen im Scherz seiner Annahme. »Sag Sie überhaupt solchen Mummenschanz machen, Herr Schell. Wer glaubt denn heute noch an den Weihnachtsmann?«

»Wir alle,« sagt der lange Mensch mit Ost, Tur, ungeheuren Bart und einer wichtigen Fehlmärze. »Wir glauben alle an den guten Geist der Erde, Herr Schell. Und wer das Herz noch so hinderlich in der Brust hat wie unferner, der vertritt eben zum lieben Weihnachtsfest den allmächtigen Götter- und Weihnachtsmann.«

Der Hausherr steht im Schein des Scheinlichts durch das Dunkel auf den verheißenen Erker. Vom Scherz er den Kopf, läßt ein paar Schritte weiter und dreht wieder um.

»Hoh' Flieg!« Aber lauter Sie doch nicht so.«

»Was ist denn?« fragt der Weihnachtsmann und hängt sich seinen gefüllten Ost fest um die Schulter.

»Na, was möcht ich doch sagen?« flüstert Albert Schell.

»Kann... können Sie mir nicht mal für morgen... ja... für morgen über Nacht da mit der angeführten Ost und dem langen Ost stehen?«

Der Lehre lacht und steht mitten in der Tannenstange am Wege mit augenmerklich.

»Na, sehen Sie! So was macht Kopf, was? So was gibt Weihnachtsstimmung! Warum laufen Sie auch immer mit einer Stirne umher, als ob Ihnen die ganze Welt zerbröckelt wäre? Kommt ich das beurteilen kann...«

»Sie nicht können Sie, Sie Weihnachtsstimmung!« ruft der alte Hausherr. »Hörstas Ihre Kinder verstehen Sie, sonst nicht! Aber wenn Sie das ganze Weihnachtsmännchen morgen nicht brauchen... ja, ich wäre Ihnen dankbar. Für die Spielzeug und den Baum zum ersten Weihnachtsfest brauchen Sie nicht zu sorgen.«

»Schönen Dank, Herr Schell. Ich komme sicher und nehme Sie beim Wort. Ist ja das Fest der Jahre.«

»Hoh' - ja - das Fest - der Jahre,« wiederholt der Alte und klappt sich schamlos in den Mantel. Wieder ist ihm diese natürliche über nur so plötzlich gekommen? Wenn er morgen Abend im Schilten nach der Stadt fahren würde und sich als Weihnachtsmann verkleidet in das Heim des Herrn Weihnachtsstube und der ungesunden Tochter schäme? Nur, um endlich unerkannt die Kinder zu sehen, die kleinen Götter, die er wieder seine Eltern in Licht und Götter getan hat.

Das besucht niemand zu erfahren. Niemand kann es wissen, wer unter dem Fell und der Mütze steht.

Albert Schell läßt über Heilig und vertritt Hausmännchen, stolpert und tracht, aber er läuft, läuft, als müße er sich selbst erlösen und der wunderlichen heißen Schokolade, die ihn heute beim Singen des Weihnachtsliedes brühen im Hof wie ein heißes Tier überfallen hat.

Es ist nur eine kleine Wohnung am Markt, die der junge Gelehrte mit seiner Familie in der Stadtstadt demohnt. Und seit das zweite Kind da ist, soll auch das Monatsgehalt nicht immer so ganz zum Götterleben und allen anderen Lebensbedingungen tragen. Aber wenn die junge Frau dann meint: »Sag mich doch ein einziges Mal noch verstanden, Vater unpassierbar,« dann hat doch immer seine jugendlichen Gründe, noch folgt ja sein als der Schwiegermutter.

»Er hat mich beschimpft. Er hat gesagt...«



Der Tannenbaum Alle Jahre wieder Stille Nacht heilige Nacht

Es war einmal



Die Märchen beginnen so, aber dieses »Es war einmal...« war wirklich einmal und ist heute kein Märchen, und wenn auch jetzt die bekannten allerschönen Leute noch nicht allzu groß sind, um sich dessen lebhaft zu erinnern, so haben wir doch dafür, dass...



Mein Götter erzählt haben von den Weihnachtsen ihrer Kindheit, die natürlich »die gute alte Zeit« war, wie ja alle Kinderzeiten die gute alte Zeit waren. Aber das nur nebenbei, und wir machen jetzt reich mal einen Sprung zurück in das Jahr 1830. Hundert Jahre rückwärts? Klingt fast zu beschämten Landen war damals noch frisch und lebendig die Erinnerung an die großen Ereignisse, und in Weimar brühen jetzt noch der alte Weihnachtsstube, und auf der Straße sangen sie: »Wir sinden da den Jungferntanz, denn das war damals der neueste Schicksal. In Hause aber war Weihnachtsen, und da stand genau so wie heute - denn da hat sich nicht nichts geändert - der Tannenbaum, der meist eine schlichte Fichte war, und strahlte die »grünen Blätter« auf das weiße Licht, das damals nach Losende roch, und von den Tischchen röhren diese Freudenräume hundert zu den Tischchenherzen mit Ost, die da lagen, und in den solchen weissen Strampeln und in den für alle Götter geliebten Pantoffeln mit Ost und Rot und Blau und in den farbigen Schürzen - Schilfherren, Ullenswägen, Oberländer - und ja den - ach! wer kann das alles brühen? Und darunter stand, mit der neuen blau gestreiften Schürze, die Anna oder Agathe und meinte noch die ihre Tränen als die Lichter und sagte nur unmerklich: »Ist ja so mal, Weihnachtsen« und »Der Herr soll hundert Jahre leben!« Und in der Zeit lag ein Fuß, den nur der Entschlus der Götter, der die die Zeit, richtig richtig konnte: ein lauchen



Margen, von Mittern persönlich geboten, ein bühnen Tischchen, ein bühnen Tanne mit Strampeln, ein wenig Strampeln und mal, mal Küssen. Aber nun mal Tadel! Götter hat sich schon an das von den Göttern ererbte Spielzeug gesetzt, und nun singt es durch die ganze Welt geliebte und mal schönen nach, freudig und befreite Erde: »Alle Jahre wieder« und »Stille Nacht« und »Heiligabend« und »Weihnachtsmann« ist hundert zu »Der Tannenbaum«. Und alle jungen



mit, auch Agathe, selbstverständlich auch Agathe! Freuden aber das spielen »Stille Nacht« und »Der Tannenbaum« betrat die neue Trommel gespielt, und es gibt einigen kann. Aber das schadet nicht, denn da hat plötzlich eine, die sich auf Stimmung verlegt, weil sie sich gerade unter dem Tannenbaum verlegt hat, die alte Spieluhr angehebt, und es singt und singt ein



»Stille Nacht, heilige Nacht« und so ein Schicksal noch (hoh' die stier »Jahres« Anstands »Hoh' Herr?« aber, wo doch Jungferntanz Spieluhr-Gelände mal, und nun gedruckt ist Weihnacht in den schönen ihr in schüchtern Stunden wenn wir auch ein paar ungesunde hier haben, und wenn wir auch den Baum selbst mit



zugen und trucht: »Hoh'!« Aber so schlaun, wie man, ist das auch mit und noch lange nicht, und und wenn uns auch ein paar Götter jetzt brühen, Schilfherren (schanden und die »Stille Nacht«-Platz auf Schilfherren legen, und wenn das Paucken von dem stierlich auch seinen Vorant-Wal von der Göttermutter in den Götter singen läßt - mal magst! Auch wir haben unjere Weihnachtsen mit all ihrer ja Freuden ererbten Verhältnisse, und eines schönen



gute alte Zeit« sein, und die Göttermutter von 1830 werden stierlich und plausen: »Damals, im Jahre 1830, als ich selbst und als in Deutschland steigt der alte Weihnachtsmann lachte, damals machen...« - ja, dann erzählen, die Götter soll mal singen!



Das Glück

von Edith Hanssen

»Ja, dann schreiben Sie und mal so 'ne rechte schmale Liebesgeschichte,« hatte der junge Redakteur lebhaft gesagt. Und er hatte sie geschrieben. Und keiner der vielen, vielen, die sie lesen sollten, würde ahnen, daß sie der Leser in Wahrheit gar nicht einmal mochte, wie sie aussah, diese juchende, hümmelnde Liebe.

Ehrlich waren diese Weihnachtskugeln für Richard Karsten; noch einmaler als sonst seit dem Tode seiner Frau sah er sich dann. Er hatte die viel ältere, seine Frau sehr geliebt und sie hatten all die Jahre hindurch in besten Einvernehmen gelebt. Sie hatte es ihn nie fühlen lassen, seine arme Kammerfrau, daß alle Schamhaftigkeit nur von ihrem Geize bestritten wurde; sie hatte auch nicht gekümmert, ob der größte Teil dieses Geldes durch seine unglücklichen Spekulationen verloren ging. Sie hatte auch in ihrer schmerzlichen Krankheit nie geklagt, aber... sie hatte auch niemals gekümmert!

Richard wanderte jählos durch die Straßen. Der Weihnachtsabend machte ihn nervös. Er ärgerte ihn, daß alle die Frauen und Männer die Arme voll Pakteln hatten. Er hätte gar nicht gemußt, wenn er etwas schenken sollte. Mühsam suchte er ein kleines Restaurant auf, das um diese Stunde fast leer war. So verlassen wie heute hatte er sich noch nie gefühlt.

Leer war von den vielen Weihnachtsbesorgungen müde und hungrig geworden. Auf gute Glut ging er in die erste beste Wirtschaft hinein, um sich ein bißchen auszurufen. Während er auf das Essen wartete, sah er mit Entzücken, wie der Herr am Nebentisch ein Glas Wein nach dem andern hinunterstürzte. Sein Gesicht hatte sich noch und nach stark gerötet, seine Augen blühten über zu ihm herüber, und doch lächelte er, daß er hier kaum gewahrt wurde. Oben setzte der Kellner eine neue Flasche vor ihn hin und von neuem goß er den Wein ins Glas. Er schaute tiefe auf. Ein Jitters ließ durch seine Kehle und plötzlich stürzte er den Kopf schwer in beide Hände.

»Tiefes Glück erfragte das junge Mädchen und nicht es bogen, aufzustehen und zu dem fremden



Mann an den Tisch zu treten. Sollte der tüchtigste Mann seinen Arm? »Nein, nein, etwas? Fühlen Sie sich nicht wohl?«

Er blickte verwundert auf. »Was für ein Liebes, hares Gesicht,« dachte er, und der heisse Wunsch ergriß ihn, das Mädchen einige Minuten neben sich zu halten.

»Es wird bald vorübergehen,« sagte er leise und schloß einen Moment die Augen. »Sorgen Sie sich, Kind.«

Und jetzt konnte er sich nicht mehr sagen, es kam ihr ganz natürlich vor, daß sie sich zu dem fremden Mann setzen mußte, der so freundlich bedacht aussah. Mitteilig und ängstlich blickte sie ihn an und ihrem Jamben gelang es, ihn zum Sprechen zu bringen. Nach wenigen Minuten mußte sie, was ihn quälte, mußte auch, wie ihn vor dem Absinken moegen, am Weihnachtsabend, bangte. Und ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, was sie tat, hatte sie ihn für moegen in das Haus der Mutter eingeladen und geschmeckt, ihn zu holen, wenn er nicht von sich läßt. Dann war sie hinweggeschwunden wie ein Sonnenstrahl und hatte ihn im Dunkel gelassen.

Richard Karsten ging natürlich nicht zu der Mutter des jungen Mädchens. Er glaubte auch keinen Augenblick daran, daß sie ihn holen würde. Aber er wollte sich in einen schönen Traum legen und deshalb stellte er Stühlen auf den Tisch und legte — über seine eigene Tochter lächelnd — ein zweites Gebet auf.

Als er der Mutter am nächsten Tage das kleine Abenteuer erzählte, machte diese ein ganz beständiges Gesicht. Angst und ein wenig Aberglauben mischten sich in Frau Anna. »Bei deinem Leben hast du geschworen, ihn zu holen?«

»Ja, bei meinem Leben,« sagte er schuldensüchtig. »Was für ein unglaublicher Leichtsinns, Tochter!«

»Du hättest es auch getan, Mutter, wenn du gesehen hättest, wie traurig er war.« Aber Frau Anna war sehr ängstlich. »Mit solchen Dingen spielt man nicht,« sagte sie schärfer als es sonst ihre Art war, »man verspricht nichts, was man nicht halten will.«

»Aber ich will es doch halten,« sagte er, »darf ich ihn holen, er wohnt ganz nah

von mir.« — »Sag doch! Ich werde ihn anrufen.« Aber sie fanden ihn nicht im Telefonbuch. »Dann muß ich eben hingehen und dich entschuldigen,« sagte Frau Anna erregt.

Richard fuhr sich zusammen, als die Klingel erklang. War das denkbar? Ganz er sich doch getraut? War sie auch nur eine der vielen kleinen Mädchen, die...? Er stürzte zur Tür und erschrak, als er die schlanke Frau erblickte.

»Ich muß eine Gummihose meines Mädchens gutschneiden,« sagte Frau Anna in größter Eile und mußte doch im gleichen Augenblick, als sie ihn ansah, denken: War es wirklich nur eine Gummihose von dem Kind? Erst ruhten die grauen Augen des Mannes auf ihr. Aber er erwiderte kein Wort. Das Schweigen wurde peinlich. Und erregend wie ein junges Mädchen fuhr sie fort: »Meine Tochter hat da was Schönes angetrieben, Herr Karsten. Jetzt ist sie betrieblig zu Hause und hat uns allen darum nachschickend die Einladung zum Fest verboden.«

Er war prüde und sie folgte ihm über die Schwelle. Aber sie erwiderte in tiefer Stille, als sie den gebeten Tisch und die Stühle sah.

Er fing ihren Blick auf: »Um Gottes willen, gnädige Frau, widersprechen Sie das nicht. Ich habe nicht geglaubt und nicht gehofft, daß Ihre Tochter zu mir kommen würde. Es hätte mir die Schöneheit nicht gegeben, um mich über meine Einsamkeit zu erheben!« Einmal war in seinem Blick, seinem Ton, das den Stunden zu schenken beizugehen. Und einem plötzlichen Impuls folgend, sah Frau Anna jetzt das selbe wie ihr leuchtendes Gesicht: sie forderte den fremden Mann auf, mitzukommen und das Weihnachtsfest bei ihnen zu feiern. Einmal durfte man vielleicht die gesellschaftlichen Formen außer acht lassen und nur das tun, was das Gefühl von Mensch zu Mensch einen bringt.

Und dann saßen sie alle drei bei einer guten Suppe unter dem leuchtenden Tannenbaum, die ersten Gedanken über sie. Und Richard konnte eine wunderbare Stimmung über sie. Und Richard glaubte zum ersten Male zu verstehen, was wahrer Freude, wahrer Glück bedeutet. Aber Frau Anna sah den Blick des

älteren Mannes immer wieder sich auf das Kind gerichtet, und trotzdem er ihr sehr, sehr gut gefiel, überkam sie doch ein quälendes Empfinden bei dem Gedanken, daß sich das junge Geschöpf auf ihrem Mittelteil an diesen älteren Mann binden könnte. — Es war jetzt geworden. Richard sah, daß er längst gehen mußte. Aber ihn grünte vor dem Abschied. Es war schwer, diese Räume zu verlassen, in denen das frohe Lachen des reisenden Mädchens, die warme Erinnerung der gütigen Frau erklungen waren. Entschlossen mußte er sich doch erheben. Aber es war ja heute alles so völlig anders gewesen, als es in den Augen der letzten Frau sein durfte. Warum sollte man da nicht etwas noch viel Schöneres tun dürfen?

Und plötzlich sah Richard die seinen, schändlichen Hände der Frau. Ach! Dann würde er sie um etwas bitten, was sie ihm abschlagen mußte. Oel, wie ja jung war das Kind für ihn. Und er sagte flüsternd erst, dann sich überflügend: »Liebe, liebe gnädige Frau, Sie dürfen nicht wieder fortgehen aus meinem Leben. Verzeihen... Ich wäre so glücklich...«

Und plötzlich wandte er sich verzogen mit schwebendem Blick an sie: »Fräulein Loer, bitten Sie über Mutter, daß... daß sie meine Frau wird!«

Und da mußte Frau Anna es erleben, daß ihre Loer dem fremden Mann einflüßte um den Hals zu. Das Kind durfte ja seinen Schluß nicht mehr ändern! Aber sie setzte sich in ein Paar graue, bittere Augen — und dann drückte sich die schlanke Gestalt des Mannes tief über ihre Hand und küßte sie.

»Wir wollen beide für das Kind sorgen,« sagte er mit bebender Stimme.

Er erwiderte nichts, aber sie ließ ihm ihre Hand, die ein wenig zitterte. Moege, morgen würde man weiter sprechen.

Jetzt sah er wieder in seiner stillen Klause und überdachte die Ereignisse dieses merkwürdigen Tages und dieses noch merkwürdigeren Abends, und es überkam ihn das Gefühl des Geborgenseins, und des Aufzuehens noch all den Säuglingen seines Lebens. Was hatte er nicht alles für sich erduldet und erduldet, wenn er sich einmal in Gedanken seine Zukunft ausmalte. Und war es auch wieder nicht die hümmelnde, juchende Liebe, von der Richard in seinen Gedanken sprach, so war doch etwas unsagbar, wunderbar, Trost in ihm und es war eine große Hoffnung auf nahes Glück!



Wollen und Bald gehen ineinander.

Erzählung von Rhold. Schneider, Niefa.

Gelle, Frieda, du gehst mit der Stadt und hülft mir zu dem Oleg Schieferhüt. Diesen zwei Kindern bedeutungsvoll erscheinenden Auftrag, gab der sechsjährige Edmund Niefschen seiner um drei Jahre jüngeren Schwester Frieda.

Der Dorfschullehrer verkaufte auch Schieferhüte in der Schulküche; das Stück zu einem Pfennig. Der Klempner Unger in Blauen aber gab zwei Schieferhüte für einen Pfennig ab. Um dieses vorteilhaften Einkaufs willen lief das kleine Mädchen nach der 7 Kilometer vom Dorfe entfernten Stadt. Es war an einem heißen gewitterschwülen Tage im Juli 1888.

Über zwei Stunden war Frieda schon aus, da sog ein schweres Gewitter über das Ufertal und seine Umgebung auf. Dem Jungen Edmund wurde angst und bange um seine Schwester. Sturm beugte, brach und entwurzelte Bäume. Der Straßenstaub zwang die Menschen, die Augen zu schließen. Der Regen setzte ein und Wüste flammten zu fast gleicher Zeit in mehreren Richtungen durch die Luft. Donnerkrachen überlante alles; auch die Rufe des Jungen nach seiner Schwester, der er entgegenlief auf dem Wege, den sie kommen mußte. Auf der Straßenhöhe wartet der Sturm den Jungen an einem Straßbaum. Diesen Baum umklammernd, sah er die Schwester kommen. Er ließ den Baum los und rannte auf die Schwester zu. Die Geschwister hielten sich umschlungen. Sie waren trotz, einander wieder zu haben. Aus den Augen der Schwester strahlte Glücksgefühl, als sie dem Bruder mit ihrer vom Regen starren Hand die Schieferhüte übergab. Der gute Einkauf war gemacht. Nur schade, daß der Regen das schöne Buntpapier, das sonst die Schieferhüte zierte, abgewischt hatte. Was auch das Papier herunter sein, sagte das Mädchen, die Hauptsache sei doch, daß der Blick niemand getroffen habe. Dann fragte es den Bruder, ob er es auch gesehen hätte, die Wolken und der Wald gingen richtig ineinander.

„Warum willst du so weit fort? Bleibe doch daheln wie alle, die mit dir in die Schule gegangen sind.“ sagte Edmunds Mutter zu ihm, als er aus der Schule entlassen war und es galt, einen Beruf zu wählen. Die Eltern wünschten, er sollte wie seine beiden Brüder ein Handwerker lernen. Und weiter sprach die Mutter: „Die Heimat ist der schönste Raum auf der Erde. Wenn früh die Sonne empor steigt, der Tau auf den Grashalmen glänzt, die Rebl durch die Täler stiehet, die Wälder auf den Bergen rauschen, im Herbst die blauen Schilchen an den Sträußern prangen und im Winter Naudreiß auf den Ästen liegt, zu jeder Jahreszeit, deine Heimat ist eine Schönheit.“

„Dast mich fort; ich will so gerne zur See. Ihr wißt, wie ich alle Naturerscheinungen so gerne habe, den Regenbogen und das Abendrot, mir auch das Heulen des Sturmes und Donnerkrachen die liebste Musik ist.“

„Aber bedenke, Junge, wenn du auf dem Schiffe bist, haushohe Wellen über dieses Kluten und dich in die Tiefe reißen, oder gar Schiffsräuber das Schiff anfallen, wo bist du dann?“

„In Gottes Hand.“

Diese kurze Antwort brach den Widerstand der Eltern. Edmund wurde in Bremen als Schiffsjunge angemeldet und burfte im folgenden Februar seine Laufbahn beginnen. „In Gottes Hand. Da hast du recht, sie wird dich wieder in die Heimat führen.“ waren der Mutter Abschlechworte.

Der Vater sagte beim Abschiednehmen, es ist seit altersher bekannt, die Vogtländer leiden schwer unter dem Seemee, wenn sie aus ihrer bergigen Heimat fort sind. Wegen diese Krankheit hilft am besten der Glaube, es steht zu Hause alles gut, und der Wille zum mutigen Aushalten.

Was der Vater gesagt hat, ist zuzutreffen. Aber gesehen haben Vater und Sohn einander nicht mehr. Als Edmund das erste Mal nach Hause kam, war kurze Zeit vorher sein Vater gestorben.

So mancher Mensch, der seine Entwicklungsjahre hat ohne Vater durchs Leben geben müssen, denkt später, sein Lebensweg wäre viel besser geworden, wenn er gerade in den Jugendjahren seinen Vater gehabt hätte, der ihn viel lehren konnte.

So mancher Vater hat den Vorfab, seine Kinder recht zu beraten, wenn sie in das gefährliche Jugendalter kommen, in dem sich der Mensch so flug vorkommt. Da möchte der Vater durch seine Belehrung die Kinder wahren vor Fehlern und Irrungen, die einst über ihn gekommen sind.

„Ach nein. Ein urewiges Gesetz ist es, daß jeder Mensch selbst an seine Stöße muß, die auf dem Lebenswege liegen. Auf welcher Höhe stünde die Menschheit, wenn Erfahrungen so vererbt werden könnten, wie Waldratsgüter.“

Jahre vergingen. In deren Laufe ist aus dem Schiffsjungen ein Leichtmatrose und Vollmatrose geworden. Dann kam die Militärdienstpflicht, zu deren Ableistung er zu einer Marine-Artillerie-Abteilung einberufen wurde. Nach Ableistung der gesetzlichen Dienstzeit verpflichtete er sich zum Wehrdienst, wurde zum Feuerwehlermaat befördert und erhielt einige Zeit später ein Kommando nach Berlin. Frieda ist nun auch seit Jahren der Schule entwachsen. Sie geht jeden Werktag mit Arbeitsgenossinnen vom Dorf nach der Stadt zur Arbeit. Auf dem weiten Wege wird von den Mädchen vieles besprochen. Es bleibt aber dabei auch Zeit zum Nachdenken für die, die sich nicht an der Unterhaltung beteiligen. Frieda hat Mitteilung von ihrem Bruder aus Berlin erhalten, daß er in nächster Zeit auf einige Tage auf Urlaub kommen werde. Sie denkt an das Gespräch, das geführt worden ist, als er das letzte Mal nach einer langen Seresse da war. Er hatte von den Wunderwerken erzählt, die der Mensch wahrnimmt, der mit Sinn und Liebe zur Natur durch Meere und Länder reist. Es fielen da anstehend von jemand die Worte: „Wenn nur die Liebe und der Sinn für alles Schöne nicht mit weg wären, wenn der Mensch stirbt.“ Dem hatte Frieda entgegengeantwortet: „Nach meiner Auffassung sind die Liebe und das Verstehen nicht weg mit dem Sterben. Die sind ja die Seele. Die entweichen dem Körper bei dessen Auflösung und strömen in von uns unbekannter Schnelligkeit hinaus ins Weltall. Gleich Pflanzenzame, den der Wind zu andern Plätzen trägt, sie zu befruchten, sieht die Liebe und das Verstehen in ein neues Uebewesen. Warum sollte es dem Schöpfer des Weltalls nicht möglich sein, hier im Vogtlande nicht ein Mensch, im Urwalde in Brasilien wird in dem Augenblicke einer geboren, und in dem Indianerkinde keimt wieder die Liebe und das Verstehen.“

Berlin, d. 21. Juli 1888.
Liebe Schwester Frieda!
Bergst, daß ich nicht heim kommen kann. Ich bin hier in Gerichtsuntersuchung. Wenn ich wieder frei bin, gebe ich Nachricht.
Derzlichen Gruß Dein Bruder Edmund.
Sage es niemand, damit sich unsere Lieben keine Sorge machen.

Die Frieda fährt nach Empfang des Briefes sofort nach Berlin. Sie fragt sich in dieser Großstadt durch nach dem Militärgerichtsgebäude. Als sie dort den Beschuldigten erhält, sie könne nicht so leicht vorgelassen werden, und ihr eine einige Stunden spätere Zeit genannt wird, erkundigt sie sich nach dem Namen und der Wohnung von Edmunds nächsten Vorgesetzten und fährt mit der Straßenbahn dorthin.

Dem Korvettenkapitän Fürstenau wird gemeldet, ein Mädchen aus dem Vogtlande bitte, ihn sprechen zu dürfen und wolle sich, obgleich es die Angabe, in welcher Angelegenheit, verweigere, nicht abweisen lassen.

„Ich lasse bitten.“

Als das Mädchen dem Seeoffizier in dessen Wohnung gegenüber tritt, kniet es vor ihm hin und ruft: „Herr Kapitän! Retten Sie, bitte, meinen Bruder. Ich weiß, er ist unschuldig.“

Dem ritterlichen Mann ist der Vorgang sehr wehmütlich. Er kann nicht ein Mädchen vor sich knien sehen. Schnell hebt er das Mädchen empor, bittet es, sich zu beruhigen und ihr klar sein Anliegen vorzutragen. Das Mädchen weilt weiter nichts zu sagen, als sein Bruder wäre im Gefängnis und sei unschuldig.

„Woher wissen Sie, Fräulein, daß er unschuldig ist?“

„Ich kenne ihn seit ich lebe; ich bin mit ihm aufgewachsen; er ist nicht böse.“

„Fräulein! Auch ich glaube nicht an die ihm zugesprochene Schuld und möchte ihm gerne helfen; aber mir vermögen das nicht, weil er wie verstorbt darauf bestehen bleibt, sich an nichts zu erinnern. So haben seine Anwaltlicher leichten Kampf. Alles muß ihnen geglaubt werden. Und er hat noch das Unglück, daß nach dem Militärstrafgesetzbuche selbstverschuldete Trunkenheit kein Strafmißbrauchsgrund ist. Er wird eines Notzuchtverbrechens beschuldigt.“

Frieda tritt in die Gefangenzelle ihres Bruders. Die Geschwister stürzen einander in die Arme. Stille. — Keines von beiden vermag ein Wort zu sprechen. Edmund sieht seiner Schwester Augen sich anschauen. Dann beginnt sie in einem ungewöhnlichen Tone zu sprechen. Was sie spricht, das steht er als sein Erlebnis vor sich: „Du kommst mit einem Manne, der hellen Anzug und Bananabrot trägt, aus einem Hause. Ihr geht durch die Veranda dieses Hauses. Leute sitzen an Tischen, die sehen Euch nach. Der Mann, mit dem Du gehst, hat schwarze Augen und drei Kerben auf der linken Wange. Nach drei Querstraßen geht Ihr in ein Haus. Diesem Hause gegenüber steht eine Apotheke. Ihr geht durch das Haus und durch einen Hof. Eingelastet von Rosen stehen auf beiden Seiten Rosenbeete. Ihr geht in das nächste Haus und steigt die Treppe hinauf. In der Wohnung ist eine Frau mit blonden Haaren. Ihr trinkt alle drei aus hohen Gläsern. Der Mann geht. Die Frau schließt die Fenstervorhänge. Sie entleidet sich.“

Die Schwester sinkt ohnmächtig zusammen. Edmund brückt sie dankbar an sich. Jetzt weiß er alles, als sei es erst vor Minuten bei vollem Bewußtsein gewesen. Der Gefangenewärter, der in vornehmer Weise hinter der geschlossenen Tür gewartet hat, tritt auf Edmunds Ruf ein. Frieda erhält sich aus ihrem Ohnmachtsanfall.

Edmund meldet sich sofort zu einer Vernehmung. Zwei Kriminalbeamte, die ihn begleiten, finden Derzlichkeiten und Personen, wie Edmund sie bezeichnet hat. Die Vernehmung der Verlenen ergab:

Die blonde Frau war die Wirtschafterin des schwarzen Mannes. Sie hatte mit ihrer Schwangerschaft begonnen und dessen Erziehung sollte einem andern Mann, als ihrem Arbeitgeber zugesprochen werden. Darum hat dieser sich den Mord ausgeführt, ihn auf niederrichtige Weise an sich gelockt und durch Einmischen eines Stoffes in dessen Trant bestimmungslos gemacht. Dieser teuflische Plan wäre gelungen, hätte nicht Frieda Niefschen in heilselbstem Zustande alles gestört. Die Wirtschafterin gestand, daß sie gezwungen worden sei, die unwahre Angabe zu machen, sie wäre vergewaltigt worden. Sie fühle sich jetzt glücklich, die Wahrheit bekennen zu dürfen, dem jungen hübschen Seemanns freudig entgegen gekommen zu sein.

Eine Giltverfügung des Kriegsministeriums veranlaßte die Einstellung des Verfahrens gegen den Feuerwehlermaat. Damit war dieser vollkommen frei. Doch Folgen hatte das Vorkommnis, die nicht voraussehen waren. Alles ist Schicksal. Bei jedem Leid ist zu bedenken, es hätte noch viel schlimmer kommen können. Die Vorlesung hat noch das Schwerkste abgewendet.

In seinem Kommando konnte der Feuerwehlermaat nicht bleiben. Sein Warinetell in Kuzhaven wollte den Dienstverrag lösen. Da bewirkte der menschenfreundliche Korvettenkapitän Fürstenau, daß der Mann zum See-Bataillon in Klaufschou versetzt wurde. So kam dieser in ein neues Tätigkeitsfeld, fernab des Ortes, da sich das unliebsame Vorkommnis ereignet hat.

Ein deutscher Dampfer, der Ablösungsmannschaften für das See-Bataillon in Klaufschou an Bord hatte, fuhr mit dem Endziel Timgatau an dem Atlantik die Westküste Europas herab. Ein Kohlenzimmer stieß auf seiner alten Rhytharmonika schwermütige Melodien und sang dazu Wiederstropfen mit und unrichtig durcheinander:

„Wann, ach wann, seh ich dich wieder, teure Heimat lieb und fern.
Bei den Gräbern meiner Eltern nach der Gottesackerlir wird dann trüber oder später auch ein Ruhestätten mir.“

„Hat up mit dir Seckreier!“ rief ein alter Seemann, dem die Sangesweise unbekannt war. Edmund stimmte innerlich dem rauhen Seemann zu. Schwerinn ist unbrauchbarer Ballast auf einem Fahrzeuge, das Menschen trägt, die ausziehen um zu arbeiten.

Weiter zog das Schiff an Ländern und Inseln vorbei. Nach seiner Landung in Timgatau sind Jahre dahingezogen. Edmund hat der Kollverforgungsdienst erlernt, aber nicht zur Erlangung einer Anstellung im Staatsdienste verwendet. Er trat in den Dienst einer amerikanischen Wehderci, die ihren Sitz in Kanton hatte. Dort erhielt er mehr Lohn als im Staatsdienste. Wenn er genug Geld verdient und zusammengehört hat, dann will er heimfahren und seinen Lieben daheim seinen Dank bezeugen für die Liebe, die sie ihm immer erwiesen haben.

Viele Berechnungen und Pläne, die die Menschen aufstellen, stellt das Schicksal um. Das wissen die Menschen auch; dennoch bauen sie erneut Berechnungen und Pläne auf. Die Hoffnung auf das Gelingen ihrer Vorhaben ist vorgelesen im Schöpfungsplan. Jeder Weg aber, den uns die Vorlesung geben läßt, ist der richtige. Wer weiß, wela größeres Unheil sich auf dem andern Wege ereignet hätte.

Im Juni 1913 schrieb Edmund an seine Mutter und Geschwister, er hoffe, sie nächste Weihnachten besuchen zu können. Mit einer Reise nach Europa im Auftrage seiner Firma soll ihm ein Urlaub bewilligt sein. Dann schrieb er noch hinzu: Vielleicht reise ich nicht allein zurück, sondern ein Mädchen aus meiner Heimat folgt mir als meine Frau hierher.

Dieser Nachfab wurde ihm zum Verhängnis. Er hatte den Brief mit unter die zum Abganga zur Post fertigen Geschäftsbriefe gelegt. Die Sekretärin Grusama, die immer bemüht war, Edmund für sich zu gewinnen, hat den Brief erbrochen und unterschlagen. Bei der nächsten Geschäftsreise die Edmund von Raccas nach Honolulu machte, schloß Grusama sich ihm an. Sie reiste ins Hab nach Honolulu. Dort bewogte sie Edmund zu einem Ausflug mit dem Huberboot vom Badestrand hinaus aufs Meer. Das Boot hat sie selbst gesteuert.

Prächtige glatte Meeresfläche. Von andern Booten war keines mehr zu sehen; auch der Strand nicht mehr. Nur am Horizonte trieb ein Fahrzeug, dessen Art und Flagge mit bloßen Augen nicht zu erkennen war. Grusama sprach freiweg von ihrer Liebe zu Edmund und drang in ihn, ihre Liebe zu erwidern, sie zu seiner Frau zu machen. Sie sagte ihm, daß sie sehr reich sei und ihre Stellung aus einem andern Grunde, als des Geldberdienens angenommen hat. Edmund erklärte, nur ein deutsches Mädchen zu heiraten. Er sah darin die idealste Art der Eshaltung des Deutschtums im Auslande. Er gab dem Bootsruderer den Befehl zum Zurückrudern. Der beachtete diesen Befehl gar nicht, sondern überfiel Edmund und festelte ihn. Auf ein Zeichen von Grusama kam das in der Ferne treibende Fahrzeug schnell heran und nahm Edmund und Grusama auf. Der Bootsruderer lehrte mit leerem Boote zum Strande zurück.

„Auf dieser unbewohnten Insel wirst Du einsam bleiben, bis Du Liebe zu mir gefunden hast. Um Nicht ist nicht zu denken. Diese Insel ist auf keiner Seekarte bezeichnet und wird von keinem Schiffe angefahren. Meine Nacht wird Dir immer reichlich Verpflegung bringen, und mir soll sie von Dir die Postkarte bringen, ich soll Dich abholen als Deine Frau. Ein anderes Weib wird nie Deine Frau werden.“ Das waren die Worte der Grusama. Die Personen- und Geschäftspapiere Edmunds nahm sie mit sich.

Viele Monate befand Edmund sich auf der Insel im Stillen Ocean. In unregelmäßigen Abständen, aber immer zeitig genug, bevor Wasser und Lebensmittel alle wurden, trat ein Seefahrzeug an der Insel ein. Mit der Befahrung dieses ließ sich keine Unterhaltung führen. Nur des Gefangenen Wünsche wurden entgegen genommen. Edmund war fest entschlossen, nie von seinem Trost abzulassen, nie Grusama zu bestellen, sie möge ihn abholen.

Wes nimmt einmal ein Ende. Auch diese Einsamkeit. Einige Schiffbrüchige kamen ans Land. Von diesen vernahm der bisher Einsame, daß sie einem Schiffe seiner Wehderci angehört haben; aber keiner kannte ihn persönlich. Es waren Menschen verschiedener Nationen und Glaubensrichtungen. Von ihnen erfuhr Edmund auch, daß seit August 1914 Deutschland mit vielen Erdemächten im Kriege sei.

Auf einem Gang über die Insel sprach ein Bekannter Subdhas zu Edmund: „Welch ein sonderbares Feld hast Du hier bestellt, Fremdling?“

„Eine Schrift von Steinen ist es. In meiner Einsamkeit habe ich meine eigene Religion, die ich im Leben unter verschiedenen Menschen mit aufgestellt habe, hier niedergeschrieben, durch Einsenken von Steinen in den Erdboden.“

„Deine und die Schrift, Fremdling?“

„Die eigene Religion.“

Es gibt ein höheres Wesen. So hör ich oft die Menschen sagen. Auch solche, die abgetallen sind vom Glaubensbekenntnis, das sie einst als unerfahrenen Kinder in des Priesters Hand geloben mußten.

Ueber höheres Wesen, Glaubenslehre und was nach dem Tode sein wird, denken Menschen ganz verschieden. Alle stehen in Gefahr zu irren, mögen jene nicht verdammen, die anders denken.

Es ist auch dem Heiden eigen die liebevolle Art des edlen Menschen Jesus und dem Christ Grusamkeit und Werglaube.

Thora, Talmud, Bibel und Koran sind von Menschen geschrieben. Die die Seele empfindet das höhere Wesen, lebt sie in eigener Religion.

Ich glaube, ein urewiges Gesetz hat die Welt geschaffen und erhält sie im ewigen Wechsel des Bergehens und Entflehens. Von ihm aus strömt alles Leben und freieren der Geschöpfe Seelen. Ich nenn den ewigen Geist — Allie.

In jede Seele legt Allie die edlen Geistesgaben Liebe und Verstehen. Diese sind wie die Sinne, bei einem stark, beim andern schwach. Sie können wachsen und erkranken, gelunden, auch absterben.

Wer in Liebe des andern Lebensplad verachtet, in Verstehen andrer Schuld und Wehle denkt, lebt schon in Selbstheit; auch wenn er im Mitleid Schmerzen leidet. Was andern Geschöpfen er Gutes erwieset, tut e rsatz eignen Freude. Es ist sein Himmel.

Der Haß und Schaden auf des andern Weg gern stellt, arm an Liebe und Verstehen Lust am fremden Leide hat, ist in Verdammnis schon. Bei Lachen auch und Lustigkeit. Röhren und Wehkreie, die er schafft, klagen ihn an. Er steht in seiner Hölle.

Nicht zu bestimmten Zeiten, mit dem Glodenruf, an Orten, die Menschen als Gotteshaus gebaut, an Wallfahrtsstätten, mit dem Rosenkranz, nach Vorzickst strenger Glaubensformen, bet ich zu ihm, ders Weltall schuf.

Wenn Angst, Reu oder Dankgefühl mein Herz bewegt, ein heilig Raunen durch die Seele zieht, da drängt sich dann aus dem Gemüt, als Hiltkreie, Dank- oder Freudenruf ein Gebet so kurz und wahr: „Du großer Geist Allie!“

Nicht brauch ich Priesters Absolution, wenn ich süh, ich hab gefehlt. Bei ihm, der alles weiß, Allie, sind ich Verstehen und Vergebung.

Der Menschen Leben ist viel Leid. Die einen audit so sehr ihr heißes Blut. Andere kuzen unterm Drange zum Verbrechen. Welche winden unter Schwermuttschmerzen sich. Viele leiden an Krankheit und Gebrechen. Bei manchen nimmt die Not ums Brot kein Ende.

Zum Leid allein hat sicherlich Allie die Seelen nicht geschaffen. Ihr Weilen im Körper ist ein Teil des ewigen Wandels nur. Das Leid hört auf beim Versterben. Vergessen alles, ist der Tod. Das höchste Glück, das Uebewundenhaben.

Ich glaube nicht, daß nach dem Tode die Menschen auferstehen, in verklärter Gestalt einander wieder kennen, die Verwandte und Freunde waren, auf einem Raum versammelt werden und an einem jüngsten Tag vor Gericht gestellt.

Im Erinnern ihres einsamen Seins, die der Tod von uns geschieden, seh'n wir sie mit innerem Auge schon solang wir hier noch weilen. Im liebenden Gedanken ihrer, kühl'n wir, sie haben uns verziehen. Das ist das Wiedersehen. Ich hoffe, daß die Seele, wenn sie frei vom Körper ist, gleich Wasserdampf, der neues Waller weht, hinaus ins Weltall strömt, zum Werden eines neuen reinen Wesens, und schaut des Schöpfers Wunderwerke. Das wäre die Seelenwanderung, die Ewigkeit.

Krieg auf Völkern und Meeren. Auf der einsamen Insel im Stillen Ozean sahen trieblich Andersfarbige um den blonden Deutschen. Es war nur noch wenig Nahrung in den Kästen und ein geringer Vorrat an Trinkwasser in der Tonne.

„Was Allah will, geliebe.“
In Ergebenheit ihrer Götter schloßen die Männer ein, als sich die Nacht über die Insel breitete.

„Jehova sei gepriesen!“
Mit diesem Ausruf wachte einer unter ihnen am Morgen an und zeigte nach dem Meere auf dem ein Schiff zu sehen war. Mit dem längst vorbereiteten Zeichen lenkten sie die Aufmerksamkeit der Schiffsbefehlsung auf sich. Es war ein japanisches Kriegsschiff. Als die Japaner sich überzeugt hatten, daß sie es nur mit Schiffbrüchigen zu tun hatten, nahmen sie diese auf. Die Japaner lachten. Auf der Suche nach einem geheimnisvollen feindlichem Schiffe haben sie eine unbekannte Insel gefunden. Lange hat der japanische Kreuzer keine Schätlinge nicht zu behalten brauchen. Einem amerikanischen Frachtschiffe, das auf der Fahrt von Australien kam und seinen Kurs kreuzte, wurden sie übergeben. Auch Edmund mit, obwohl der seine deutsche Staatsangehörigkeit nicht verleugnet hat. So kam er nach San Franzisko.

Stellenlos, denn seine Firma ist zugrundegerichtet, ohne Ausweisvordere, als Deutscher in einem Staate, der gegen Deutschland im Kriege ist, treibt sich Edmund arbeitend in den Straßen von San Franzisko umher. Er hätte gutlohnende Arbeit annehmen können. Aber nein! Keinen Finger rühren, wenn damit dem Vaterlande Schaden zugefügt wird.

Auf sein ehrliches Gesicht hin, wie der Volksmund sagt, erhellt er endlich Arbeit in einem Handelsbureau, das einem Holländer gehörte.

Weihnachten 1918. Das erste wieder seit jahrelangem Kriege.

Freude auf Erden.

Eine gefellige Vereinskassa deutscher Landsleute wagte es, wieder eine Weihnachtsfeier im geschlossenen Kreise zu halten. Zu dieser hatte Edmund eine Einladung erhalten und lernte in diesem Kreise einen Mann kennen, der aus Bayern im Vogtlande stammte.

„Katho ist mein Name. Kommen Sie doch, bitte, weil Sie nahe bei Bayern herkommen, mit in meine Wohnung, zu meinen Angehörigen.“

Wie es bei Landsleuten untereinander so ist, ein Wort gibt das andere, und bald sind Berührungspunkte gefunden. Frau Maria Katho sagte: „Nun weiß ich, wer Sie sind; wir wollen gleich zu einander gehen. Die ganze Erde ist doch nur ein einziges Dorf. Deine Schwester Frieda ist meine beste Freundin. Wir beide, Frieda und ich, haben in Bayern an einer Seidemaschine als Häbelsmädchen gearbeitet. Da hat mir Frieda oft von Dir erzählt.“

Nun war es erst recht heimlich. Es wurde weiter über Frieda gesprochen. Frau Maria Katho sagte, daß Frieda in den einstündigen Mittagspausen immer Stricknadeln und Nennmüllchen für den Bruder Seemann gestrickt habe. Die Erinnerung an das Stricken brachte sie auf den Gedanken, der Frieda als Weihnachtsgeschenk einen Satz messingene Stricknadeln zu schenken, weil diese der Gesundheit zuträglich seien, als Stahlmadeln. Edmund soll die Stricknadeln der Frieda übergeben, wenn er heimkommt. Die fünf Nadeln umband Maria Katho mit einem Papiertreiter, auf den sie die Widmung schrieb: „Meiner lieben Frieda.“

Die Frieda ist nun schon lange verheiratet. Ihr Mann ist ein Stiller und heißt mit Vornamen Armin. Da dieser Vorname den Leuten im Dorfe außergewöhnlich vorkam, als der Mann ins Dorf heiratete, nannten sie ihn fort mit diesem Vornamen und viele der Dorfbewohner kannten seinen Namen gar nicht. Die Frieda nennen sie seit ihrer Verheiratung, die Armine.

Im Austausch von alten lieben Erinnerungen an die Heimat, das Vogtland, vertiefte der Weihnachtsabend im Hause Kathos in San Franzisko. Um dem Eingeladenen eine besondere Freude zu bereiten, brachte Katho eine Postkarte, die er einmal aus der Heimat zugefunden erhalten hat. Auf der Karte war ein Bild mit roten von S. Müdenberger. Die Karte legte er vor sich auf's Klavier, spielte und sang:

Dort wo dorwärts Land de Elster fließt,
Dort sei wir her, ihr Leut.
Mei Vogtland sei vielmal gegreißt
Du bist mei Stolz, mei Freud.
:: Mei Vogtland is doch wunnerliche
is tut nicht überich Vogtland geh ::
Barfüßig sei wir gange, he
Wie wir mich Kinner war'n,
Bis is gefall'n der erschte Schnee
Und fort war'n längst de Starn.
:: Mei Vogtland ::
Wu Elster, Trieb veraaning sich
Dort gleich bei Todets,
Dass Tal is herrlich sidertich
Na annerch kimmt do na.
:: Mei Vogtland ::
In unnern Dorf die gruze Lind
Erinnert mich stets dra,
Wie glüchlich ich war einst als Kind
Ach lang her is dös schä.
:: Mei Vogtland ::
Vogtländer ham a weichs Gemüt
Vogtländer die sei gut.
Sie singe gern a fröhlichs Lied
Ja dös is lustigs Blut.
:: Mei Vogtland ::
O Vogtland, du mei Heimatland
Wie ho ich dich so gern,
Dir will ich schters verbunden set
Gott grüß dich aus der Fern.
:: Mei Vogtland ::

Sein Reisegeld nach der Heimat hatte Edmund zusammengeholt. Der Friedenszustand zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Deutschland war wieder hergestellt. Es war im Juni 1919. Nun noch einmal heim. Die Heimat ist die Wurzel des Bestehens, dem Geburtsort, den die Heimatbehörde ausstellt, beginnend, kann er sich wieder Personalausweis und Zeugnisse verschaffen, den abgebrochenen Beruf als Seemann neu aufnehmen.

Von San Franzisko bis New York ist er unbehelligt durchgekommen. Die Ueberfahrt nach Europa konnte er aber erst antreten, nachdem ein deutscher Konsul ihm die Erlaubnis dazu vermittelt hat.

In Deutschland angekommen, merkte Edmund, wie der Krieg sein liebes Vaterland verarmt hat. Die Reise mit der Eisenbahn, die ihm sonst, wenn er im Urlaub heim gefahren ist, eine Lust war, wurde jetzt zur Qual.

Die deutschen Soldaten seien 1914 geschmückt mit Ähren und Bändern aus der Heimat gefahren und Trübsal nach dem Kriegsende mit abgerissenen Kolarden und Trübsal zurückgeschickten. Und er? Vor 30 Jahren hat er ausgereist als Anwärter zum Schiffsjungen mit unbeschränkter Hoffnung und Blauen, einst als Kapitän zurückzukehren. Was ist geworden? Den Krieg hat er, der Feldwebel der Seewehr, verpasst, sah als der Betagene eines Wädhens auf einer kleinen Insel des Stillen Ozeans.

Und nachdem arbeitete er für einen Kaufmann eines neutralen Staates. Keine Arbeitsstellung, nicht den geringsten papierenen Ausweis über seine Person, galt den Nebenmenschen nur das, für das sie ihn halten wollten. Die vielen Jahre seine Pflicht erfüllt, und mit keinem Zeugnis beweisen können, je eine Stunde etwas geleistet zu haben.

Der Zug rollte in Neumarkt ein. Damit war die Grenze des Vogtlandes durchfahren. Das war ihm in den früheren Jahren ein freudiges Ereignis. Denn es kamen die schönen heimatischen Täler und Wälder. Nun hörte er von den aufsteigenden Witreisenden die heimische Mundart reden. Das war ein Gefühl, wie er es mit seinen Schiffskameraden empfunden hat, wenn nach langer Fahrt gerufen wurde: Land in Sicht!

Dieses Mal befiel ihn eine so wehmütvolle Stimmung. Eine Angst davor, Mutter und Geschwister nicht mehr lebend anzutreffen. Die hatten ja den schweren Krieg durchgemacht. Es wären in Deutschland viele Menschen an Hunger gestorben, war in Amerika bekannt und er konnte von seinem Ueberfluß an Geld und Nahrung den Seinen nichts schicken. Dieses Bewußtsein schmerzte mehr als der Hunger.

Ankunft in Bayern oberer Bahnhof. Auf dem Wege von dort durch die Stadt und nach seinem Dorfe suchte er früher nach ihm bekannten Gesichtern und freute sich, eines um's andere zu finden. Jetzt sah er sich nach keinem um; er wollte gar nicht erkannt sein. In einem Gasthause, nahe der Stelle, wo er von der Straßenbahn stieg, die er vom Bahnhofe her benutzt hatte, stellte er sein Gepäck ein. Nur einen kleinen Gegenstand nahm er mit. Nun fährt er eilig die Landstraße entlang.

Fernes Donnerrollen. Sturm letzte ein. Ein schweres Gewitter mit Regen zog heran. Den letzten Vera war Edmund herangestiegen, da sah er beim Blickesenden, daß man die schönen Bäume und Höhen abgeholt hat. Ist die Rot so groß gewesen, daß seine Landsleute ihre schönen Bäume vernichten mußten, um nur eine kleine Ackerfläche zu gewinnen? Ja aber, wenn die Bäume und Sträucher und der Waldboden mit seinem Moos weggerissen sind, dann muß doch alles Regenwasser sofort zu Tal und überfluten. Und wenn längere Zeit kein Regen kommt, versiegen die Brunnen, weil die Höhen kein Wasser halten konnten. Da! — Der Teich, der einst neben der Straße war, ist auch nicht mehr! Das war ein neues Verd für den Heimkehrenden.

Ein Blitz mit logisch darauf folgendem Donner wurde im Dorfe wahrgenommen.

Draußen vor dem Dorfe liegt ein Toter! Diesen Ruf hat auch Frieda gehört, die in einem der Häuser am Dorfe wohnt. Sie eilt mit den andern Leuten zur Stelle.

„Is is Kaner düm Dorf; is is a Fremmer!“ Die Worte, von jemand ausgesprochen, klingen bald, als sei's ein Glid dabei. Das Schmeckrauge aber hat ihn gleich erkannt, als Frieda heran kam.

„Meiner Edmund!“
Frieda wirft sich zu ihm nieder und umfaßt seine Hände.

„Gott sei Dank; er lebt noch; er ist nur betäubt!“
Frieda sieht ihm in die Augen und merkt darin etwas, wie einen Freudenstrahl, daß er sie erkannt hat. Dann ist es ihr, als seien seine Augen auf seine Hand, in der er frampfhaft eine kleine Welle hält, so groß nur, als sei ein Schieferstück darin eingeschlagen. Aus der vom Regen durchdrungenen Umhüllung sind fünf Stricknadeln zu sehen. Und um diese ein schmaler Bettel, auf dem sich später, als er getrocknet war, die Worte entziffern ließen: „Meiner lieben Frieda.“

Wenige Minuten, nachdem man den Verunglückten in Friedas Wohnung getragen hatte, war sein Leben zu Ende.

Frieda, die schon so manch Schweres in ihrem Leben überstanden hat, seht sich auch hier gefaßt. Sie klagt nicht das Schicksal an. Sie blickt zum Fenster hinaus nach dem Wald, über den die Wolken fortziehen. Der Regen hat aufgehört. Die Sonne tritt wieder hervor. Friedas Augen weinen sich, als gelte es, das Bestall zu durchbringen. Sie spricht: „In Gottes Hand.“

Wiebergefunden!

Weihnachtserzählung von S. R. Scharke.

„Baba, wann ist denn endlich Bescherung?“ Die kleine, vortreffliche Fragestellerin war Ursula, die sechsjährige Tochter des Geschichtsprofessors Fleischmann, die seit drei Uhr nachmittags unablässig zur Kirchentür herüberlieferte und schreibend sehr ungehalten war, daß die alten, mit Grünblau behafteten Felger so schwerfällig vorwärts rückten.

„Aber Ursi, es sind mindestens noch vier Stunden Zeit, es ist ja fast noch hell draußen. Hier hast Du einen Vorädorfer. So, laß ihn Dir gut schmecken, und laß mich jetzt allein, ich habe noch zu arbeiten!“

Professor Fleischmann hätte es sonst niemals über sein Herz gebracht, seine Älteste, seinen Stolz, so abzufertigen. In seinen Ruhestunden spielte und plauderte er gern mit ihr. Sie war sein ganzer Zeitvertreib, den er sich gönnte und wußte, sein dreijähriger Sprößling war noch so klein, als daß man mit ihm hätte ein vernünftiges Wort reden können. Aber es war keine bringende Arbeit, die Professor Fleischmann bestimmte, seine Ursi gehen zu heißen. Sorgen und Kummer waren es, die gerade heute am Weihnachtstage besonders am Herzen nagten. Er lebte sich jetzt zurück in seinen Schreibtischstuhl, zündete sich eine jener schweren Importoren an und schaute nachdenklich auf das Kabinettphoto, das die rechte Seite seines Schreibtisches zierte. Das also war Vita, Vita seine schöne, blasse Frau, die Mutter seiner Kinder! — Eine Träne grub sich den Weg über das Antlitz dieses kernigen Mannes. Vita, wo mochte sie jetzt weilen? Im Verlaufe eines heftigen Streites, der eigentlich nur durch ein Mißverständnis heraufbeschworen wurde, hatte sie sich auf und davongemacht. Das war jetzt schon über drei Wochen her. Ach, er hatte ja nie geglaubt, daß es Vita so ernst meinen würde! Hatte er sie denn wirklich getränkt? — Und er begann sich jetzt, da ihm kein Mensch hörte, Vorwürfe zu machen, versuchte das Maß der beiderseitigen Schuld abzumäßen und kam dabei doch zu dem Ergebnis, daß er Vita eigentlich immer viel zu viel vernachlässigt habe, daß sie ganz Recht daran tat, wenn sie ihrer Wege ging. Woher dann plötzlich legte sich sein Gesicht wieder in Hornesfalten, die Augen nahmen einen wütenden Ausdruck an; Aber hätte sie deshalb von ihren Kindern fortlaufen dürfen? Nein, nein, und abermals nein. Trotzdem, es ist ja heute Weihnachten, da ließe sich vielleicht noch alles zum Guten wenden; vielleicht denkt auch sie.

Und während dieses quälenden Selbstgerichtes, während dieser Erwägungen, die genügt hatten, seine Hände in Schweiß zu haben, gab plötzlich die Tür unter einem heftigen Druck nach.

„Fleischmann, alter Junge, bist Du es wirklich? Aber sag einmal, wie siehst Du denn aus? Du hast Dich ja in den letzten zwei Wochen ordentlich verändert, sag, bist Du krank?“ Dies alles haspelte Alexander, sein langähriger Freund und Studiengenosse befrägt und ausgeregt in wenigen Sekunden herunter. „Gar nichts, gar nichts“, wehrte Fleischmann ab. Alexander aber gab nicht nach, er durchforschte seinen Freund auf Herz und Nieren und bekam schließlich wirklich das Geheimnis um Vita heraus. „Ich werde die Sache mit Euch ins Reine bringen“ — sagte er — „und zwar heute noch!“

„Aber ich bitte Dich, wir wissen doch nicht einmal, wo sie steckt. Vielleicht irrt sie viel und dlanlos in der Weltgeschickte herum, vielleicht ist sie auch schon . . . Gott wolle das verhüten!“

Alexander wehrte ab. „Sag einmal, ich habe doch hier in der Stadt meine Schwester Herta wohnen. Du weißt, daß die beiden immer gute Freundinnen waren. Ueberdies bekam ich heute morgen von Herta einen Brief, in dem sie mir mitteilt, daß sie seit etwa drei Wochen Vogterbesuch habe. Sollte Deine Vita etwa bei ihr . . .?“

„Aber nein, das ist doch nicht möglich, ich hätte sie dann irgendwo treffen müssen. Ich habe jetzt vor Weihnachten die Kaufhäuser durchspürst, ich bin fast durch sämtliche Straßen gelaufen, und keine Spur habe ich von Vita gefunden.“

„Gut Fleischmann, sollte ich mich getuschelt haben, dann kann uns Herta vielleicht einen guten Rat geben. Du weißt, die Frauen sind manchmal doch raffinerter als wir. Jetzt aber heißt es keine Zeit verlieren, bis zum Abend gehab Dich wohl, lieber Freund!“ Sprachs, ließ den verbeugten Professor stehen und war mit einem Satz die Treppe herunter geeilt.

Jedesmal, wenn bei Herta die Wohnungsklinge schellte, bekam sie einen Schreck, wie der Bucherer vor der Polizei. Wenn es aber nur der Briefträger oder der Milchmann war, dann lachte sie über ihre eigene Angstlichkeit. Wer sollte denn schließlich auch ahnen, daß ausgerechnet bei ihr . . . ! Einmal aber klang es nicht, sondern es pochte geheimnisvoll an der Tür, und dieses Pochen war so geheimnisvoll, wie das Drakel von Delphi.

Herta äöarte. Es pochte abermals, stärker, energischer, aufgeregter! Draußen der Wartende vernahm ein häßliches Klammern, dann wurde geduffet. Aus dem Gesicht des Mädchens war plötzlich alle Furcht gewichen, als sie ihren Bruder vor sich sah. Ein paar konventionelle Formen und Fragen, dann stand Alexander in dem kleinen Salon, aus dem er sich so manches Mal Rat geholt hatte, wenn es um eigene Dinge und Räte ging. Wo durfte er auch diesmal Hoffnung haben. Herta erzählte in der ersten Viertelstunde die ganze Tragik um Fleischmann und Vita, und als Alexander sie beschwor doch zu helfen und zu raten, wollte ihr eiserner Entschluß. Keinem etwas um die Person ihres geheimnisvollen Logierbesuches zu sagen. Nein, ihr Entschluß fiel ins Gegenteil um. Heute, an diesem Weihnachtsabend mußte sie, wollte sie helfen. Sie selbst war nachstages müde, sie wollte sie helfen. Sie selbst war nachstages müde, sie wollte sie helfen. Sie selbst war nachstages müde, sie wollte sie helfen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

Da lag auf einem Divan Vita. Flach und schlaftrunken hatte sie die müden Augen geschlossen, so daß sie den Eintretenden vorerst nicht gewahrte. Der aber tat einen liegesbewußten Freudenstreich: „Frau Vita, habe ich Sie endlich gefunden! Komm mit Sie schnell, ich habe eine große Ueberraschung für Sie, Sie werden Ihre Freude daran haben!“

Frau Vita hatte sich äöarnd erhoben, müde und gequält klang ihre Stimme: „Was können Sie mir für eine Freude machen, mir, die von der Welt und dem Leben betrogen worden ist. Lassen Sie mich, ich brauche keine Freude mehr, ich will keine Freude mehr, es ist alles Trug und Heuchelei!“

Alexander ließ sich nicht aus der Fassung bringen. „Kommen Sie“ — sagte er noch einmal. „Heute ist Weihnachten, das Fest der Liebe, das Christentest, da man Liebe geben und nehmen soll. Und bei Ihnen daheim, da sieht einer, der will Ihnen seine Liebe geben, und da warten heute am heiligen Abend zwei goldige Kinderchen, die wollen Ihre Liebe haben!“ Vita blieb die Antwort schuldig, ein paar Tränen saaten alles.

Als es acht Uhr abends war, als man von der Straße aus die ersten Kerzen der Tannenbäume hinter den Fenstern brennen sah, ließ eine Frau durch die Straßen, so schnell sie ihre Beine zu tragen vermochte. Uchi stand am Fenster und wunderte sich, daß es mit der Bescherung immer klarer und wunderbarer wurde, wo doch die anderen Bäumchen alle noch Zeit haben sollte, wo doch die anderen Bäumchen alle noch Zeit haben sollte, wo doch die anderen Bäumchen alle noch Zeit haben sollte.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

„Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen. „Komm“ — sagte sie zu Alexander, ihren Augen aufzufangen.

Das Klima unserer Wohnung.

DRS. Das Klima wird im wesentlichen bestimmt von der Temperatur der umgebenden Luft, ihrer Bewegung und ihrem Feuchtigkeitsgehalt. Die von unserem Willen unabhängigen Schwankungen dieser Faktoren bedingen die Art des Wohnklimas. Zum Schutze gegen dessen Unbillen, insbesondere gegen Hitze und Kälte, gegen Wind, Schnee und Regen hat der Mensch sich Wohnungen erbaut, in denen er zwar durch die Wände und Fugen der Fenster und Türen stets mit dem Außenklima in Verbindung steht, aber doch in weitem Maße in der Lage ist, sich das Innenklima, das Klima der Wohnung, nach eigenem Willen zu gestalten. Oberster Grundsatz muß dabei die Erhaltung der Gesundheit und der Arbeitsfähigkeit sein. Beide werden zunächst stark beeinflusst von der uns umgebenden Temperatur. Ganz allgemein ist zu fordern, daß in einem Kinderzimmer eine Temperatur von 17-20 Grad C., in einem Wohnraum von 17-18 Grad C., in einem Schlafraum für Erwachsene von etwa 15 Grad C. herrschen soll. In einem Krankenzimmer wird man für eine Temperatur von 17-20 Grad Celsius sorgen müssen. Die Wärme in Arbeitsräumen muß der jeweiligen Beschäftigung angepaßt werden, sollte aber nie 18-20 Grad C. über- und 15 Grad C. unterschreiten.

Möglichst in jedem Zimmer sollte daher etwa in Manneshöhe über dem Fußboden ein Thermometer aufgehängt werden, das mit einiger Zuverlässigkeit über die wirkliche im Räume vorhandene Temperatur unterrichtet. Die Regulierung der Lufttemperatur eines von Menschen bewohnten Wohn-, Schlaf- oder Arbeitsraumes geschieht durch Heizung und Lüftung. Letztere dient vor allem auch der Luftverbesserung. Die Zusammenfassung der Außenluft ist im allgemeinen gut und richtig, im abgeschlossenen Räume dagegen wird die Luft durch die Ausatmung und Ausstrahlung der Menschen, durch die Heizung und die verschiedenen, künstlichen Lichtquellen, wie Gas, Petroleum oder Kerzenlicht usw., in gesundheitsschädlichem Maße verändert. So kommt es zu einem vermehrten Gehalt der Innenluft an Kohlendioxid und Wasser. Durch die Anwesenheit von Menschen im Wohnraum findet an die umgebende Luft aber auch eine ständige Wärmeabgabe statt, die bei ungenügender oder mangelnder Luftbewegung zu künstlicher Wärmestauung im Räume führt. Besonders der Säugling, der womöglich noch in Betten und Kissen eingehüllt wird, erfährt so nicht selten eine Überheizung, die allerlei Krankheiten, ja unter Umständen sogar seinen Tod zur Folge haben kann.

Darum ist richtige Lüftung des menschlichen Wohnraumes von ganz besonderer Bedeutung. Erwärmte Luft sammelt sich an der Zimmerdecke. Öffnet man daher beim Lüften nur ein tief gelegenes Fenster, so bleibt die oben liegende schlechte Luft meist ungewechselt und mischt sich höchstens mit der einströmenden frischen Luft, so daß eine vollständige Durchlüftung des Raumes mit frischer Luft unmöglich wird. Deshalb öffnet man zum Lüften möglichst stets den höchstengelegenen Teil des Fensters. Wo eine solche Möglichkeit nicht besteht, erstrebe man den raschen, vollständigen Luftwechsel durch Herstellung von Gegenzug, der in längstens fünf Minuten die gesamte schlechte Luft auszieht und den ganzen Raum mit frischer Luft anfüllt. Eine solche Lüftung ist je nach Größe und Belegung des Raumes mehrmals täglich erforderlich. Ganz besonders bedarf das Schlafzimmer einer ausreichenden Versorgung mit frischer Luft, wobei auf das möglichste zu erstrebende Schlaf bei offenem Fenster hingewiesen sei.

Im Schlafzimmer spielt auch der Feuchtigkeitsgehalt der Luft wohl die in gesundheitlicher Beziehung größte Rolle. Die während der Nacht ausgetretene Luft zusammen mit der gleichzeitig in vermehrtem Maße erfolgenden Hautausdünstung erhöht den Wassergehalt der Luft. Nur wenn die Zimmerluft einen bestimmten, je nach der Temperatur verschiedenen hohen Feuchtigkeitsgehalt aufweist oder einen bestimmten „relativen Sättigungsgrad“ erreicht hat, fühlen wir uns wohl. Das vermehrte Luftfeuchtigkeitsgehalt Möbel, Betten und Kleidungsstücke verdirbt, sei nur nebenbei erwähnt. Bei Körperruhe und unbewegter Luft soll im Schlafzimmer der Sättigungsgrad der relativen Luftfeuchtigkeit etwa 60 Prozent, im Wohn- oder Arbeitsraum 40-50 Prozent betragen. Auf der anderen Seite pflegt die Luft in unseren Wohnräumen, besonders wenn sie durch Zentralheizung erwärmt werden, oft zu trocken zu sein. Zu trockene Luft läßt Haut und Lippen spröde werden, macht bei offenem Munde und längerem Sprechen Zunge und Gaumen trocken und löst Durstgefühl aus. Die einzig zweckmäßige Abhilfe besteht in solchen Fällen im Aufstellen flacher mit Wasser gefüllter Schalen oder im Aufhängen nasser Tücher, die durch Verdunstung Feuchtigkeit an die umgebende Luft abgeben. Falsch ist es, wie es besonders in Büroräumen häufig geschieht, trockene Luft durch Öffnen eines Fensters bekämpfen zu wollen.

Bur Messung des Feuchtigkeits- oder Trockenheitsgrades der Luft im geschlossenen Räume bedient man sich des sogenannten „Hygrometers“. Das ist ein kleiner Apparat, in dem in verschiedener Weise gewöhnlich ein entfettetes Haar aufgehängt ist, das die Eigenschaft hat, sich bei trockener Luft zu verkürzen und bei steigender Feuchtigkeit zu verlängern. Wird ein solches Haar wie im Hygrometer dann mit einem Zeiger verbunden, der sich auf einer geeichten Skala bewegt, so kann man die Feuchtigkeitsprozentage der Luft am Hygrometer genau so ablesen, wie etwa die Wärmegrade am Thermometer. Dabei ist allerdings zu beachten, daß diese Art Feuchtigkeitsmesser sehr veränderlich sind und öfter nachgeprüft und mittels der am Apparat angebrachten Einstellschraube von Zeit zu Zeit nach bestimmter Vorchrift reguliert werden müssen.

Von der Röhlein Minna, der Milch und der Kartoffel.

Von Dr. Baumann-Ruselmann.

Das war eine ganz böse Geschichte. Minna, das Mädchen, sollte das Mittagessen herrichten und war eingeschlagen, gerade mit dem köstlichen Kartoffel auf dem Schoße, das Messer in der einen und eine dicke, runde Kartoffel in der anderen Hand.

Wie sah die Kartoffel freute! Sie war noch so jung und hatte noch gar keine Lust zu sterben. Aber Minna hielt sie fest, trotzdem sie fest schlief und ihr Kopf immer tiefer auf die Brust sank. Nun begann sie sogar zu schnarchen. Wie begann die Kartoffel sich da zu fürchten — denn es klang auch wirklich ganz unheimlich durch die stille Küche.

Aber nun hatte Minna die Hand doch wohl etwas gelockert. Die Kartoffel rollte von ihrem Schoß herab, unter den Küchensherd.

„Hurra“, rief sie und nochmal: „Hurra! Ich bin der bösen Minna und dem bösen Messer entronnen!“

Oben auf dem Tisch stand ein Topf mit Milch.

„Nur“, rief die Milch, „Nur? Warum schreist Du so, weide nur das Mädchen nicht auf, denn es dauert dann nicht lange und es geht uns aus Leben. Aber gewöhnliche Menschen müssen immer schreien, wenn sie etwas wollen.“ So rief nun die Milch mit einem bitterbösen Blick auf die Kartoffel.

Wir sind also in der Lage, das Klima unserer Wohnung ganz nach unserem Wunsch oder den Geboten der Gesundheitspflege regeln zu können, und je sorgfältiger wir dabei zu Werke gehen, um so leichter wird es gelingen, Krankheiten zu verhüten und für unser Wohlbefinden zu sorgen.

Trauringe und andere „Bindemittel“.

Der schlichte goldene Reif am Finger, das Symbol der ehelichen Treue, hat in der neuesten Mode so manche Wandlung erfahren. Zunächst begnügte man sich nicht mehr mit dem Goldring, sondern er mußte aus feinerem Stoff, aus Weißgold oder Platin, bestehen. Sodann wollten die Frauen zur Abendtoilette überhaupt keinen Trauring mehr tragen, weil er „die Harmonie läßt“. Nun ist man dazu übergegangen, dem Ehering mehr Farbe und Abwechslung zu verleihen, indem man ihn mit bunten Edelsteinen schmückt, und die Damen verlangen sogar mehr als einen Ehering. Sie brauchen zu jeder ihrer Toiletten einen passenden Reif. Bei so vielem Wechsel des Trauringes dürfte dieses aber ganz seinen tiefsten Sinn verlieren. Die Sitte, durch das Reichen des Ringes, der durch seine Form das Umschließen und Abgrenzen darstellt, zwei Menschen miteinander zu verbinden, ist uralte. Der Siegelring, mit dem schon die alten Ägypter und Babylonier ihre Verträge unterschrieben und indem sie das wichtigste Unterpfand ihrer Persönlichkeit sahen, hatte dem Reif seine Heiligkeit verliehen, und bei den alten Römern wurde der Ringwechsel zwischen Bräutigam und Braut der rechtmäßige Ausdruck der gegenseitigen Besitzergreifung voneinander. Die Germanen haben diese Sitte von den Römern übernommen, doch scheint zunächst nur der Bräutigam der Braut den Ring an den Finger gesteckt zu haben, da er ja als der Herr in der Ehe ein gewisses Eigentumsrecht über seine Frau ausübte. Das in ältester Zeit statt des Ringes ein Faden oder Band das Reichen der Verbindung war, läßt sich noch aus verschiedenen Volksgebräuchen schließen, wie ja auch in Indien statt des Vermählungsringes eine Schnur gebräuchlich war. In alten Reimspielen erscheinen „Ring und Verlobungsband“ gemeinsam, und ein Nachklang dieser Sitte dürfte auch der rote Seidenfaden sein, den früher die Braut im Haveland um den Hals trug. Scheinverlobungen, die unter Verwendung von Strohringen stattfanden, wurden von der Kirche ausdrücklich für gültig erklärt, da der Stoff des Ringes gleichgültig sei. Während zunächst eiserne und später messingene Trauringe gebraucht wurden, bürgerte sich unter den Vornehmen auch in Deutschland allmählich der goldene Ring ein. Beim Anstehen des Ringes sprach der Bräutigam bedeutungsvolle Worte: so sagt er z. B. in dem ersten noch lateinisch geschriebenen Roman der deutschen Literatur „Kudwig“: „Wie der Ring den Finger fest umschließt, so gelobe ich, Dich in jeder Treue zu umschließen. Auch Du mußt sie mir halten, oder der Tod trifft Dich.“ Das Wechseln der Trauringe vor dem Altar ist seit dem 11. Jahrhundert bezeugt. Es kam aber früher vor, daß der Starrer ärmeren Brautpaaren die Ringe ließ.

Das Händereichen ist ebenfalls ein uralter wichtiger Akt der Trauung. Dabei will jeder — ebenso wie beim Ringwechsel — die Hand oder den Daumen oben haben, denn dann wird er im Hause herrschen; aus demselben Grunde sucht auch die Braut ihren Fuß auf den des Mannes zu setzen, um ihn rasch „unterzukriegen“. Der Ring als „Bindemittel“ bei der Hochzeit ist aber noch keineswegs überall eingebürgert. Die älteren Formen des Bandes oder Strickes haben sich vielfach erhalten und merkwürdige Abarten gefunden. So ist in Indien, besonders bei den Hindus in Bengalen, die Fesselung von Braut und Bräutigam durch eine Blumenkette noch ganz und gäbe. In Assam sind es feste Grasstricke, mit denen die Daumen des Paares zusammengeklebt werden. Erst wenn dies geschehen ist, überreichen sie sich gegenseitig die Ringe. Bei manchen afrikanischen Stämmen ist das Ge-

schicht eines Ringes an ein Mädchen so gut wie der Vollzug der Ehe; die beiden werden schon dadurch, daß der Mann seiner Erwählten einen Ring überreicht und diese ihm ein ebensolches Zeichen wiedergibt, fest miteinander verbunden. In einigen Teilen Chinas werden die Haare des Brautpaares zusammengeflochten, und das war ganz leicht, solange noch jeder Chinese, der etwas auf sich hielt, seinen Kopf trug. Heute ist freilich diese Form der „Verknüpfung“ nicht immer mehr durchführbar. In Südspanien herrscht der Hochzeitsbrauch, daß jeder der Gäste einen Knoten zwischen den Fingern des Hochzeitskleides der Braut und der Fäde des Bräutigams knüpft; schließlich sind sie ganz fest aneinandergebunden, und je mehr Knoten sie zusammenhalten, desto länger soll der Ehebund halten. In anderen Volksstücken werden die Brautleute schon durch das Vereinen der Hände auf immer aneinander gefesselt, ohne daß erst Ringe dazu notwendig sind. Nach einem englischen Brauch müssen die beiden künftigen Eheleute die Hände durch einen großen Steinring stecken und auf diese Weise während der ganzen Hochzeitsfeier miteinander verbunden bleiben. Besonders kurios ist das „Bindemittel“ bei dem afrikanischen Stamm der Hambale; hier nimmt ein alter Mann die Hände des Brautpaares und schlägt sie kräftig aneinander. Ueber den Finger, an dem der Trauring getragen werden muß, gab es viele Meinungsverschiedenheiten, bis schließlich der Kirchenlehrer Hieronymus den vierten Finger als den am besten geeigneten erklärte, weil nämlich eine Ader von diesem Finger direkt zum Herzen führe. Während bei uns der vierte Finger der rechten Hand ausserlesen ist, hält man in England an der linken Hand fest, weil sie „dem Herzen näher liegt“.

Von Schlaf und Schlaflosigkeit.

Von Dr. med. Bauer.

DRS. Das ganze Leben auf unserer Erde ist auf einen Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe aufgebaut. Im Pflanzen- und Tierreich folgt der Lebensbetriebsgang regelmäßig ein Ruhezustand, im Winter „schläft“ die Natur. Der Mensch arbeitet am Tage, nachts soll er ruhen und in einem gesunden Schlaf neue Kräfte für den folgenden Tag sammeln. Fanatiker haben versucht, ohne Schlaf auszukommen, sie mußten bald erkennen, daß der Schlaf sein Recht verlangt. Der Mensch kann selbst mit äußerster Willensanstrengung kaum eine einzige Nachtruhe entbehren, er ist am anderen Tage nicht voll arbeitsfähig, sondern müde und abgepannt. Schlaf vor Mitternacht zählt doppelt. Wir alle haben es an uns empfunden, bei abendlichen Festlichkeiten, die bis zum anderen Morgen dauerten. Nach der Mitternacht wird es in der sonst so lustigen Gesellschaft merklich ruhig, die Stimmung läßt nach, ein Gähnen wird mehr oder weniger unterdrückt, der Schlaf macht sich bemerkbar. So dauert es eine Weile, dann flackert die alte Stimmung wieder auf, die erste Ermüdungswelle ist überwunden, bis gegen Morgen eine zweite Ermüdungswelle zum Schlaf zwingt. So erscheint bei unserer Lebensweise allmählich vor Mitternacht die erste Ermüdungswelle, die dem Menschen zeigen will, daß jetzt die Zeit des Schlafens gekommen ist. Der Mensch, der die Gesundheit hüten und pflegen soll, dürfte nicht immer gegen solche Naturlehren verstoßen. Auch die Gewohnheit, den Nachtschlaf durch einen Mittagschlaf ersetzen zu wollen, ist falsch, während eine kurze Mittagsruhe wohl zu empfehlen ist.

Man hat vielfach versucht, eine bestimmte Stundenzahl für den Schlaf festzusetzen. Sechs Stunden Schlaf genügen, ist im Volke viel verbreitet, eine Ansicht, die für die meisten Menschen nicht zutrifft. Ich habe immer gefunden, daß eine Nachtruhe von acht bis zehn Stunden für die Gesundheit, Lebensfreude und Frische das Richtige ist, zumal für unsere heutige abgehete nervöse Welt. Die beste Schlafenszeit ist ungefähr von abends zehn bis morgens um sechs.

Nun gibt es viele Menschen, die behaupten, abends vor 12 Uhr nicht einschlafen zu können. Einige Regeln sind zu beachten; keine geheizten, sondern frisch gelüftete Schlafzimmern, keine warmen Oberbetten, aber auch nicht zu kalt schlafen, nicht viel trinken, früh abendessen, täglich zu einer bestimmten Zeit ins Bett gehen mit dem festen Willen schlafen zu wollen. Der Wille zum Schlafen fehlt vielen, ich empfehle ins Bett gehen, die Augen schließen, alle Tagesgedanken ausschalten und mit festem Willen sich konzentriert auf den Schlaf einstellen. Auch sind einige Hilfsmittel erlaubt, regelmäßig vor dem Schlafengehen einen Spaziergang zu machen, dabei tief ein- und ausatmen, einen Apfel essen — auch zur Mundreinigung sehr zu empfehlen — im Bett etwas lesen bei gutem Licht usw. erleichtern das Einschlafen. Menschen sind es nervöse Menschen, die abends nicht einschlafen können, für diese ist das Fräuleinchen ein Hilfsmittel. Man findet immer wieder, daß die Morgenarbeiter abends schnell einschlafen und auch die ganze Nacht gut durchschlafen. Auch müssen nervöse Menschen wissen, daß es eine absolute Schlaflosigkeit nicht gibt; der Körper ruht immerhin, wenn der Mensch entspannt und ausgestreckt liegt. Wir unterscheiden einen Körper Schlaf und einen Gehirn Schlaf, die meistens beide zusammenhängen, bei Störung des letzteren kommt es vielfach zu Träumen, die, wenn sie mit Angst- und Schreckvorstellungen einhergehen, oft äußerst schmerzhaft wirken und keine genügende Nachtruhe zulassen. Diese Menschen gehören in ärztliche Behandlung, falls es es jedenfalls, auf alle Mittelchen zu hören, die durch die Presse oder von Mund zu Mund empfohlen werden, der Arzt ist all dieser Menschen besser Helfer. Niemand soll man planlos ohne ärztliche Verordnung Schlafmittel nehmen. Sie müssen in immer stärkerer Dosis genommen werden und wirken deshalb schädlich, auch bringen Schlafmittel niemals einen gesunden natürlichen Schlaf.

Gut und
genügend



will sie Buntstift baltant sein.

Im Anzeigenfall des

„Riafianer Tagesblatt“

finden Sie die Namen, die gütlich und gewöhnliche Waren anbieten.

Die wollte sich das aber nicht gefallen lassen. Ihre Augen traten rot und zornig in ihr Gesicht.

„Du Wasserjuppe“, rief sie zu der Milch herauf, „bitte Dir nur nichts an!“

„Was sagst Du — Du — ordinäre Kartoffel —, Wasserjuppe? So etwas soll sich eine hochanständige Vollmilch gefallen lassen? Gehe ich aus wie Wasserjuppe? Weißentlich sehe ich aus, das sieht doch jeder Dumme, daß ich rein und unermischt bin. Ich bin reine Vollmilch!“

„Nur“, machte die Kartoffel, „boche nur nicht zuviel mit Deinem rein weißgelblichen Gesicht. Mir ist ein dunkelrotes oder ein blaues oder gelbbuntes lieber.“

Aber wie ich schmecke, daß ich gar kein Vergleich mit Dir, Du dumme Kartoffel, so rein, so süßlich. Wie gerne mich die Menschen trinken, und erst recht die Kinder. Wenn ich nicht wäre, würde keines der kleinen Menschenkinder in der Wiege groß.“

„O Du eingebildete Person“, antwortete nun die Kartoffel, „als wenn sie nicht auch durch mich die und groß werden könnten.“

„Nur“, machte die Milch, „Kartoffelbünde: meinst Du wohl —, Nix, Nix —, so eine aufgeblasene Kartoffel. Rein, nein, liebe Frau Kartoffel, man hört es, daß Du nicht weit herumkommst: Säuglinge bekommen erst nur Milch — gar nichts anderes. Dich können sie noch gar nicht vertragen. Milch aber, die ist nahrhaft und jedem bedürftlich, dem Säugling sowie dem Greis, wie kein schmeckt sie, und so gut riecht sie und wie fett ist sie und lecker!“

Die Kartoffel sagte nichts mehr. Sie hatte gesehen,

wie Minna aufwachte, wie sie sich laut gähmend die Augen rieb, eine neue Kartoffel aus dem Korb nahm und sie nun hastig zu schälen begann, um die verlorene Zeit wieder einzubolen. Sie war bange, die Kartoffel, daß sie entdeckt würde, und konnte daher nichts antworten. Minna aber sprang nach einer Weile auf, lief an den Herd, setzte den Topf mit Milch darauf und humpelte etwas, was niemand in der Küche verstand.

Da aber hatte Minna die Kartoffel unter dem Herd entdeckt. Sie nahm ihr Messer, dicke es in die Kartoffel und holte sie so hervor und begann sie zu schälen, wenn sie auch „Nur“ und „Nur“ schrie. Es mußte ihr gar nichts, sie wurde ganz abgeschält, alle Augen wurden ihr ausgeföhren und dann wurde der Leib mitten durchgeschritten. Sie schrie auf —, da lockte gerade die Milch praelend über und lief auf die Herdplatte.

Minna warf die Kartoffel so hastig in die Kartoffelschüssel, daß das Wasser darin überprillte, daß die Milch in eine andere Kanne und trug sie in die Speisekammer hinaus, um sie in kaltes Wasser zu stellen.

Niemand sagte mehr etwas. Der Küchensherd murmelte nur: „Nun ist aller Streit zu Ende, nun können sie keine Reden mehr halten und können sich nicht mehr darüber streiten, wer nahrhafter ist. Aber ich glaube, es ist doch die Milch. Man sieht das ordentlich, die halbe Schale verbrennt auf meiner heißen Platte. Minna wird heute wieder Schelte kriegen, daß sie die schöne, fetten Milch hat überföhren lassen.“

Minna aber öffnete gerade das Fenster: „Wie die Milch riecht“, meinte sie und sah traurig auf den Fleck auf der Herdplatte.

„Die Mode vom Tage“

Der erste Schnee läßt jedes Kinderherz höher schlagen.

Nachdruck sämtlicher Artikel und Illustrationen verboten.



Es ist wieder Winter! Einst hat man den Winter gehaßt und ungeduldig den Frühling ersehnt. Heute? Man freut sich auf den ersten Schnee, bedeutet die weiße verschneite Landschaft doch für unsere Jugend das ideale Skiterrain, auf das man schon so ungeduldig gewartet hat. Aber auch zum Schneesport — oder erst recht zum Schneesport, heißt es richtig und ordentlich ausgerüstet sein, denn Gesundheit, die Basis der sportlichen Leistung, will erhalten bleiben und die Sportfähigkeit soll gesteigert werden. So bildete sich die Sportmode, erlangte ein gewisses erprobtes Schema und bleibt nun bei Norweger und kurzem Eislaufrod stehen. Das Wichtigste und Unverwandelbarste sind die richtigen Stiefel. Die Füße müssen leistungsfähig sein, sie sind der Rasse am leichtesten ausgelegt. Aber auch der Körper verlangt sein Recht, er will geschont werden und doch mit der bezaubernden, freien, glasklaren Luft in Berührung stehen. Warme, gestrickte Unterwäsche, anliegende, der Körperbewegung folgende Hemdhosen, mit und ohne Kermel, sorgen für die Grundlage. Die erprobten Norweger oder das imprägnierte Kostüm sind das dauernde

Um und Auf für den Sport. Die ergänzenden Shaker und Westen aber, die Sweaters und Pullover, sie bedeuten nicht nur praktische und schützende Kleidung, sie bieten auch dem persönlichen Geschmack, der Mode eine hübsche und wandelbare Entfaltungsmöglichkeit und sind die ideale Sportkleidung für unsere Kinder. Die Stricktechnik, vorgeföhrt wie sie heute ist, bindet den Faden zu einer elastischen und porösen Einheit, gewährt also den Poren die unbehinderte Atmung und schützt doch, intensiv und sicher, vor Kälte und Nässe und ist dabei außerordentlich wärmend. Man arbeitet die Sportmodelle sehr großföhig und farbenfroh. Bunte Musterungen auf weißem Grund sehen, in nicht zu wilder, durch Streifenornamente, durch Tupfen und Flächenmuster erzielter Eigenart, sehr hübsch aus. Was Mama trägt, bekommt auch das Kind. Kleine, meist gerauhte Strickmodelle sind die Begleiter der Jugend für Rodelbahn, Ski und Eislauf. Auch die Ausrüstung der Großen bedient sich der Technik des Aufrauhens. Mit der gerauhten Oberfläche wird das Stück noch wärmer, noch widerstandsfähiger gegen Kälte und Nässe und sieht

bezaubernd aus. Reizende Westen, knöpfbare Shakers (diese nur für Herren und Knaben) bereichern die Auswahl an Modellen. Die Sweaters mit den angehöhten Schavlis sind sehr praktisch; passende Hüden und Kappen, Stulphandschuhe, Fäustlinge mit hübschen Mustern geziert und Sportstrümpfe ermöglichen die Erzielung der entzückendsten Harmonie. Wählt man den Shaker als Geschenk, so sieht er, ergänzt durch einige passende Nebensächlichkeiten, viel wertvoller und kostbarer aus und bringt doppelte Freude: denn eine ganze Garnitur ist bei dem heute so auf Harmonie eingestellten modischen Sinn immer willkommen. Es bliebe noch zu erwähnen, daß diese Schlausrückungen, Shaker und Sweater und Weste, mit einem kurzen, weiten Rod getragen, das ideale Eislaufkleid für Erwachsene und Kinder darstellen. Es gibt auch Kleider in einem, aus Wolle gestrickt, hübsch und grazios, die für die Eisbahn erfunden, ganz kurz gehalten sind. Und eine neue, gerauhte Sportbluse wird — unter der Skijacke getragen — wirklich wärmend und schöhend sein.

Die Plauderecke

Ihr verzagt! Seht andere an!

Der Unzufriedene leidet daran, daß er die Höhe der selbstgestellten Ansprüche und „Erwartungen“ als das ihm zustehende Maß, also als Notwendigkeit ansieht. Er soll seine „Ansprüche“ abbauen! Je mehr das Schicksal uns nimmt, desto mehr sollten wir lernen, zu sehen, daß es anderen ja noch viel, viel ärger ergeht. — Könnten wir unser eigenes Schicksal ählers an dem der anderen, noch Kermern messen, so würden wir nicht so viel klagen. Wenn es aber recht gut geht, der hat gar nicht die Fähigkeit, die Not anderer zu erkennen — er will sie ernstlich auch gar nicht sehen. — Vielleicht spendet er etwas, um „Ruhe“ zu haben.

Wer sagt denn immer, daß man Theater, Reisen und schöne Sachen haben möchte, um sich menschenwürdig zu fühlen? Solange man diese Sachen als Glück betrachtet, weiß man nicht, was „Glück“ ist. Diese Dinge sind dann nur Mittel, um die innere Oede und seelische Unzufriedenheit zu überbrücken. Glückseligkeit kann uns nur werden, wenn die innere Fähigkeit dazu vorhanden ist und die geistige und seelische Gabe, sich über alle Dinge der Natur zu freuen.

Unser schweres Schicksal kann immer noch schwerere Fälle finden. So kommt es nicht selten vor, daß Blinde Laube, Laubkumme und Krüppel zufriedene, fröhliche Menschen sind. Daß viele Kinder ein Unglück sind, ist ein krankhafter Schluß, der sich in engen, häßlichen Verhältnissen formte. Die Eltern, die über zu viel Verdruss und Arbeit mit zwei Kindern klagen, mögen auf Familien mit vier Kindern blicken; wo über vier hungrige Mädchen gemannet wird, sollten die Familien mit sechs Kindern ins Auge gefaßt werden! Ein Kind ist oft die feste Angst und Not seiner Eltern; schon zwei sind besser. Bei vier geht es „wundersöhön“; denn die Kinder erziehen und toben sich untereinander und miteinander aus, sie bringen nicht jede Kleinigkeit gleich heulend zur Mutter; sie witzen also schlichtend, ableitend und beispielgebend aufeinander. Bei acht Kindern kann der fröh-

lichste Ton herrschen, jedes Wohl wird zur Pflicht, und jedes Kind hilft je nach Kraft und Alter im Hause, jedes hat seinen Pflichtenkreis und ist stolz und zufrieden darin. Es gibt kaum einen Schaden oder einen Mangel im Hause, der nicht von den eifrigen Kindern beseitigt wird. Mutter braucht keinen dienstbaren Geist. Ist jemand krank, so ist jedes ein treuer nimmermüder Pfleger da! Und doch ist oft Schmalhans Küchenmeister!

Daß die Leiden eines einzelnen Menschen grenzenlos sein und doch lächelnd ertragen werden können, beweist der mehrere Jahre zurückliegende Fall Froibowau in Bern. Froibowau war ein blinder, schweizerischer Uhrmacher, der 1906 in die französische Fremdenlegion eintrat, in Algier und Marokko diente, an dreihundert Kampfen teilnahm und dann nach Lontin ging. Dort kam der erste Unfall: Ein Dampfsplitter geriet unter den rechten Reizeingemengel. Der Finger mußte abgenommen werden. Froibowau ging von Lontin wieder nach Algier. Seitdem bemerkte er Spuren einer Blutinfection, die an den Gliedmaßen in Erscheinung trat.

Schon auf dem Schiff nach Algier hatte er furchtbare Schmerzen im Fuß ... Der Fuß schwoß ungeheuerlich an und mußte in Algier amputiert werden. „Dienstunmöglich“ lehrte der Jüngling in seine Schweizer Heimat zurück und betrieb sein Uhrmacherhandwerk weiter. — Neue Schmerzen, Pukeln, schwarze Punkte — im Krankenhaus zu Bern mußte das eine Bein ganz amputiert werden. Darauf folgte bald auch die Amputation eines zweiten Fingers der Linken und endlich von drei und einem halben Finger der Rechten. Er aber arbeitete weiter und war ganz vergnügt; denn nun betrachtete er sich als „gehellt“.

Eines Tages wurde der andere Fuß auch schlimm. Der Arzt glaubte zwar nicht an die Notwendigkeit, diesen zu amputieren. Froibowau aber wußte genug — der zweite Fuß mußte fort!! Der Fuß, danach das Bein, endlich der Schenkel bis an den Kumpf! Sobann: Die Hände und die halben Arme. — Froibowau hat dreihundert Operationen unter Narkose ausgehalten, nicht zu zählen die kleineren ohne Betäubung! Welch eine Natur! Der Fall wurde berühmt in der ganzen

ärztlichen Welt. Der junge Mann wurde vielen medizinischen Gesellschaften vorgestellt; sein Blut wurde mehrmals analysiert, was half es ihm noch? — Froibowau hatte keine Illusionen mehr, aber er lächelte immer ergeben:

„Das ist noch nichts im Vergleich zu dem, was mir noch zu stoßen kann! Werde ich noch weiter operiert, so kann ich wirklich nicht mehr arbeiten.“

Ja, er arbeitet noch mit Hilfe der Ellenbogen, und mit den verbliebenen zehn Zentimetern des anderen Unterarmes, die fast eine Hand ersetzen — dank innerlicher prophetischer Zusammenstellungen ... Er konnte also ohne Hilfe essen und trinken, konnte sogar schreiben. — „Gewohnheit!“ lächelt er, „doch wäre mein Arm noch etwas länger, so ginge eben alles etwas besser; schade!“

Froibowau hatte Briefwechsel mit Kameraden, mit Unbekannten und mit verzagten Menschen, denen er Trost spendete! Er fühlte sich durchaus nicht unnütz; im Berner Krankenhaus war er sehr beliebt: Blinde und schwere Neutastener suchten seinen Zuspruch, und wie viel wußte er zu erzählen, wie brachte er die armen Leidenden zum Lachen! Er hatte noch Lebensfreude. — An seinem Lager waren stets Blumen und Bücher, seine Briefmarkensammlung war sein Stolz.

„Ich hatte noch Glück“, behauptete er, „denn ich habe nur gute Verste gehabt“, und mit Dankbarkeit nannte er ihre Namen.

„Wären Sie nur nie zur Legion gegangen“, meinte jemand —

„Ich bedaure es nicht ... Lediglich habe ich erfahren, daß es — Höheres gibt als Leid und Leben“, sagte er ganz leise.

Was seitdem aus Herrn Froibowau geworden ist, habe ich bis heute leider nicht erfahren können. —

Ja, der Standpunkt — auf den kommt es an. Wenn das Schicksal in die Höhe hob, der sieht herab — und er bangt in Todesängsten um seine Güter und um sein Leben — wenn es aber ganz, ganz tief hinab führte, der blickt hinauf, steht oben immer noch die jubelnden Vögel und die Sonne.

- Unsere Modelle:**
- 1778. Für Knaben von 4-6 Jahren. Praktischer Eislauf-Sweater aus grobgestrickter Wolle. Der Sweater greift unter die gerade Hose, letztere schließt am oberen Rand mit einem breiten Gürtel ab.
 - 1780. Reizende Eislauf-Garnitur für Mädchen von 4-6 Jahren. Der Anzug besteht aus einem Sweater aus weißer gerauhter Wolle und wird mit blauer Wolle bestickt. Die Gamaschen-Hose ist aus weißer Wolle. Der Anzug kann auch aus einem dicken Tricotstoff gefertigt werden.
 - 1781. Pullover für Mädchen von 8-10 Jahren. Der Pullover aus Tricotstoff ist farbig, die aufgesteppten Blenden sind im Tone des Faltenmädchens gewöhnt.
 - 1782. Für Knaben von 10-12 Jahren. Hochschließende

- Weste aus farliertem wasserdichten Stoff mit aufgesteppten Taschen. Die Bumpfhoie ist einfarbig.
- 1783. Für 4-6 Jahre. Quergebretter wollener Pullover, dazu ein blaues Faltenmädchen.
- 1784. Für Knaben von 8-10 Jahren. Gerauhter Strick-Sweater mit praktischem hohen Kragenschluß, langes, weites Beinbleib.
- 1785. Für Mädchen von 4-6 Jahren. Hübsche weißrote Rodelgarnitur, die durch die großen, aufgenähnten Tupfen sehr lustig wirkt, dazu ein kurzes Modemädchen.
- 1786. Für Knaben von 6-8 Jahren. Weige-grüner Pullover mit typischem Halsauschnitt, dazu ein gerades Höschen.
- 1787. Für Mädchen von 6-8 Jahren. Kleinstriekter Pullover greift über das Faltenmädchen, das einem Futterkleidchen angefaßt wird.

- 1788. Für Mädchen von 4-6 Jahren. Wollstoff-Kleid schließt am unteren Rande mit einer gestrickten Blende ab. Durch seine aufspringende Blenden wird die Blende in Gürtelhöhe ringsherum eingeseigt. Schmalere Unterarmen: aufspringende Blenden auch an den Schultern.
- 1789. Für Knaben von 8-10 Jahren. Blauweiß gestrickte Weste aus Tricotstoff. An der einfarbigen Blende, die den Halsauschnitt umgibt und an den Vorderseiten bis zum unteren Rande reicht, wird der Knopfschluß eingerichtet.
- 1790. Für Knaben von 10-12 Jahren. Gerauhte Shaker-Westen, für Wintersport sehr geeignet.
- 1791. Für 2-4 Jahre. Reizende Schneegarnitur aus gerauhter Wolle für unsere Kleinsten.

Verlagschnittmuster nur für Abonnenten. Mäntel, Rocke, Kleider L.- M. Blumen, Röcke, Rindergarberobe, Blüde 80 St. zu beziehen durch die Verlagsstelle



Form ersten Weihnachtsbaum!

Der Traum vom heiligen Abend.

Von Eduard Adrian Schmant.

Ja, so war es immer gewesen. Die Heimlichkeiten der letzten Stunden, bevor sich das Mystikum der einzigen Stunde der heiligen Nacht erschloß. All die kleinen, mannigfaltigen Geheimnisse, das Verbergen vor den Blicken der Liebsten, die vielsagenden, andeutenden Blicke. All die kleinen Ereignisse, die am Tage vor dem heiligen Abend so an Bedeutung und Größe gewinnen. Immer war es so gewesen. So lang er noch zurückdenken konnte. Die Erinnerung verwob sich zu einem einzigen Bilde.

Heiligabend . . .

Am frühen Morgen hatte der bärre, vertrocknete Schmidt es gesagt, als sie ihre Handvoll Datteln fasten. Da war er einen Augenblick stehen geblieben, und seine Augen schienen einen feuchten Glanz bekommen zu haben. „Jungens, ihr vergeht ja ganz, heut' ist ja Heiligabend —“

Die meisten schüttelten die Köpfe, wandten sich wortlos ab. Die Worte hatten sie eben berührt. Einer grüßte auf. „Heiligabend! Gut, wir werden uns den Tannenbaum schon holen, — wir werden unsere Lebenslichter draußensetzen! Hi — hi! Sehr gut!“ Er grüßte weiter und verschlang gierig die Datteln.

Nur einer stand noch immer auf dem gleichen Fleck und starrte vor sich hin. Starrte auf den gebleichten Sand und konnte nicht die Köpfe voreinandersehen. Sie nannten ihn das „Babn“. Der lange, vertrocknete Schmidt hatte ihm diesen Namen gegeben, als er zu seiner Kompagnie gekommen war. Und nun nannten ihn alle so. Sogar die Offiziere riefen ihn so. Sie vergaßen seine Nummer und riefen ihn „Babn“. Der bärre Schmidt, ein alter Hase im Regiment, hatte sich seiner angenommen. Er betraute ihn mit seinen lieblichen Söhnen.

Den sie Babn nannten, hatte die Nummer 748 und hieß Franzl Sommerrainer. Vielmehr hatte er so geheißen, denn nun war er nur mehr eine Zahl. Niemand wußte, warum er zur Besten gegangen war, nicht einmal seinem väterlichen Freunde, dem bageren Schmidt, hatte er es erzählt.

Während diesen beiden Menschen war im Verlaufe der zwei Jahre eine aufrichtige und eheliche Freundschaft entstanden. Vielleicht auch dadurch, weil sie die gleiche Heimat hatten, weil dadurch schon ein festeres Band gegeben war. Der bärre Schmidt stammte aus Tirol, ein echter, grober, vierstüdtiger Bauernbursch, den die Sucht nach Abenteuer hingetrieben hatte und der sich in dem Joch ganz wohl fühlte, weil seine ganze Konstitution dazu angetan war, Strapazen ertragen zu können. Franzl Sommerrainer aber war ein Wiener.

Dann war noch einer bei der Kompagnie. Ebenfalls ein baumlanges, aber schwächlicher Kerl, der Moritz Blumentind. Er war ein Jude und kam ebenfalls von Wien, aus dem weiten Bezirk. Sie nannten ihn kurzweg den „Knochen-schleuberer“. Die drei hielten zusammen in allen Gefahren und Räten, deren es sehr viele gab.

Die Worte des alten Schmidt übten einen tiefen Nachhall auf Franzl Sommerrainer aus. Lange stand er dort und starrte unentwegt den trockenen Sand an. Dann schlich er sich in sein Bett, das er mit seinen beiden Freunden teilte. Es war niemand drinnen. Blumentind verhandelte draußen seine Datteln, und Schmidt hatte das Babn kommen sehen und war ihm aus dem Wege gegangen. Er mußte, der gute Kerl, daß in dem Jungen nun ein großes Wünschen und Sehnen wach geworden war. Er wollte ihm nicht durch Worte, die ja doch keinen Zweck verfolgen konnten, das Bild seiner Sehnsucht verstärken. Er mußte von selbst wieder mit sich ins Reine kommen.

„Heut' ist Heiligabend!“ murmelte der junge Mensch vor sich hin. Und mit einemmal traten ihm große, blanke

Tränen in die blauen Augen. Sie rannen unaufhaltsam über die sonnverbrannten Wangen und brachten etwas Linderung. Aber keinen Trost. Sein Körper suchte, und seine Hände griffen in die Luft. Die Kehle war ihm austrocknet, seinen Laut konnte er herbeipressen.

„Heute ist Heiligabend . . .“ Voriges Jahr, da war es noch gegangen. Da war noch der wilde Trost und die Entschlossenheit in ihm gewesen, die jedes andere Gefühl niederdrückten, die seine heimlichen Regungen aufkommen ließen. Dann war das Neue, Ungeübte dagewesen, das ihn in Anspruch genommen hatte. Nun aber hatten sich die jäh aufwallenden Bogen einer jugendlichen, leichtfertigen Erregung gelähmt und Besonnenheit war über den Menschen gekommen.

Besonnenheit und Reue. Und mit diesem war die furchtbare, namenlose Angst gekommen, die Angst vor dem Tode. Trüben, hundert Schritte von ihm weg, lauerte er auf ihn. In allen Gestalten. Und er wollte nicht sterben, nein, — nein — nein — nein —!

Heim wollte er wieder, heim! Der Tränenbach in Franzl Sommerrainers Gesicht war verfliegt. Er stand auf und machte eine energische Handbewegung. So, als wollte er alle lästigen Gedanken abstreifen.

Da trat Moritz Blumentind ein und sagte: „Retzt du, daß wir uns ein Bäumchen machen —?“ Franzl Sommerrainer sah dem Freunde in die Augen und schüttelte den Kopf. „Was hast du, Freund —?“

„Ich brenn' durch,“ sagte Franzl Sommerrainer entschlossen. „Ich halt' s nimmer aus. Ich jag' mir sonst selbst eine Kugel in den Kopf.“ Der „Knochen-schleuberer“ machte ein verduhtes Gesicht. Er tippte mit den Fingern an seinen Kopf und schmitzte eine Grimasse.

„Ich möcht' heim — nach Wien —“ sagte Franzl mit einem sehnsüchtigen Glanz in den blauen Augen. „Ich auch, Freund.“ ergänzte der andere und nahm ihn bei der Hand. „Aber mach mir keine Dummheiten, hörst du, es würde dir nichts nützen, du setzt deinen Kopf dabei aus' Setel.“

„Trüben, du wirst doch, da liegt die Dase, Taktst, die müßte ich erreichen. Die Einaborenen dort sind uns freundschaftlich gesinnt. Sie treten sich mit unserem Gegner in den Haaren. Dort möchte ich Unterstützung und Hilfe finden. Und es ist nicht weit bis dorthin —“ Schmidt trat ein. Er war merkwürdig wortfarg und in sich vertrocknet. Moritz Blumentind sprang auf ihn zu und rüttelte ihn an der Brust.

„Dast du gehört, das Babn will durchbrennen — hinterher nach Taktst. Wir müssen ihn anbinden, er will in den Tod rennen.“ Der lange Schmidt sog die Augenbrauen in die Höhe und blinzte argwöhnisch auf Franzl Sommerrainer. „Wad' keine Dummheiten, Franzl,“ wenn er erst mit ihm sprach, da nannte er ihn nicht Babn, es hat ja seinen Wert. Man kriecht schon nach hundert Schritten.“

„Ich kann nimmer. Ich muß heim, Schmidt!“ „Wart' deine Zeit ab, die paar Jahre werden auch vergehen.“ Sie sprachen nichts mehr über diese Sache. Sie glaubten, daß der Junge der Besonnenheit der Älteren Folge gab.

Es war Abend geworden. Das Leben im Lager nahm seine gewohnten Formen an. Die Vorbereitungen wurden getroffen, um für die Nacht einen neuen Kampf beginnen zu können. So war es immer. Nun schon durch viele Monate. Abgeschnitten waren sie. Wüsten ausharren, bis der starke Entschluß kam.

Franzl Sommerrainer hockte in seinem Bette und lud vorsichtig das Gewehr. Dann steckte er sich alle Patronen ein und kramte all die kleinen Dingelchen aus

Verbütet Weihnachtsbaumbrennde.

Wenn in der Weihnachtszeit des Abends der Weihnachtsbaum brennt und die Weihnachtslieder erklingen, hört man häufiger als sonst von der Straße her Glöckchen oder Fanfarenklänge, die Signale der Feuerwehr. In der Weihnachtszeit 1929 wurde z. B. die Berliner Feuerwehr 28 mal bei Weihnachtsbaumbrennden zu Hilfe gerufen. Da die Weihnachtsbaumbrennde nicht nur erhebliche Sachschäden verursachen, sondern daß Personen dabei gefährliche Brandwunden erleiden können, ist es vielleicht ratsam, sich nachfolgende Hinweise über die Vermeidung der Feuergefahr zu merken:

Frische Weihnachtsbäume sind ziemlich schwer entzündlich; stehen sie längere Zeit in gebeizten Zimmern, so trocknen sie rasch aus und können dann sehr leicht an den brennenden Weihnachtskerzen Feuer fangen. Dieses vorzeitige Trocknenverden läßt sich verhindern, indem man den Baum in ein mit Wasser gefülltes Gefäß stellt. Der Weihnachtsbaum ist auch handlicher aufzustellen. Am besten erreicht man dies, indem man die Spitze mit einem Bindfaden an zwei Stellen anbindet. Man soll auch den Baum niemals in die Nähe leicht brennbarer Gegenstände, wie Gardinen und Vorhänge, stellen, da schon ein geringer Luftzug genügt, um diese an die brennenden Kerzen zu wehen und in Brand zu setzen. Eine weitere Gefahr besteht darin, daß beim Anzünden und Auslöchen Personen den Lichtern zu nahe kommen und dabei die Kleider in Brand geraten. Dies läßt sich dadurch vermeiden, daß man beim Anzünden mit den obersten Kerzen beginnt. Auch ist darauf zu achten, daß die Kerzen nicht unmittelbar unter Zweigen und Baumstumpf befestigt werden. Größte Aufmerksamkeit ist ebenso darauf zu richten, daß die Kerzen nicht zu weit herunterbrennen, sondern rechtzeitig gelöscht werden.

Ein in Brand geratener Baum steht im Nu in Flammen. Im Entstehen bemerkte Brände können vielleicht von Anwesenden noch gelöscht werden, wenn geeignete Löschmittel, wie ein Eimer mit Wasser oder eine wollene Decke rasch zur Hand sind. Gesinnt es nicht, das Feuer sofort zu löschen, dann ist unverzüglich die Feuerwehr durch Feuermelder oder Fernsprecher zu alarmieren. Frauen sollten sich mit Rücksicht auf ihre leicht feuertangende Kleidung an diesen Löscharbeiten nicht beteiligen.

Spendet zum städtischen Hilfswerk

Verwendet Wohlfahrtsbriefmarken und -Postkarten

dem Tornister, die er von drüben mitgebracht hatte, gab sie in die Tasche und wartete dann.

Blatern verrannen die Stunden. Dann schrillten die Signale durch die Lager.

Die Offiziere ritten heran und gaben Befehle. Alle mußten hinaus an die Linie. Es begann — Franzl Sommerrainer sprang hinaus und nahm seinen Platz ein. Ganz an der äußersten Front, als letzter. Neben ihm lag Moritz Blumentind.

Sie schwiegen. Was hätten sie sich auch sagen sollen. Sie hatten sich alles gesagt, schon längst, wenn vielleicht einer nicht mehr zurückkam. Daß der Heimkommende eine Karte irgendwohin schrieb.

Als sie aufsprangen und vorwärts rannten, da hörte Moritz Blumentind noch, wie ihm das Babn zuriel. „Les wohl, Moritz —“

Da erstarrte Moritz Blumentind das Blut in den Adern. Er sah den Jungen über den Sand rennen, in geschüfter Haltung, das Gewehr im Anschlag bereit. Im nächsten Augenblick rief es ihn herum. Ein Pferd raste an ihm vorbei. Er sah einen Offizier, der Franzl Sommerrainers Flucht bemerkt hatte. Nun sah er auch, wie das Babn von der Linie abgewandte und in der entgegengesetzten Richtung davonlief. Das Pferd des Offiziers war schon dicht hinter ihm.

Moritz bedeckte die Augen mit der Hand. Einen Augenblick. Als er wieder aufschah, da sah er das Pferd werden. Franzl Sommerrainer konnte er nicht mehr sehen. Hatte ihn schon die Nacht aufgenommen — war seine Flucht geslückt —?

Der Offizier steckte seinen Revolver ein und ritt vor die Linie. Dann schrie er allen zu. „So schließ' ich jeden Frühlings nieder, — Hunde!“

Da schob Moritz Blumentind den Laut seines Gewehres höher, und in diesem Augenblick knatterte die erste Salve von drüben los. Der Offizier sank vom Pferde, die Legionär rannten vorwärts. Das Gesicht des schwächlichen Juden hatte sich zu einer lächelnden, verzerrten Grimasse verzogen. Niemand bemerkte es —

Ein wenig abseits von der Linie lag Franzl Sommerrainer im kühlen Sand und der seine aufsteigende Nachwind strich ihm um seine Schläfen. Der Junge träumte. Dichter Schnee fiel auf die Straßen, der die Schritte lautlos abdämpfte. Die Menschen hockten aneinander vorbei, jeder trug Wägen und hatte es eilig.

Franzl Sommerrainer trat in das alte Haus ein, und eine Welle von Glück und Geborgenheit schlug ihm entgegen. Er schritt langsam und bedächtig die alte Treppe empor und läutete vorsichtig. „Franzl, — mein Franzl —“

Zwei zitternde Frauenarme, Mutterhände schlossen sich um ihn und Muttertränen nepten seine verbrannten Wangen. „Nun ist alles wieder gut —“

Dann erzählte er. Und dann kam die Heimlichkeit der einzigen Stunde des heiligen Abends. Die vielen Lichter des kleinen Baumes strahlten und verbreiteten Glückseligkeit. Und zwei Augenpaare lagen ineinander und sprachen nur vom namenlosen Glück und großer Liebe. Und dann kam der schönste Augenblick, so wie es immer gewesen war, all die vielen Jahre her, die er zurückdenken konnte. Langsam rüfften die geliebten Hände in die Taschen des alten Darmontiums und ein Dankstief stieg empor. „Stille Nacht, heilige Nacht . . .“

Nun war er glücklich, denn er war daheim. Das Leid war vergessen. Das Leben hatte wieder begonnen. Die aufgehende Sonne lächelte das bleiche Antlitz eines Legionärs, der im feuchten Sande still und unbeweglich lag. Auf seinem Gesichte lag ein Schimmer von namenlosem Glück . . . Ein Junge träumte vom heiligen Abend.

(Nachdruck sämtlicher Artikel und Illustrationen verboten.)

Um die Lösung der deutschen Agrarkrise.

Die Rede Geheimrat Serings auf der Königsberger Tagung des Vereins für Sozialpolitik.

Die Versammlungen des Vereins für Sozialpolitik erfreuen sich der größten Beachtung aller Wirtschaftskreise, da in ihnen die bedeutendsten Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler und Wirtschaftsführer zusammentreffen und zu Worte kommen. Im Mittelpunkt der diesjährigen Veranstaltung stand die Rede des Altmeisters der deutschen Agrarwissenschaft, Geheimrat Prof. Dr. Sering über

Internationale und deutsche Agrarkrise.

Ihrer Bedeutung wegen sei ihr Inhalt hier wiedergegeben. Bei den meisten landwirtschaftlichen Erzeugnissen ist ein fühlbarer Rückgang der Preise eingetreten, dessen Ursache nicht nur in den technischen Fortschritten zu suchen ist, sondern auch darin, daß es mit Hilfe neuer Maschinen und neuer Methoden der Bodenbearbeitung gelungen ist, halb trockene Gebiete, man denke an Amerika, Australien, für den Pflanzenbau zu erschließen. Gerade in diesen weiten Gebieten sind die idealen Bedingungen gegeben, die restlose Motorisierung und Mechanisierung des Getreidebaues durchzuführen. Dazu kommt die Tatsache, daß das Land, das hier besonders in Betracht kommt, die Vereinigten Staaten, durch seinen Kapitalreichtum in der Lage war, Kapital für die Mechanisierung sowie für den Ausbau von ausgezeichneten Kraftwagenstraßen, welche bei den großen Entfernungen dieses Landes sehr wichtig sind, auszugeben. Die Verbreitung der Kraftwagen hat ferner dazu beigetragen, unter den Farmern das Verständnis für Maschinen zu wecken und sie befähigt, ohne Schwierigkeit die neue landwirtschaftliche Maschinerie zu handhaben. Die weitgehende Mechanisierung ermöglicht es den Farmern in vielen Gebieten trotz der schlechten Getreidepreise noch gute Gewinne zu erzielen. Eine weitere Ausdehnung der Getreideflächen in solchen Gebieten, wie in Argentinien, Australien, ist zu erwarten, soweit eine Rentabilität für diese Gebiete noch gegeben ist. Dabei handelt es sich in den meisten Fällen keineswegs um Riesenfarmen, welche in den neuen Gebieten am schnellsten vorwärts kommen, wenn auch diese die vorteilhaftesten Bedingungen dort finden. Die Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Lohnarbeitern hat den Familienbetrieb in den Vordergrund gestellt, der von Vater und Sohn bewirtschaftet wird, während ein Junge oder Wädel den Schlepper führt. Diese Familienfarmen haben aber einen Umfang deutscher Rittergüter und umfassen je nach dem Ausmaß der verwandten Maschinerie 250 bis 1000 Hektar.

Es steht ohne Zweifel fest, daß unsere Landwirtschaft mit diesen Gebieten bezüglich der Getreideproduktion nicht konkurrieren kann. Auch wir müssen darauf bedacht sein, in noch größerem Ausmaß als bisher uns die neue Technik unter Anpassung an die Bedürfnisse einer intensiven Landwirtschaft zu eigen zu machen, aber wir müssen den Schwerpunkt auf solche Erzeugnisse legen, die einer intensiven Bodenkultur eigentümlich und vorteilhaft sind. Das Ziel ist die Gewinnung von Qualitätserzeugnissen und die Veredelung der Wirtschaft durch Erzeugung von bestem Fleisch, Milch und Wollereiprodukten. Bei diesen Erzeugnissen kann man nicht ohne weiteres von einer Überproduktion sprechen. Es ist kein Zweifel, daß im Gegensatz zum Brotverbrauch der Verbrauch der feineren und leichteren landwirtschaftlichen Erzeugnisse noch sehr ausdehnungsfähig ist. Die allgemeine Wirtschaftskrise und die damit verbundene Minderung der Kaufkraft breiter Verbraucherschichten hat den Verbrauch dieser Erzeugnisse fast eingeschränkt.

Während aber in den Vereinigten Staaten die industrielle Depression als eine vorübergehende konjunkturelle anzusehen ist, besteht für Europa, insbesondere für Deutschland eine Dauerdepression, die sich in der großen Reservearmee der Arbeitslosen äußert. Diese Dauerdepression ist in den politischen Umständen bedingt, sie ist die Auswirkung der Versäufelung der Verträge, unter denen Deutschland am meisten zu leiden hat und der hohen Tributlasten, die Deutschland zu zahlen hat. Deutschland hat durch Auslandskredite seine Wirtschaft zu rationalisieren vermocht, aber kein Auslandskredit kann das Hauptübel, die Kapitalarmut, heilen. Der dadurch bedingte hohe Zinsfuß trifft am härtesten die Landwirtschaft. Die durch die Tributlasten bedingten hohen Steuerlasten und die Zinslasten haben sich in eine schwere Verschuldung der Landwirtschaft umgewandelt. Unter den jetzigen Umständen erscheint es als eine der wichtigsten Aufgaben der deutschen Politik, die Landwirtschaft als die Grundlage des deutschen Volkstums und seiner Wirtschaft zu erhalten. Die dringendste Aufgabe bleibt, eine Revision des Versäufelung Vertrages und die Senkung des Tributs anzustreben, nicht nur im Interesse Deutschlands sondern der gesamten Kulturwelt.

Die landwirtschaftliche Einheitssteuer!

Bekanntlich ist in dem Regierungsprogramm auch eine völlige Umstellung der landwirtschaftlichen Steuer vorgesehen. Statt daß der Landwirt wie bisher Grundvermögenssteuer, Reichsvermögenssteuer und Einkommensteuer zu zahlen hat, soll er in Zukunft nur noch eine Einheitssteuer zahlen, wenigstens soweit seine Einnahmen nicht 8000 RM. überschreiten. Daneben soll nur noch die Umsatzsteuer als selbständige Steuer bestehen bleiben.

Der Maßstab für die zu schaffende Einheitssteuer soll der Wert des Grundstücks abzüglich gewisser Schulden sein. Ohne Frage ist der Entwurf geeignet, zunächst in der Finanzverwaltung selbst Erparungen durch technische Vereinfachung zu erzielen. Die Hauptfrage ist aber mit dem Entwurf nicht geregelt, ob tatsächlich der Landwirtschaft, insbesondere den Kleinbauern und kleineren Landwirtschaften eine fühlbare steuerliche Erleichterung gewährt wird. Dagegen spricht, daß die Schulden bei Berechnung der Steuer nicht in vollem Umfang abgezogen werden können. Es bleibt daher abzuwarten, wie der Entwurf die Steuer im einzelnen ausgestaltet bevor endgültig zu ihr Stellung genommen werden kann.

Holzstohle als Viehfutter.

Nicht nur zur Vermeidung von Verdauungsstörungen, sondern auch zur Förderung der Verdauung ist Holzstohle ein ausgezeichnetes Mittel. Holzstohle wirkt im Magen desinifizierend, bindet Säuren und sich entwickelnde Gase im Magen und im Darm, verhindert dadurch Verdauungsstörungen und Durchfälle und trägt wesentlich zur Gesundheit und zum Wohlbehinden der Tiere bei. Besonders bei der Schweine- und Geflügelzucht macht man viel Gebrauch von der Holzstohle, die man geförnt oder gepulvert verabreicht. Es empfiehlt sich, Holzstohle regelmäßig zu verabreichen; dem Geflügel kann man Holzstohle neben Getreide in einem kleinen Selbstfütterer rändig zur Verfügung stellen.

Kartoffelkrankheiten.

Die gefährlichsten Kartoffelkrankheiten, die den Ertrag herabsetzen und vor allen Dingen die Verkaufsfähigkeit und Lagermöglichkeit der Kartoffeln mindern, sind Blattfäule, Krebs und Schorf. Wegen die Blattfäule gibt es eine wirksame Abhilfe durch Spritzen von chemischen Mitteln. Sicherer aber ist der Anbau nicht anfälliger Kartoffelsorten, die in ausreichender Menge vorhanden sind. Das gleiche gilt für die Bekämpfung des Krebses. Es gibt in Deutschland etwa 80 Krebsfreie Kartoffelsorten, die als Gebrauchskartoffeln für den Verkauf jede Geschmacksrichtung befriedigen und außerdem auch einen hohen Wirtschaftswert haben durch einen angemessenen Ertrag von der angebauten Fläche. Die Feststellung des Krebses an Kartoffeln ist bei der Ernte schon verhältnismäßig leicht, denn die typischen Wucherungen, die die Krebskrankheit hervorruft, treten dann schon besonders unter den Augen an der Kartoffel deutlich in Erscheinung (s. Abbildung). Bei einer späteren Aufbewahrung der Kar-



Krebs

toffeln in Kellerräumen oder in Kartoffelmieten nehmen die Wucherungen zu und fast alle eingelagerten Kartoffeln werden von dem die Krankheit erregenden Pilz befallen. Es versteht sich von selbst, daß eingelagerte Kartoffeln, die vom Krebs befallen sind, sich weder zur Ausfaat noch zum Verkauf eignen.

Schon schwerer zu erkennen ist der Kartoffelschorf. Man hielt ihn lange Zeit nicht für eine eigentliche Krankheit der Kartoffel, weil er sich nicht vereitert und auch den Pflanzkartoffeln nicht schadet, wenn er nicht in großem Umfange



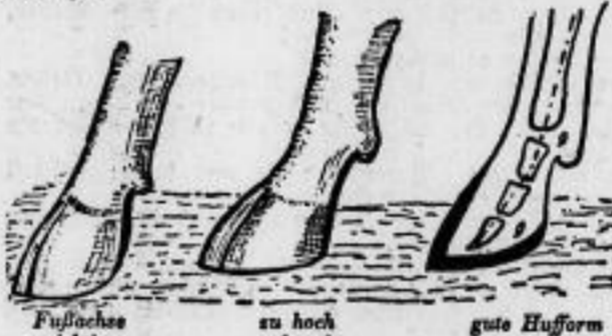
Schorf

auftritt (s. Abbildung). Weil aber der Wert der Verkaufskartoffel durch den Schorf erheblich gemindert wird, ist es zweckmäßig, schorfkranken Kartoffeln möglichst vom Anbau auszuschließen. In der Regel ist der Schorf eine Krankheit, die sich aus unzureichender Bodenverbesserung ergibt. Als sicheres Mittel ist für schorfbefallene Kartoffelsetzlinge Kalzium zu empfehlen. Besser jedoch ist auch hier genau wie bei allen anderen Kartoffelkrankheiten der Anbau nicht anfälliger Sorten.

Von der Klauenpflege der Ziege.

Soll der Weidegang einsehen, das Tier zu Markt gebracht oder dem Auktionsboden zugeführt werden, dann erst tritt der Mangel in Gestalt veräufelter Klauenpflege in Erscheinung, und der Feinsinnvollere lernt nun erkennen, welche Qualen sein Pflegen in stiller Duldung ertragen hat.

Was zu tun war, solch armen, zur dauernden Stallhaltung verurteilten Tiere das Leben zu erleichtern, ist durchaus nicht schwer, nur etwas schmutzig ist die Hantierung. — Das ist das Ganze!



Wer nur einmal den Hufschnitt aufmerksam hat vollziehen sehen, wird ihn an seinen Tieren alsbald auch ausführen können, — wenn er nur halbwegs handfertig ist.

Vorerst halte man die ganze Stallanlage, besonders aber den Standort der Ziege trocken, damit keine Fäulnisherde an den Hufsohlen entstehen. Sind schon welche entstanden, so sind sie sorgfältig zu verschneiden, um die Bildung neuer Hornmassen anzuregen. Täglich sind die kranken Teile mit entseufenden Flüssigkeiten, als Karbol- oder Jhol- oder Kreolinwasser auszuwaschen und sodann mit heilenden Salben, Veindöl, Wafellin und Verband zu behandeln.



Beim Verschneiden der Hufe nehme man sich einen Gehilfen, der das Tier am Halsband hält. Dann hebt man die Hufe auf wie beim Hufschlag. Die hinteren Sohlenwulste beschneide man nach hinten, die vorderen Klauenenteile nach den Hufspitzen zu, die Wucherungen im Klauenpatt sind ebenfalls zu entfernen. Man schneide nicht zu tief, damit man nicht auf das Fleisch (das Leben) kommt. Ein gut scharfes Messer mit schwacher, gebogener Klinge unter sicherer Führung ist die Hauptbedingung für ein gutes Gelingen.

Praktische Winke

Die Gefahren der Bodenverkrustung.

Häufige Regenfälle verursachen hauptsächlich beim feintörnigen Boden, wie schwerem Lehm- und Tonboden eine Zusammenklümmung desselben. Bei nachfolgender Austrocknung bildet sich eine harte Verkrustung des Bodens, welche den Luftzutritt hindert und einen harten Wasserverlust zur Folge hat. Das Wasser steigt bei festem Boden schneller an die Oberfläche und verdunstet hier rascher als bei lockerem Boden und auch umgekehrt ist das Eindringen des Wassers in den Boden erschwert und das Niederschlagswasser fließt bei hängigem Ader zu den Seitengräben ab und ist dem Ader verloren. Die Verkrustung des Bodens wird begünstigt durch gewisse künstliche Düngemittel, welche Feuchtigkeit an sich ziehen, vor allem durch alle Kali- und Natronsalpeterdüngemittel, dagegen hintangehalten durch Zuführung von Kalk. Voraussetzung für harte Kali- und Natronsalpeterdüngung ist daher reichliches und regelmäßig in gewissen Zeitabständen zu wiederholendes Kalten, welches der Bodenverkrustung vorbeugt. Böden, die zur Verkrustung neigen, sind rechtzeitig und zur Frühjahrssaat bereits vor Winter zu pflügen, später zu schleifen und überhaupt viel mit Kultivator und Egge und nach der Saat mit der Gade zu bearbeiten.

Freilandkrysanthem.

Schon immer ist es der Wunsch jedes Blumenfreundes gewesen, die Blütenpracht der allbeliebten und bekanntesten Krysanthem des Gewächshauses in den Garten, also ins Freie als immer wiederkehrende Gewächse verpflanzen zu können. Da wird sich nun mancher Blumenfreund und Gartenliebhaber wundern, daß dieser Wunsch sich schon seit einigen Jahren erfüllen läßt, aber noch nicht genügend bekannt ist, und zwar sind dies die winterharten Krysanthem (Krysanthemum indicum). Diese noch neueren Klassen der wiederkehrenden Stauden bieten heute schon eine reiche Fülle aller Sorten und zählen zweifellos zu den schönsten Herbst- und Winterblumen für den Garten und für den Blumenschmuck. Bis zum Eintritt von härteren Frösten kann man armvolle Sträuße schneiden und sein Heim schmücken.

Für Beete und mäßige Farbwirkung sind besonders die Pomponarten zu empfehlen, da sie einen niedrigen, geschlossenen Busch und kugelige Blütenköpfe haben. Die japanischen Arten sind großblumig, edel geformt, teilweise mit kugeligen und auch offenen bis flachen Blüten, die wie riesenblumige Gewächshauszuchtungen anmuten.

Die Pflege ist einfach wie die anderer Stauden, nur vermeide man dauernd stauende Nässe und einen Laubschuh, unter dem Fäulnis eintritt. Der beste Winterschutz ist etwas Reisig.

Aberwintern der Suppenkräuter.

Die sehr empfindlichen Selleriekollen bereiten der winterlichen Aufbewahrung am meisten Mühe, da sie im Fleisch sehr weich sind und leicht zur Fäulnis neigen. Nachdem man sie aus dem Kulturplatz gegraben hat, wird das vorhandene Laub bis auf wenige Verzweigungen entfernt, gleichzeitig werden alle Wurzelteile mit einem scharfen Messer abgeschnitten. Dabei muß ein Berlehen der Knollen vorzüglich vermieden werden, da sich an solchen Wundstellen bilden, die bald in Fäulnis übergehen. Selleriekollen lassen sich am besten in frostgeschützten Erdgruben gut durchwintern, wenn sie schichtweise gelagert, bei offenem Wetter gut gelüftet und bei Frostwetter kältesicher zugedeckt werden. Wurzeln und Petersilienwurzeln lassen sich vorzüglich durchwintern, wenn man sie am Kulturplatz unter einer Laubdecke stehen läßt. Zweckmäßig ist auch, das voraussichtliche Verbrauchsquantum mit anderen Wurzelgewächsen in Sand und Ästen einzuschlagen. Befindet sich ein Erdbeet im Keller, so muß dieses, wie auch die sonst benutzten Behälter, hin und wieder gegossen werden, um dem Einschlagemilch die notwendige Frische zu erhalten. Das Gießen darf nur sehr vorsam und immer nur dann geschehen, wenn ein wirkliches Bedürfnis vorliegt. Nach dem Gießen, von dem die Pflanzen jedoch selbst nicht betroffen werden dürfen, ist der Raum gut zu lüften, damit etwa vorhandene Wasseransammlungen schnell abtrocknen.

Was ist Markenbutter?

Wahr und mehr gehen die Landwirtschaftskammern dazu über, zur Verbesserung der Butter und ihres Absatzes Bestimmungen über die Herstellung von Markenbutter festzusetzen. Derartige, unter Aufsicht der Landwirtschaftskammer gefertigte Markenbutter ist durch die abgebildete Buttermarke gekennzeichnet, die nur geführt werden darf, wenn bei der Butterfertigung bestimmte Anforderungen an Gesundheit der Rinde und Reinlichkeit erfüllt werden, so daß erhaltene Ware garantiert ist. So muß die zur Verwendung kommende Vollmilch durch Pasteurisieren keimfrei gemacht werden. Vollmilch oder Rahm werden monat-



lich zweimal geprüft. Markenbutter hat wenigstens 82% Fett, sie darf nicht mit Anilinfarbe gefärbt und nur mit reinem Kochsalz gesalzen werden. Als Verpackungsmaterial muß echtes Pergamentpapier benutzt werden. So hat der Käufer von Markenbutter die Gewähr, ein wirklich erstklassiges Nahrungsmittel zu beziehen.

Briefkasten

E. S. in B. Die Kartoffel stellt ziemlich hohe Ansprüche an den Kalkgehalt des Bodens, so daß auf allen von Natur nicht kalkreichen Böden, also auf den vorwiegend dem Kartoffelbau dienenden Böden eine genügende Zufuhr von Kalk notwendig ist. Die Zeit der Anwendung der Düngung ist besonders wichtig. Denn die meisten Kalbdünger enthalten chlorhaltige Nebenstoffe, gegen die die Kartoffel empfindlich ist und die besonders den Stärkegehalt der Kartoffel herabdrücken. Das gilt besonders für Kainit, während die höherprozentigen Kalisalze nur geringe Mengen Chlor enthalten. Diese Salze sollten so frühzeitig als möglich, im Herbst gegeben werden, damit das Chlor bis zur Saat im Boden ausgewaschen werden kann. Die hochprozentigen Kalisalze können später, also im Laufe des Winters gegeben werden. Fast vollständig chlorfrei sind die schwefelsauren Kalisalze, die daher auch als Kalkdünger ausgeteilt werden können, ohne daß die Abgaben zu befürchten sind. Sie stehen aber höher im Preise, werden daher weniger angewandt.

hinlänglich beigebracht hat, so ist hiermit Unser Begehren, ihr wollest ihre Untertanen dafelbst an dem vorerwähnten Handel, daferne von Seiten eurer dagegen sonst nichts erhebliches einzuwenden, in Zukunft weiter nicht hindern. Wochten es euch nicht dergest, und geschicht daran unsere Meinung. R. R. gez.: G. von Bülow.

Da hatte also der Rat der Dresdener Stadt mit deutlichen Worten zu verstehen bekommen, wie es um unser liebes Meisa hand. Natürlich versuchte er zunächst noch einmal in einer Anfrage bei seinen Kornhändlern im Stadtbezirk Stimmung gegen die Wunschbezeugung für Meisa zu machen. Innerhalb 14 Tagen sollten die Kornhändler Dresdens etwaige Einwendungen gegen die kgl. kurfürstl. Erlasse und gegen den Meisaer Schiffhandel einreichen. Die Dresdener Han-

delsleute hatten jedoch nach dieser genauen landesherrlichen Erklärung jede Handhabe gegen unsere Meisaer Unternehmung verloren; sie ließen das Reichselben unerwidert und unsere Meisaer Bürger fernhin in Frieden — teuer genug mag ihnen die Streitfrage dennoch gekommen sein, denn sie wurden vom Dresdener Rat veranlaßt, die nicht unerheblichen Kosten der ganzen Angelegenheit zu tragen.

Damit endete die vorübergehende Störung des Meisaer Handels auf unserem heimathlichen Ströme; dem weiteren Wachsen und Blühen Meisaer Unternehmungsgeistes stand nichts Hemmendes mehr im Wege; und wie sich unser Meisaer Elbhandelsverkehr am Plage durch die Jahre bis zum heutigen Tage segnet hat entwickeln können, dies lehrt uns ja die Gegenwart am allerbesten.

Ein Waffenruf des Herzogs Moritz von Sachsen.

Herzog Moritz von Sachsen, der 1580 zur protestantischen Kirche übergetreten war, nachdem sein Vater Heinrich der Fromme, im gleichen Jahre die Reformation in Sachsen eingeführt hatte, sah es als seine vornehmste Pflicht nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1541 an, seinen neuen Glauben gegen Kaiser Karl V. im Bunde mit den Fürsten des Schmalkaldischen Bundes zu verteidigen — allerdings dröhte sich wenige Jahre darauf schon Herzog Moritz auf die Seite des Kaisers, der ihn nach der Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 nach der Gefangennahme des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen mit der sächsischen Kurwürde als Entgelt für Waffenhilfe beehrte —, und erließ nach Uebernahme der Herzogwürde einen Waffenruf an seine Lehns Herren, sich für den Waffengang im Bunde mit den Fürsten des Schmalkaldischen Bundes zu rüsten. Das „Aufgebot gesammter Raunshaft besorglicher Käufler halber in Bereitschaft zu sehn“ hatte folgenden Wortlaut:

„Mauritius, von Gottes gnaden usw. Unfern Vrah zuvorn, Ehrwürdiger lieber andächtiger. Es fallen die Leuffte also schwinde für, daß wir ein eifend Aufgebot zu thun verurtheilt werden. Demnach begehren wir, ihr wollest euch mit den euren nach eurem höchsten vermögen dermaßen zu Rath und Fuß, und mit aller Nothdurft ins selb zu jedem geschicht machen, daß ihr auf unser oder unserer verordneten erfordern außs Rärchte zu stehen, unser Fürstenthum, euch selbst und andre unsre Lande und Leute, außs treulichste schützen und handhaben möget. Es solt euch auch dieses an denen Diensten und Folge, die ihr uns zu thun schuldig, zu keiner nachtheiligen Einführung gereichen, und befehleth uns daran ein besonderes Gefallen, in gnaden nicht zu vergessen. Gegeben zu Dresden Freytags nach Judica Anno 1542.“

Der Waffenruf, der auch dem Rat zu Jelle zuging, war, mußte von diesem mit säch-sauerer Wiene weitergegeben werden an die Jellischen Lehnsleute und Untertanen — damals, unter Abt Andreas, war das Kloster Jelle bereits in der Säkularisation begriffen, der sich der Abt allerdings mit aller Kraft entgegenzusetzen suchte, der er sich aber schließlich doch fügen mußte. Man kann sich heute wohl vorstellen, daß für Abt Andreas ein Waffenruf seitens des protestantischen Herzogs Moritz, diesen für die protestantischen Fürsten Waffenhilfe zu leisten, ein Nagel zu seinem Sarge sein mußte. Er hatte nach der Aufhebung des Stills Jelle 1540 wohl noch die Verwaltung inne, führte diese auch noch ganz in-

der früheren Weise weiter, ernannte auch 1544 noch einen neuen Pfarrer nach Langhennerdors, starb aber kurz darauf. Dadurch erlebte sich das Pastorverhältnis über das Klostergebiet und dessen Rügungen und es ging über am 5. Mai 1545 an den neuen Verwalter Piliam Schmidt, dem nach Uebernahme der Verwaltung vom Herzog Moritz alsbald unterm 21. Juni 1546 ein neues Waffenaufruf vom Herzog Moritz zuging, das also lautete:

„Von Gots genaden Moritz Herzog zu Sachsen usw. Lieber getreuer, Nachdem wir vor dieser Zeit oftmals schon in unsern Ausschreiben dich der geschwinden leuffte halber ermahnet vund begeret, daß du zu guter Bereitschaft stehst, und auf unser weither erfordern tags vund nachts vund zu zeichnen soltest, Wissen wir dir nicht zu verhalten, daß igo die Leuffte sorglicher, dann bisher geschehen, vorkommen. Derhalben begehren wir, du wollest mit deinen Vormantzen und Unterthanen Inn Bereitschaft sein, Nicht alleine wie du vund zu folgen und zu dienehen schuldig, sondern wie du dich deinem besten vermögen nach, vund außs sterckste gelast machen laust, vund außs weiter weiter schreiben tags vund nachts zuzeichnen. Solchs sol dich ehen deiner schuldigen volge vund diinsten vnschädlich sein. Du wollest auch kein getreid außserhalb unsers Landes vorkauffen vund dich hierin zu unsers Lands vund deiner selbst notturst gehorsam vund gefolgt erzeigen. Voran thustu unser Meinung. Datum Montags nach trinitatis Anno XLVI den XXI. Junii Unserem lieben getreuen Piliam Schmidt, Vormantzen des Klosters Jelle.“

Allerdings waren die Leuffte sorglicher dann bisher gewesen, denn Herzog Moritz war vom Schmalkaldischen Bunde der protestantischen Fürsten abgefallen und hatte sich dem Kaiser Karl V. zugewandt, der gegen jene eine Entscheidung suchte. Lange dauerte die Freundschaft mit Moritz allerdings nicht; denn als er seine Kurwürde in der Tasche hatte und durch den Kaiser mit einem großen Teil der Ernestinischen Erblande belehnt war, dröhte er schon 1551 den Spiel um und verbündete sich in Torgau wieder mit den protestantischen Fürsten und zwang schließlich im Verein mit Heinrich II. von Frankreich den Kaiser 1552 zum Passauer Vertrag. Moritz starb im Kampfe gegen Albrecht von Brandenburg, der jenen Vertrag nicht anerkannt hatte, am 11. Juli 1553 infolge einer bei Eleverdshausen am 2. Juli erlittenen Verwundung.

—m.



Blätter zur Pflege der Heimatliebe, der Heimatforschung und des Heimatschutzes.

Erscheint in regelmäßiger Folge als Beilage zum Meisaer Landblatt unter Mitwirkung des Vereins Heimatschutz in Meisa. Redigiert von dem Herausgeber.

Nr. 53

Meisa, 24. Dezember 1930

3. Jahrgang

Ein Streit um die Elbhandelsberechtigung Meisaer Kaufherren vor etwa 200 Jahren.

Von Johannes Thomas, Meisa.

Quellen hierzu:

1. Meisa, den von unterschiedlichen Dorff-Einwohnern unbedungen Zeiten und andern zu Strehla, Lorenzkirch, Moritz u. Meisa, Niederlommawitz und Nadeberg unternommenen Getreide-Handel auf der Elbe betr.

2. Meisa, den von Frauen Sophia Christina von Meisen (aus Meisa) vor ihre Untertanen zu Meisa praktizierten Getreidehandel auf der Elbe betr., S. 172.

Außersprechungsort beider Aktenstücke: das Ratsarchiv der Stadt Dresden, unter Voc. C. XXXI, 29 und 30.

Die Dresdener Kornhändler hatten sich in den Jahren um 1730 herum beim Räte der sächsischen Landeshauptstadt beschwert, daß „unberufene Personen“, die zum Teil aus ländlichen Ortschaften waren, auf der Elbe einen schwunghaften Getreidehandel trieben und ihre Getreidewaren in Dresden verlaufen. Dieser Elbhandel mit Getreide und ähnlichen Erzeugnissen stand nach der Landesordnung vom Jahre 1555 in der Tat nur sächsischen Unternehmern zu, da nach dieser Verfügung ländlichen Bewohnern eine „bürgerliche Handlung“, zu welcher eben auch der Elbhandel zählte, untersagt war. Diese von den Dresdnern als „unberufene Personen“ bezeichneten waren die Kaufleute und Schiffsherren Hans Georg Schumann (früher in Strehla) und Christian Saurig, beide in Meisa, Christian Böhme in Lorenzkirch, Hans Heinrich in Moritz u. Meisa, die Händler Klaunder und Wendler in Niederlommawitz und Georg Philipp in Nadeberg u. Dresden.

Ehe hier von den beiden Meisaer Unternehmern die Rede sein soll, wollen wir kurz die Entschlüsse über die übrigen Kaufleute abtun. Die Dresdener Ratsakten ergeben darüber folgende: Der Christian Böhme aus Lorenzkirch, der in Altenbrosden (der heutigen Reustadt) ein Haus sein Glacé nannte, ward

aufgefordert, wenn er weiter Elbhandel treiben wollte, nach Dresden zu ziehen und daselbst das Bürgerrecht zu erwerben (Beschluss des Rates zu Dresden vom 26. Mai 1728). Der Hans Heinrich aus Moritz, der seinen Elbhandel seit etwa 1710 betrieb, ward am 4. November 1730 vor dem Dresdener Räte zu Protokoll vernommen; dabei mußte er sich gleichfalls verpflichten, nach Dresden zu ziehen und dort Bürgerrecht zu erwerben, wollte er ferner Elbhandel betreiben (Senatsanordnung zu Dresden vom genannten Tage). Den Niederlommawitzer Händlern Klaunder und Wendler hatte der Rat der Residenzstadt einfach jeden weiteren Elbhandel verboten, und begründete diese Maßnahme nach der R.O. v. J. 1555 damit, daß sie nur einfache Dorffischer wären, ihnen daher jede bürgerliche Handlung abzusprechen sei. Die beiden wandten sich daraufhin an ihre vorgesetzte heimathliche Obrigkeit; das war das gräflich Galenbergische Patrimonialgericht zu Jahnshausen, dort legten sie gegen die Dresdener Maßnahme Beschwerde ein, und der Gerichtsherr auf Jahnshausen, Graf August Heinrich Gottlob von Galenberg, unterstützte ihr Ersuchen auch beim landesherrlichen Hofe, was aus einem Schreiben in dieser Sache vom 21. 11. 1722 hervorgeht. In diesem Bericht erwähnte der Graf auch mit Betonung, daß zu Zeiten der Not, besonders während der Schwedenkriege im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, die beiden Niederlommawitzer Händler die Stadt Dresden reichlich mit Getreide versorgt hätten, zu einer Zeit also, in der den Dresdener Kornhändlern jeder Geschäftsgang auf der Elbe infolge der Kriegsmassnahmen unmöglich gewesen war. Dieses Verdienst erkannte der Landesherr (August der Starke) wohl auch an, und verlangte mit Befehl vom 2. April 1723 vom Dresdener Räte zu der Angelegenheit eine ver-

Druck und Verlag von Langert u. Winterlich, Meisa — für die Redaktion verantwortlich: Heinrich Ullmann, Meisa.

antwortliche Neuerung; soweit die Allen jedoch erkennen lassen, verließ für die Niederlommagischer die Sache im Sand. Es scheint, als ob der Rat zu Dresden hier seinen Willen hat durchsetzen können; genaues darüber verschweigen allerdings die Schriftstücke. Besonders erging es auch dem Naderberger Händler Georg Willig; dieser besah in Dresden kein Hausgrundstück, ward also nicht angefordert, nach Dresden zu gehen und dort Bürgerrechte zu erwerben. Ihm ward vielmehr verboten, weiteren Elbhandel zu tätigen. Seine Beschwerde hiergegen (vom 2. 6. 1728) an den kurfürstlichen Hof, in der er angab, daß die Stadt Naderberg nach einem alten Privileg die Rechte besäße, „für sich und ihre Untertanen Getreidehandel auszuführen“, drückte wohl die Aufforderung des Hofes an den Rat der Residenz ein, sich auch hierzu verantwortlich zu äußern (s. 7. 1728) — damit endet aber gleichzeitig die Angelegenheit, wenigstens schriftmäßig.

Andero, und, um es gleich zu sagen, günstig, verließ nun die Streitfrage, die die Dresdener Kornhändler bei ihrem Rate angestellt hatten, für die beiden eingangs erwähnten Niesner Unternehmern Schumann und Saurig. Hierüber unterrichten uns die alten Schriften höchst ausführlich, weshalb wir uns auch eingehend mit der Angelegenheit der beiden befassen wollen.

Die beiden Niesner Händler und Schiffsherrn fanden zunächst einmal unter dem wirksamen Schutze ihrer Heimatbehörde; das war s. B. das Patrimonialgericht, welches als Privileg auf dem Rittergute Niesla, und in fraglicher Zeit (im Jahre 1728) der Beisitzerin des Ritterguts Niesla — Frau Sophia Christina von Wehlen, Witwe des verstorbenen Kammerherrn Johann Georg von Wehlen — gehörte. Bei dieser Gerichtsbehörde mögen die beiden Niesner Kaufleute sich über die Schwierigkeiten besorgt haben, die ihnen in Dresden von den städtischen Mau- und Zollorganen allmählich gemacht worden sind, wenn sie mit Landesprodukten auf ihren Schiffen Dresden anliefen, um dort ihre Waren zu verkaufen — ein gewöhnlicher Dorn im Auge der Dresdener Kornhändler.

Am 17. Mai 1728 (das Schreiben ist in Dresden datiert, weshalb sich die Niesner Gerichtsherrin damals vielleicht in ihrem Stadthause aufgehalten hat) richtete nun Frau S. Chr. v. Wehlen an den Kurfürsten von Sachsen eine Adresse, in der sie etwa folgendes ausführte:

„Eu. Rgl. Maj. geruhen sich hierdurch vorzutragen zu lassen, was meine Untertanen Hans Georg Schumann und Christian Saurig, beide Schiffsherrn auf Niesla, mir klagend vorgebracht, daß, als sie im verwichenen Monat Februar (1728) mit zwei Schiffen Getreide zu dessen feilen Verkauf nach Dresden gekommen sind, ihnen dieser Handel vom Rate zu Dresden verboten worden ist und ihnen zugleich bedeutet ward, daß sie sich dieses Handels ferner enthalten sollten, da sie nur „Dorfsitzer“ wären, denen solche Hanterung schlechterdings nicht gestattet werden könne. So vermutet denn auch genannter Schumann, der augenblicklich neuerlich mit einem Schiff Getreide nach Dresden unterwegs ist, daß er damit nicht passieren darf, sondern zurückgewiesen werden wird. Da aber zufolge der Erb-Verträge, die Eu. Maj. und hochobers Borfahren mir und meinen Vorbesthern auf Niesla erteilt, diesem Ort Befugnisse gegeben sind, allenthalb Hanterungen einzunehmen (siehe unter Beilage A), und sich Niesla seit längerer Zeiten dieses Benehmes erfreut, wie auch die beiden Schumann und Saurig seit mehr als 15 Jahren diesen Elbhandel getrieben und in den letzten Jahren 1719 und 1720 vie-

les Getreide um einen leidlichen Preis nach Dresden geliefert haben, so wäre es doch hochobers Residenzstadt Dresden fürtraglicher, wenn so viel als nur möglich Getreide auf der Elbe zu fahren gestattet, gleichzeitig einigen privatis oder ein Jus prohibendi und Monopolium nicht nachgelassen würde. Ich leide deshalb in der Hoffnung, es werden Eu. Maj. mich und meine Untertanen bei den von und hergebrachten Rechten, die auch anderen verstatet worden sind, zu schätzen geruhen, dem Rate zu Dresden aber anzubefehlen geneigt sein, daß er sich alles ferneren Verbots wider das Anhertransportieren und den Verkauf des Getreides durch ermeldte meine Untertanen sowie Anhalten derer Schiffe enthalten solle, welche sgl. Gnade ich mit allerdemütigster Devotion erkennen und zeit- lebens verharren werde

Eu. Rgl. Maj. und Kurf. Durchl. alleruntertänigste, demütigste
Sophia Christina von Wehlen, Wittib.“

Die in diesem Schreiben erwähnte
Beilage A

lautete: „Extract aus dem der Magdalena Fider (verwandt mit der Familie v. Felgenhauer auf Niesla) über das Rittergut Niesla unter dem 22. August 1657 erteilten Erb-Vertrage.

... Als haben Wir hierauf mehrgedachter Magdalena Fideris Willen und ihren Erben und Erbenmännern, Männ- und Weiblichen Geschlechts, die beschriebene Gntz und Güter, von Uns zu Lehen rührende, nehmlicher alle Gebäude im Kloster Niesla und den dazugehörigen Forwerken insamt den Gärten, Wiesen, Fischereyen, Teichen, Teichstäden, Wässern, Wasserläusen, Triften, Wälden, Wönnen, Weyden, den Berden an der Elben mit der Beholzung, Wiesen, Wäld, Gräserpflanzung darinnen, Schwein- und Hegejagden, und auf allen solchen Gütern die Rechte oberste und niederst, und alle Jagden, ausgeholfen die Fischjagd, die soll Uns und Unsern Erben und Nachkommen vorbehalten seyn, die Fischen Niesla mit dem Pfarrlein, der Ober- und Erdgerichte und Bürgerlehen, und mögen die Einwohner nach hergebrachter Gewohnheit darinnen Baden und allerley Handwerker halten ... usm. usm. usm.“

Man kann also sehen, daß die Gerichtsherrin von Niesla jener Zeit sich mit Nachdruck für das Wohl ihrer Niesner Bürger einsetzte. Die Frage, ob die Niesner Händler Schumann und Saurig nach der Landesordnung ein Recht auf Ausübung des Elbhandels in Dresden gehabt haben, ließe sich schon einfach damit bejahen, daß Niesla doch seit 1623 zur Stadt erhoben worden und seinen Einwohnern Gleichung zu bürgerlicher Hanterung zugesprochen war. Doch so leicht ließ sich der Dresdener Rat zunächst einmal nicht für die biederen Niesner Bürger gewinnen. Das Schreiben der Frau von Wehlen an den Kurfürsten hatte zur Folge, daß dieser durch die Postkanzlei dem Rat zu Dresden am 21. Mai 1728 mitteilen ließ: ... ihr wolle ermelde Niesner Untertanen hierunter zur Gedächtnis nicht beschweren, oder, da ihr hierwider etwas erhebliches einzuwenden habet, und hiervon ewern unterthänigsten Bericht, binnen 8 Tagen nach Empfang dieses, erstatten, dessen Abgang auch, bey 5 Thaler Straffe, behörig notificiren und solches registriren lassen, daran geschieht unsere Meinung.
K(ugustus). R(eg).“

Der wohlwelse Rat in Dresden richtete daraufhin an die Frau von Wehlen auf Niesla unter dem 6. Juni 1728 die Benachrichtigung, daß er wegen der beiden Händler Schumann und Saurig Bericht an die Landesregierung zu senden entschlossen sei; er stellte aber der Herrin von Niesla die Zusatzen, diesen Bericht

„gehsten Tages mit einem Thaler und 20 Groschen Gehalt beim Rate zu Dresden abzuliefern.“ Daß diese Ansinnen nicht mit dem Gerechtigkeitssinn der Frau von Wehlen in Einklang zu bringen war, kann man bald und richtig vermuten. Am 12. August 1728 ließ die Niesner Gerichtsherrin den Dresdener Rat wissen, daß sie solche Geldforderung entschieden zurückweise, und belehrte die Dresdener weiterhin, daß diese sich ihr gegenüber in der bewußten Angelegenheit nicht als Richter und Kostenfordernde aufzuspielen hätten, sondern sie ihre Rolle als Gegenpartei in der laufenden Streitfrage anerkennen und sich in dieser Rolle fügsam und bescheiden halten sollten. Diese tatkräftige Abwehr aus Niesla zwang dann den Dresdener Rat endlich, zunächst weiter nichts Ueberhebliches untreu Gelmat anzutun, sondern den ordentlichen Justizweg einzuhalten. Kurz vorher, am 21. Juni 1728, hatte die Beisitzerin des Rittergutes Niesla an die Postkanzlei die Bitte gerichtet, ihr eine Abschrift der vom Rate Dresden an den Hof gesandten Antwort auf das Rgl. Kurfürstl. Begehren vom 21. 5. gen. J. zukommen zu lassen; ihrem Schreiben fügte Frau von Wehlen die Abschrift der Niesner Stadtrechtsurkunde (die uns ja aus früheren Veröffentlichungen in „Unsere Heimat“ schon bekannt ist) vom Jahre 1623 zur Unterstützung der angemessigen Bearbeitung des laufenden Streites bei.

Wie aus den Dresdener Ratstakten (siehe Quellenangabe) zu erschen ist, scheint der Rgl. Kurfürst. Hof dieser Bitte auch entsprochen zu haben; denn unter dem 2. Oktober 1728 hat sich die Niesner Schloßherrin mittels Schriftsatzes bei der Postkanzlei für die Zusendung der erteilten Berichtabschrift der Dresdener Ratbeilage an die Landesregierung in dieser Sache bedankt, um dann zugleich die Vermunderung darüber auszusprechen, wie denn der Rat zu Dresden die Niesner Einwohner unter die nach der L.-O. vom Jahre 1655 aufgeführten Dorfbewohner rechnen könne, denen solche Unternehmungen, wie sie der Elbhandel sei, verboten wären, da doch Niesla seit 1623 vollkommen Stadtrecht besäße. Niesla wußte sich also nach Ablauf eines Jahrhunderts noch sehr energisch bemühen, seine wohlverordneten Rechte und deren Ausübungen s. B. in dieser Sache zu verfechten. Die Frau von Wehlen argumentierte in ihrem Schriftsatz vom 2. 10. 1728 weiter, daß den Niesner Einwohnern bürgerliche Nahrung, Handel und Wandel seit 1623 besonders zugestanden worden sind, ... und dessen Einwohner gleich anderen Erbstädten alle Freyheiten und Gerechtigkeiten bisher genossen, auch allenthalb Handel und Wandel zu Wasser und zu Lande ungehindert getrieben haben, wie denn s. B. die Fischer zu Niesla mit denen zu Dresden und Weichen clerley Zeug führen, und — welches keinen Dorfsitzern zugelassen — mit denen Weichischen Fischern den Weichsel zu halten, auch anno 1705 gleich anderen Erbstädten einen Mann zu denen Pontons stellen und nach Pohlen abführen müssen, besonders aber unterschiedene Einwohner und benannt, die letztern eil. dreißig Jahre dahero, Hans Hauffe, Johann Hans George Schumann, Christian Saurig u. a. m. ungehindert mit Getreide nach Dresden gehandelt und sonderlich in den letzten Jahren 1719 und 1720 viel Getreide dahin geschafft haben, welches letztere der Rat zu Dresden, ohneachtet er in seinem Bericht nichts davon wissen wollen, und so viel weniger wird abredig sein können, je gewisser er dessen aus denen Weichselregiern sofort überführt werden kann.“

Zunächst blieb aber scheinbar noch alles beim alten; das heißt, die Dresdener plagten die Niesner Unternehmern immer einmal wieder. Dies geht aus

einem Schreiben des Patrimonialgerichts Niesla und dessen Gerichtsvormatter Bernhard Theoborus Haubert vom 18. Oktober 1728 an die Landesregierung hervor. Darin beschwert sich Niesla, daß vor allem der Unternehmer Schumann wieder und wieder neue Schwierigkeiten durch die Dresdener Ratbevollmächtigten erlitten habe, wenn er mit seinem Schiffe in die Residenz kam, um dort sein Getreide zu verkaufen. Dabei erwähnte das Niesner Gericht, daß des Schumanns Großvater, der ein in Etzschla ansässig gewesen ist und ein angesehener Kaufherr war, bei den letzten Kriegskämpfen (Schwedenkriege?) aber von den Dresdnern sogar gezwungen worden war, Getreide von Etzschla nach Dresden zu liefern“. Jetzt, im Jahre 1728, habe man indessen den Niesner S. G. Schumann am 6. 10. und am 12. 11., wie dies aus den Ratstakten im Original hervorgeht, durch den Ratstaktar Johann Nikolaus Gerold zu Protokoll gezwungen, vor Antrag des laufenden Streites nicht wieder mit Getreide auf der Elbe nach Dresden zu kommen. Daß Niesner Gericht hat hierzu bedingend um Veranlassung einer Abstellung dieser Eigenmächtigkeit des Rates der Residenz.

Jedenfalls hat die Landesregierung dann bei der obersten Stadtbehörde Dresdens verantwortliche Neuerung abgefordert, die denn auch in dem Bericht des Rates vom 18. Oktober 1728 an die Postkanzlei erging. Dort begründet nun Dresdens Rat seine strengen Kontrollmaßnahmen des Elbhandels damit, daß seit langer Zeit der Elbhandel allein von den Dresdener Schiff-Handels-Leuten betrieben worden sei; seit etwa 1700 sollten sich aber viele Einwohner auf dem Lande, besonders in denen an der Elbe gelegenen Dörfern, die Schiffsahrt und „Handel“ auf der Elbe“ angemacht haben, worüber dann die Dresdener Schiffhändler, zufolge ihrer alten angeblichen Privatrechte, Beschwerde beim Rate eingereicht hätten. Wegen solchen unbefugten Elbhandel, sagte der Rat s. D. weiter, habe ja auch die Hofe Landesregierung am 27. 1. 1719 einen Erlaß herausgegeben, wonach „denen Dorfbewohnern den ihnen nach der Landes Ordnung nicht zukommenden Getreide und anderen Handel auf der Elbe weiterhin nicht zu gestatten ... usm.“ Dann stützte sich der Dresdener Bericht darauf, daß doch in dem Verbandsbrief (siehe Beilage A, weiter oben) von Niesla nichts von Schiffhandwerk hände, sondern nur von Baden und allerlei Handwerken (!) die Rede sei; im Verein mit der (für Niesla aber inzwischen veralteten) L.-O. v. J. 1655 hätte eben für die Niesner Händler, daß sie als Einwohner auf dem Lande sich bürgerlicher Hanterungen zu enthalten hätten, und nach des Rates s. D. Wunsch wäre ihnen damit ohne weiteres das Recht abzuspochen, Elbhandel zu tätigen.

Welche Unkenntnis hatte man damals in der Residenzstadt des Landes von den seit einem Jahrhundert schon vorgenommenen Charakterveränderungen, die Niesla, ein unweit Dresdens gelegener Ort, zufolge seiner Erhebung zur Stadt hatte erfahren dürfen.

Der Dresdener Oktoberbericht bildet ein richtiges Schicksalsgeleht; am Schluß desselben verließen sich die wohlweisen Herren im Rate zu der Bitte an den Hof, das Niesner Erlaß der Frau von Wehlen um Schutz und Hilfe für ihre Untertanen glattweg abzuweisen. Damit kamen sie aber beim Kurfürsten-König nicht durch. Dieser ließ am 18. 11. 1728 den Rat seiner Hauptstadt wissen, daß er von allen Seiten nun eingehend orientiert sei über die Sache, und schloß mit der Verfügung: ... daß, Nachdem nun aber die Frau von Wehlen auf Niesla, welcherseits das Niesner Gericht schon vorlängst erlangt habe,